

Mitteilungen
des Vereins für Geschichte der Prignitz

Band 17



Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben

von Dr. Uwe Czubatynski

Perleberg 2017

Homepages des Vereins:

www.uwe-czubatynski.homepage.t-online.de/verein.html

www.geschichtsverein-prignitz.de

Abbildung auf dem Umschlag (vgl. Seite 17):

Dr. Hieronymus Schurff (1481–1554), Jurist in Wittenberg und Frankfurt (Oder).

Redaktion: Dr. Uwe Czubatynski, Burghof 10, 14776 Brandenburg

Druck: Hohnholt GmbH, Bremen (www.hohnholt.com)

Auflage: 250 Exemplare

Inhaltsverzeichnis

<i>Jürgen W. Schmidt</i>	
Die Havelberger Schiffbauer zu Beginn des 19. Jahrhunderts	5
<i>Uwe Czubatynski</i>	
Zur Genealogie der Perleberger Familien Konow, Bulss und Karstedt	9
<i>Gordon Thalmann</i>	
Der Heilige Olav in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack	25
<i>Fritz Martins</i>	
Erinnerungen aus schönen und schlechten Zeiten. Tagebuch 1910 bis 1915	35
<i>Hans-Peter Schulz</i>	
Das Rittergut Wüsten Buchholz 1942 - 1945, eine deutsche Geschichte	87
<i>Wolfram Hennies</i>	
Der Bau der Chausseen in der Westprignitz im 19. Jahrhundert	109
<i>Dieter Dehame</i>	
Märkte in Wittenberge, der Prignitzverband und das Hotel Stadt Frankfurt	157
JAHRESBERICHT der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2016	175
PROTOKOLL der Mitgliederversammlung Verein für Geschichte der Prignitz	181
KASSENBERICHT für das Jahr 2016	185
TÄTIGKEITSBERICHT des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2016	189
BIBLIOGRAPHIE zur Geschichte der Prignitz	197

Neuerscheinung !

Uwe Czubatynski

Bibliographie zur Kirchengeschichte in Berlin-Brandenburg

Band 1: Allgemeines und Altmark.

Nordhausen: Bautz 2013. 252 S.

ISBN 978-3-88309-806-7, Preis: 30,- EUR

Band 2: Kreise und Orte im Land Brandenburg.

Nordhausen: Bautz 2014. 284 S.

ISBN 978-3-88309-898-2, Preis: 30,- EUR

Aus dem Inhalt:

Band I: Allgemeines: Archiv- und Bibliothekswesen – Kirchenbuchwesen – Zeitschriften und Zeitungen – Quellenkunde – Gesamtdarstellungen – Das Mittelalter: Heiligenverehrung – Bistümer Brandenburg, Havellberg, Lebus, Kammin – Orden, Klöster und Bruderschaften – Die Reformation – Protestantismus seit der Reformation – Themenfelder: Kirchenbau, Kirchenmusik, Kirchenrecht – Katholische Kirche – Die Altmark: Landschaften und Landesteile – Familien und Personen – Orte und Ortsteile. Band II: Landschaften und Landesteile – Kreise 1815 bis 1952 – Kreise nach 1952 – Landkreise nach 1993 – Einzelne Orte: Abendorf bis Züllichau.

Bezugsadresse:

Verlag Traugott Bautz, Ellernstr. 1, 99734 Nordhausen

Tel. 0 36 31 / 46 67 10, Fax: 0 36 31 / 46 67 11

E-Mail: bautz@bautz.de, Internet: www.bautz.de

Jürgen W. Schmidt

Die Havelberger Schiffbauer zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Über den frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Schiffbau in Havelberg existieren erfreulicherweise bereits wissenschaftliche Veröffentlichungen.¹ Über den Hochseeschiffbau in Havelberg unter Benjamin Raule im Auftrag der brandenburgischen Kurfürsten von 1687/88 bis 1702 informierte 1986 Günther Schmidt.² Der späteren Zeit des Havelberger Flußschiffbaus widmete Lieselott Enders in ihrer sehr schätzenswerten Geschichte der Prignitz ein eigenes Unterkapitel.³ Für ihre Darstellung nutzte Lieselott Enders zwar nicht das erwähnte Buch von Günther Schmidt, dafür aber Akten aus dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam und Akten aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem.⁴ Weil jene Akten des Geheimen Staatsarchivs manche zusätzliche Information zu den Havelberger Schiffbauern und ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen enthalten, sollen sie hier noch einmal in ihrem wesentlichen Informationsgehalt vorgestellt werden.

Zur Vorgeschichte der nun zu schildernden Vorgänge ist es wichtig zu wissen, dass um 1800 in Havelberg ca. 50 Beschäftigte im Schiffbau tätig waren, darunter neben „Schiffbaumeistern“ und angeleiteten „Gehülfen“ auch 33 ausgebildete Schiffbauergesellen, von denen sich eine ganze Reihe schon zu „Schiffbaumeistern“ qualifiziert hatten, ohne indessen als (selbständige) Meister tätig zu sein. Im August 1800 baten namens sämtlicher Havelberger Schiffbauergesellen Johann Christoph Leppin, Johann Joachim Fahrendorff und Carl Friedrich Berckholtz um ein Innungsprivileg für die Havelberger Schiffbauer, ähnlich dem, über welches die Schiffbauer zu Berlin, Magdeburg und Brandenburg bereits verfügten. Das Gesuch wurde zwar abgelehnt, aber trotzdem schon im Oktober 1800 wiederholt, weil die Havelberger Schiffbauer ansonsten keine Möglichkeit sahen, ihr Gewerk gegen andere Handwerker ausreichend zu schützen.⁵ Diesmal erreichte man das gesteckte

¹ Allgemeine Informationen zum Havelberger Schiffbau finden sich bei Gerald Christopheit: Fischerei und Schiffbau – zwei traditionelle Havelberger Gewerbe. In: Havelberg – kleine Stadt mit großer Vergangenheit. Halle 1998, S. 87–102.

² Günther Schmidt: Schiffe unterm Roten Adler. Rostock 1986. Im Buch finden sich viele Informationen über die Lage und Produktionsweise der Havelberger Werft sowie über die dort gebauten Schiffe und deren Schicksal nebst vielen Bildquellen.

³ Lieselott Enders: Die Prignitz. Geschichte einer kurländischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000, S. 1068–1070.

⁴ Es handelt sich dabei um die Akten GStA HA II Abt. 14 (Kurmark-Städte) Tit. CXXXIV Havelberg Sect. a Nr. 2 und Nr. 3. Bei Enders ist im ersteren Fall fälschlich „Tit. CXXIV“ angegeben.

⁵ Wie hart zwischen den Gewerken um bestimmte Aufträge gerungen wurde, habe ich in meiner Misczelle „Nagelschmiede und Schlosser zu Pritzwalk 1798“ in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 16 (2016), S. 49–50 gezeigt. Eine ähnliche Konkurrenz ließe sich in Havelberg zwischen Schiffbauern und Zimmerleuten bzw. Drechslern, aber auch Schmieden vermuten.

Ziel, denn am 16. Dezember 1801 wurde namens des preußischen Königs den Havelberger Meistern Neumann, Nieper, Leppin und Birkholz die Erlaubnis zuteil, nach den Vorschriften des Generalprivilegs⁶ für das Schiffbauergewerk in der Kurmark von 1735 eine spezielle Schiffbauerinnung in Havelberg zu errichten.⁷

Am 9. September 1803 ging dem Kriegsrat von Lamprecht⁸ vom Kurmärkischen Departement in Berlin ein Schreiben zu,⁹ in welchem er darüber informiert wurde, dass die Schiffbauergesellen zu Havelberg mehr Lohn verlangen, um ihre Familien unterhalten zu können. Anlass dazu waren vor allem die hohen Getreidepreise.¹⁰ Man bat darum, die Tageslöhne neu und zugleich etwas höher festzulegen, und zwar gestaffelt nach folgenden Zeiträumen:

1. Von Ostern bis Michaelis 13 Silbergroschen,
2. von Michaelis bis Martini 11 Silbergroschen,
3. von Martini bis Fastnacht 9 Silbergroschen,
4. von Fastnacht bis Ostern 11 Silbergroschen.¹¹

Die differierende Höhe der Tageslöhne zu den verschiedenen Jahreszeiten stand in Abhängigkeit mit der vom Tageslicht bedingten, unterschiedlichen Länge des Arbeitstages, zusätzlich eventuell noch mit den jahreszeitlich differierenden Preisen wichtiger Grundnahrungsmittel. Die Richtigkeit zumindest ersterer Annahme ergibt sich im Fortgang des erwähnten Schreibens vom 9. September 1803. Denn gemäß der Angaben der hierzu befragten Havelberger Schiffbaumeister dauerte der Arbeitstag im Zeitraum von Ostern bis Michaelis von 5 Uhr früh bis abends 19 Uhr, wovon eine halbe Stunde Pause für das Frühstück und eine Stunde Pause für

⁶ Seit 1731 galt auch in der Mark Brandenburg die Reichszunftordnung. Sukzessive erhielten seit dieser Zeit die Gewerke der einzelnen Kommunen auf Wunsch eigene Zunftstatuten (siehe dazu meine erwähnte Miszelle über Pritzwalk, S. 49 Anm. 2).

⁷ Siehe zum Prozess der Entstehung einer Schiffbauerinnung zu Havelberg die vorzügliche Darstellung bei Enders (wie Anm. 3), S. 1069.

⁸ Der Kriegs- und Domänenrat v. Lamprecht wird im „Handbuch über den Königlich Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1803“ auf S. 62 als Rat in der „Kurmärkischen Krieges- und Domainenkammer zu Berlin“ (im weiteren zitiert als „Staatshandbuch“) verzeichnet.

⁹ Das Schreiben scheint ein „innerbetriebliches“ gewesen zu sein, denn unter den drei Unterzeichnern findet sich der eigentlich dem Kriegsrat v. Lamprecht vorgesetzte Direktor der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer Grothe. Bei diesem Unterstellungsverhältnis verwundert es, dass Grothe dem Kriegsrat Lamprecht nur empfiehlt, wie er die Havelberger Angelegenheit zu ordnen habe, anstatt es ihm direkt vorzugeben. Der preußische Beamte scheint zu damaliger Zeit in seinem eigenen Fachressort eine hohe Selbständigkeit für Entscheidungen besessen zu haben, welche auch von den Vorgesetzten respektiert wurde.

¹⁰ Alle in dieser Miszelle ab sofort verwendeten Dokumente, inklusive des Schreibens vom 9. September 1803, finden sich, soweit nicht ausdrücklich anders angegeben, in der Akte des Geheimen Staatsarchivs Berlin-Dahlem GStA HA II Abt. 14 (Kurmark-Städte) Tit. CXXXIV Sect. a Nr. 3: Die Erhöhung des Tagelohns der Schiffbauer-Gesellen zu Havelberg 1803–1806.

¹¹ Welche konkreten Kalenderdaten man unter den heute ungewöhnlichen Bezeichnungen wie Martini, Michaelis oder Fastnacht verstand, wird sich im Laufe meiner Ausführungen noch zeigen.

das Mittagessen sowie eine Viertelstunde für das Vespers abgingen. Bislang wurden hierfür 12 Silbergroschen Tagelohn gezahlt. Von Michaelis bis Martini dauerte die Arbeitszeit bei anscheinend gleichbleibender Länge der Pausen von 6 Uhr früh bis 18 Uhr abends. Man zahlte bislang 10 Silbergroschen Lohn pro Tag. Von Martini bis Fastnacht hingegen begann die Arbeit der Schiffbauergesellen früh um 7 Uhr und endete um 17 Uhr abends. Hierbei wurde keinerlei Zeit mehr für Frühstück und Vespers gewährt, während die Mittagspause weiterhin eine Stunde lang war. Der Stundenlohn hierfür scheint indessen unter den 9 Silbergroschen gelegen zu haben, welche die Schiffbauergesellen jetzt verlangten. In der Zeit von Fastnacht bis Ostern mussten die Schiffbauergesellen dagegen von 6 Uhr früh bis 18 Uhr abends arbeiten, anscheinend bei einstündiger Mittagspause, wofür bislang 10 Silbergroschen gezahlt wurden. Mit den gestellten Forderungen hatten sich bislang der Magistrat von Havelberg und als zuständiger preußischer Verwaltungsbeamter der Kriegsrat Reichardt¹² befasst. Sowohl Magistrat wie Kriegsrat Reichardt konnten dabei die Forderungen der Havelberger Schiffbaugesellen nicht durchweg als „gesetzlich“ anerkennen. So seien doch die Schiffbauer zu Havelberg erst unlängst durch ein königliches Privileg als ein eigenständiges Gewerk anerkannt, und nur deren „Gehülfen“ wären deshalb noch als Tagelöhner tätig, während die Löhne der Gesellen sich aus dem erwähnten Privileg ergeben. Indessen würde man seitens des Havelberger Magistrats und Reichardts in diesem Falle trotzdem zu einer „gütlichen Einigung“ raten. Dabei sei trotz der erhöhten Lebensmittelpreise zu beachten, dass sich z. B. die Kosten für Miete und Holz nicht erhöht hätten und in Havelberg die „Löhne gewöhnlich höher als in Berlin sind“. Auch habe bereits im Jahr 1800 eine Lohnerhöhung für die Havelberger Schiffbauergesellen stattgefunden. Demgemäß schlage man zwecks gütlicher Einigung folgende neuen Löhne vor:

1. Vom 15. März bis 15. April 10 Silbergroschen,
2. vom 16. April bis 15. September 12 Silbergroschen,
3. vom 16. September bis 15. Oktober 10 Silbergroschen,
4. vom 16. Oktober bis 14. März 8 Silbergroschen.

Bei diesen Löhnen handelt es sich jedoch offenkundig nur um sogenannte Grundlöhne, bestimmt für die weniger qualifizierten „Gehülfen“, während die eigentlichen Schiffbauergesellen, in Übereinstimmung mit einem königlichen Reskript vom 4. Januar 1801, ihre Zulage von je einem Silbergroschen täglich direkt auf jene „Grundlöhne“ gezahlt bekommen sollten. Es handelte sich also beim Lösungsvorschlag tatsächlich um eine gütliche Einigung, von welcher die Havelberger Schiffbauergesellen finanziell profitierten, wogegen die finanziell kaum von der

¹² Im Staatshandbuch für 1803 wird auf S. 64 der Kriegs- und Steuerrat Reichardt mit Dienstsitz in Wittstock als zuständig für die Prignitzer Städte Freyenstein, Havelberg, Kyritz, „Lentzen“, Meyenburg, Perleberg, Pritzwalk, „Puttlitz“, Wilsnack, Wittenberge und Wittstock angeführt.

neuen Regel profitierenden „Gehülfen“ wenigstens ihren jahreszeitlich variierenden Grundlohn schriftlich garantiert bekamen. Kriegsrat v. Lamprecht nahm den ihm gemachten Vorschlag auch an und wies über die Kurmärkische Kammer die Havelberger Behörden an, die Schiffbauergesellen und Schiffbauermeister über die getroffenen Lohnregulierungen, welche de facto eine Lohnerhöhung darstellten, entsprechend zu informieren.

Doch bereits knappe drei Jahre später, Anfang Juli 1806, äußerte man seitens der Havelberger Schiffbauergesellen angesichts der „theuren Preise“ erneut Forderungen nach einer Lohnerhöhung. Selbst die örtlichen Schiffbaumeister sahen sich angesichts der wirtschaftlichen Lage vor Ort bei den Beratungen mit dem Magistrat der Stadt gezwungen, der Meinung ihrer Gesellen zuzustimmen. Zudem hätten Gesellen schon gedroht, sich an Orte wie Berlin oder Magdeburg zu begeben, wo man besser existieren könne. In Havelberg begann man deshalb schon zu fürchten, bald keine Schiffbauergesellen mehr zu haben. Der Magistrat suchte deshalb das Gespräch mit dem zuständigen Kriegsrat Reichardt. Man bestürmte ihn, in Berlin folgende Lohnerhöhungen für die Havelberger Schiffbauer zu befürworten:

1. Vom 15. März bis 15. April 11 Silbergroschen,
2. vom 16. April bis 15. September 13 Silbergroschen,
3. vom 16. September bis 15. Oktober 11 Silbergroschen,
4. vom 16. Oktober bis 14. März 9 Silbergroschen.

Als Begründung für diese erneuten Lohnerhöhungen fügte man zusätzlich an, dass viele Gesellen verheiratet sind und Kinder unterhalten müssen. Dieser Vorschlag ging am 10. September bei Kriegsrat Lamprecht in Berlin ein und wurde von ihm am 27. September 1806, also knapp 14 Tage vor Ausbruch des preußisch-französischen Kriegs von 1806/07, vollumfänglich zustimmend beschieden.¹³ Lamprecht forderte in seinem Zustimmungsschreiben die Kurmärkische Kammer zu Berlin auf, die getroffenen Neuregelungen den „Meistern des Havelberger Schiffbauergewerks“ bekannt zu machen und er reichte bei dieser Gelegenheit die ihm zugegangenen Beratungsprotokolle¹⁴ des Havelberger Magistrats mit den Havelberger Schiffbauern und dem Kriegsrat Reichardt vom 7. Juli 1806 nach der Stadt Havelberg zurück. Damit endet die Akte.

¹³ Diese Zustimmung erteilte Lamprecht im Namen des Königs. Dessen (rein nominelle) Zustimmung war erforderlich, weil die Havelberger Schiffbauer vor wenigen Jahren zu einem eigenständigen Gewerk erhoben worden waren. Weil damals ein königliches Privileg mit bindenden Festlegungen ausgestellt worden war, welche man nun zu ändern wünschte, war jedes Mal eine königliche Zustimmung zu den davon abweichenden Neuregelungen notwendig, die Lamprecht nunmehr erteilte.

¹⁴ In vorliegender Akte sind die Beratungsprotokolle deshalb leider nicht mehr enthalten.

Uwe Czubatynski

Zur Genealogie der Perleberger Familien Konow, Bulss und Karstedt

In der Stadt Perleberg sind trotz ihrer einstigen Bedeutung als Hauptstadt der Prignitz nur außerordentlich wenige gegenständliche Zeugnisse überliefert, welche Aufschlüsse über die einst führenden Ratsfamilien geben könnten. Schuld an diesem bedauerlichen Zustand ist in erster Linie die rigorose „Wiederherstellung“ der Stadtkirche St. Jakobi im Sinne der Neugotik, die 1854 zum Abschluss kam. Etlliche Grabdenkmäler von Adligen, Geistlichen und Bürgern, die noch in der 1753 gedruckten Chronik von Bekmann beschrieben werden, sind heute spurlos verschwunden. Die purifizierende Restaurierung haben lediglich zwei Epitaphien überlebt. In der Kirche selbst befindet sich nur noch das Gemälde, das an den Bürgermeister und Landrichter Johann Konow (gest. 1555) erinnert. Seit vielen Jahrzehnten im Museum befindet sich dagegen das eindrucksvolle Bild des Bürgermeisters Matthias Hasse (1623–1689) mit seinen zwei Ehefrauen und 21 Kindern. Da auf diesem Bild – heute im Eingangsraum des Stadt- und Regionalmuseums präsentiert – die gesamte Familie abgebildet ist, hat sich die Familienforschung schon vor geraumer Zeit mit diesem einzigartigen Zeugnis beschäftigt.¹ Außerordentlich umfangreiche Nachforschungen zu der ausgedehnten Familie Hasse hat ferner ein Nachfahre, nämlich der Rostocker Rechtsanwalt und Notar Dr. Dr. Hugo Hasse angestellt. Ein Teil seiner Forschungsergebnisse aus den 1950er Jahren befindet sich in Form von maschinenschriftlichen Durchschlägen unter der Signatur Pb 64/536 und Pb 65/537 im Pfarrarchiv Perleberg. Diese Unterlagen sind für die vorliegende Arbeit punktuell mit herangezogen worden, weil sie auch Materialsammlungen zu anderen, verwandten Ratsfamilien enthalten.

Ausschlaggebend für die nachfolgende Untersuchung waren zwei verschiedene Gründe: Einerseits war es die Erschließung neuer Quellen, die bisher unbekannt waren oder zumindest noch nicht in genealogischer Hinsicht analysiert worden sind. Andererseits war es im Hinblick auf das Reformationsjubiläum die naheliegende Frage, was sich angesichts der sehr dürftigen Voraussetzungen noch über den Bürgermeister Johann Konow und seine Familie ermitteln lässt.

Bei der ersten und wichtigsten Quelle handelt es sich um das Testament der Witwe Lucia Konow geb. Bulss vom 19. Mai 1581. Diese umfangreiche, auf Pergament geschriebene Urkunde befand sich wegen der darin enthaltenen Stiftungen bis in das 20. Jahrhundert hinein erstaunlicherweise in Privathand. Heute liegt das (äußerlich nicht besonders gut erhaltene) Original als Urkunde Nr. 234 im Stadtarchiv

¹ Hans Scheele: Ein sippenkundlich wertvolles Bild in der Stadtkirche zu Perleberg in der Mark. In: *Der deutsche Roland* 30 (1942), S. 40–41. Die genealogischen Angaben in diesem Aufsatz sind nicht durchweg korrekt und daher mit Vorsicht zu gebrauchen.

Perleberg. Eine Abschrift von 1602, zusammengebunden mit einer nur dort überlieferten Abänderung des Testaments vom 1. März 1594, befindet sich im Pfarrarchiv Perleberg (Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 386/463). Nachdem sich bereits 1937 eine Verwandte der einstigen Stifterin eingehend mit diesem Testament beschäftigt hatte, zeigte es sich nunmehr, dass eine präzise Auswertung nur dann möglich ist, wenn der gesamte Text in einer zuverlässigen Edition vorliegt. Unterdessen ist dieses Testament nun zweimal in vollem Wortlaut und mit den zum Verständnis notwendigen Kommentierungen veröffentlicht worden.²

Bei der zweiten Quelle handelt es sich um einen Gelegenheitsdruck des 16. Jahrhunderts, den der Verfasser erst vor einigen Jahren in den Beständen der Kirchenbibliothek St. Katharinen in Brandenburg an der Havel entdeckt hat. Verfasser dieses Trauergedichtes auf Bürgermeister Johann Konow ist Laurentius Pascha d. J., ein Sohn des Kyritzer Pfarrers Dr. Laurentius Pascha.³ Die genauere Bestimmung dieses Druckes, dessen Vorwort in Kyritz auf den 29. Juni 1555 datiert ist, hat als Herstellungsort die Stadt Magdeburg ergeben.⁴ Dass weder Frankfurt (Oder) noch Wittenberg als Druckort gewählt wurde (Berlin besaß zu jener Zeit keine Druckerei), hängt vermutlich mit familiären Beziehungen des Verfassers zusammen, dessen Vater aus Gardelegen stammte. Allem Anschein nach handelt es sich bei diesem kleinen Druck um ein Unikat, das bis heute nicht im einschlägigen Verzeichnis der Drucke des 16. Jahrhunderts (VD16) erfasst worden ist. Er ist Bestandteil eines interessanten Sammelbandes mit insgesamt 45 verschiedenen Drucken, die zahlreiche weitere Bezüge zur Altmark und zur Kurmark aufweisen.⁵

Das genannte Epicedion ist auf dem Titelblatt mit einer Widmung versehen. Wenngleich die verwaschene Tinte die Deutung erschwert, ist sie mit Auflösung der Abkürzungen wohl folgendermaßen zu lesen: „d[omino] Ambrosio Barbato pastori Werbensi amico chariss:[imo] L[Laurentius] P[ascha] d[octor] dono dedit“. Der Widmungsempfänger Ambrosius Barth (Barbatus) wurde 1519 oder 1520 geboren

² Uwe Czubatynski: Stiftungen der Frühen Neuzeit in Perleberg – Das Testament der Bürgermeisterwitwe Lucia Konow geb. Bulss vom 19. Mai 1581. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13 (2013), S. 63–100 und in Uwe Czubatynski: 700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg. Findbuch zum Bestand im Domstiftsarchiv Brandenburg mit einer Edition der nachreformatorischen Stiftungsurkunden. Frankfurt am Main 2016, S. 232–254 (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 34). Zitiert wird im folgenden nach der Edition von 2016.

³ Laurentius Pascha: EPICEDION // DE MORTE PRAESIDIS PRO= // VINCIAE PRIGNITIANAE, ET CON // sulis Perlebergensis, Domini Ioannis conouij, Viri // prudentissimi conscriptum A Laurentio Pa- // scha Iuniore, Domini Docto- // ris Laurentij Paschae // filio. // [Magdeburg: Michael Lotter] 1555. [8] Bl.

⁴ Für die Firmierung habe ich Herrn Dr. Helmut Claus in Gotha herzlich zu danken (Auskunft vom 21. Februar 2011).

⁵ Das Buch in seiner Gesamtheit (Signatur: K 326) gehörte zur Privatbibliothek des Superintendenten Joachim Garcäus (1567–1633). Mehrere Widmungen auf einzelnen Schriften verweisen auf den Pfarrer und Freund Melanchthons Mag. Christoph Lybius (gest. 1577) als Vorbesitzer. Der Band wurde 2010 mit hohem Aufwand durch die Firma Ria Tiemeyer (Berlin) restauriert.

und wirkte zuletzt von 1549 bis 1588 als Oberpfarrer und Inspektor in Werben. Bei dem Schreiber der eigenhändigen Dedikation handelt es sich also mit großer Wahrscheinlichkeit um den Vater des Verfassers, der nur wenig älter war als Ambrosius Barth, von 1546 bis 1548 die zweite Pfarrstelle in Werben versehen hatte und seit 1548 als Pfarrer von Kyritz amtierte. Im September 1554 gelangte er in Frankfurt (Oder) zu der seltenen Würde eines Doktors der Theologie, ohne dass uns hinreichende Gründe für diese Ehrung bekannt sind. Es ereilte ihn freilich ein tragisches Schicksal, da er offenbar geisteskrank wurde, 1562 deshalb sein Kyritzer Pfarramt verlor und 1572 auf der Festung Giebichenstein Selbstmord beging.⁶ Über den weiteren Lebensweg seines Sohnes Laurentius Pascha d. J. ist ebenso wenig bekannt wie über seine Beziehungen nach Perleberg. Das Epicedion, ganz zeittypisch verfasst als Nachweis umfassender Bildung im Lateinischen, enthält nur wenige, aber wichtige biografische Details zu Johann Konow, auf die weiter unten einzugehen sein wird.

Als dritte Quelle sollen im Anhang schließlich drei auf Joachim Karstedt bezügliche Schreiben ediert werden. Die darin enthaltene Erwähnung des Clemens Konow (siehe unten II.1) trägt zwar nur wenig zur Erhellung der Familiengeschichte bei. Die Dokumente zeigen aber mit aller Deutlichkeit, dass die in der Stadt vorhandenen Studienstiftungen (ehemals Altarlehen) als Instrument der Nachwuchsförderung heiß begehrt waren. Offensichtlich garantierte nur eine akademische Ausbildung die dauerhafte Zugehörigkeit zu der führenden Schicht der Ratsverwandten, aus der sich die Bürgermeister, Rechtskonsulenten, Ratsherren und Richter rekrutierten. Zudem sind sie ein Beleg für die lang anhaltenden Streitigkeiten um das Besetzungsrecht zwischen dem evangelisch gewordenen Rat der Stadt, dem Kurfürsten und dem noch katholischen Domkapitel von Havelberg.

Im übrigen lassen sich auch zur Familie Karstedt nur wenige zuverlässige Daten ermitteln. Aus dem 1561 errichteten Testament des Joachim Möllendorff geht hervor,⁷ dass der in Perleberg ansässige kurfürstliche Rentmeister Joachim Karstedt 1561 bereits verstorben war (laut Leichenpredigt seines Sohnes am 15. 9. 1560 im Alter von 49 Jahren). Da das genannte Testament nicht nur die Kinder dieses „Oheims“ Joachim Karstedt bedenkt, sondern auch die Gebrüder Joachim, Valentin und Andreas Karstedt auf Kaltenhof, so kann es eigentlich keinem Zweifel unterliegen, dass die bürgerliche Familie in Perleberg mit der adligen Linie *von* Karstedt verwandt war.⁸ Auch wenn der Grad der Verwandtschaft nicht näher be-

⁶ Uwe Czubatynski: Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark. 2., erw. Aufl. (elektronische Resource). Rühstätt 2006, S. 108 zu Ambrosius Barth und S. 188 zu Laurentius Pascha. Vgl. Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen, Band 1 (2003), S. 208 und Band 6 (2007), S. 433.

⁷ Uwe Czubatynski: 700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg (wie Anm. 2), S. 206–214.

⁸ Sehr auffallend ist auch die Wappengleichheit zwischen den Familien von Karstedt, von Klitzing und den jetzt in Schweden beheimateten von Konow, siehe Walter v. Hueck: Adelslexikon. Band VI, Limburg an der Lahn 1987, S. 136 und S. 413–414 (Genealogisches Handbuch des Adels; 91).

stimmbar ist und keine Siegel oder Wappen zum Vergleich zur Verfügung stehen, so zeigt dieser Fall (ebenso wie bei dem Testator Joachim Möllendorff), dass die später weitgehend erstarrten Grenzen zwischen Landadel und Patriziern im Mittelalter noch vielfach durchlässig waren. Von den Kindern des Joachim Karstedt in Perleberg ist lediglich bekannt, dass es der wohl älteste Sohn Andreas Karstedt (ca. 1535–1599) nach langer Studienzeit zum Bürgermeister von Ratzeburg brachte.⁹ Von seinem dritten Sohn Hieronymus (gest. ca. 1589/90) existiert in Perleberg immerhin noch ein fragmentarisch erhaltener Grabstein (Czubatynski 2016, S. 239 Anm. 20).

Wenn wir uns nun der Auswertung des Testaments von 1581 zuwenden, so soll dies zunächst für die Familie der Stifterin geschehen. Von der Familie Bulss wird man zu Recht behaupten können, dass sie zu den am längsten nachweisbaren Perleberger Geschlechtern gehört. Das erste Mal bezeugt ist ein Peter Bulss für die Jahre 1333 und 1334 (Riedel A I, S. 138–139). Im Pfarrarchiv Perleberg begegnet – mit hoher Wahrscheinlichkeit derselbe – Peter Bulss im Mai 1349, als zur Sühne des Totschlags an ihm ein Altar mit zwei Hufen Landes in Uenze ausgestattet wird (Riedel A III, S. 379–380). Die letzten prominenten Vertreter der Familie in männlicher Linie waren der Kammersänger Paul Bulss (1847–1902) und sein älterer Bruder, der Gutsbesitzer und Königl. Ökonomierat Albert Bulss (1839–1914), sowie dessen Sohn Hans Bulss (1879–1944, zuletzt Besitzer des Gutes Wüsten Buchholz bei Perleberg).

Aus dem Testament von 1581 lassen sich aber nur relativ wenige Informationen zu der sicherlich weitverzweigten Familie gewinnen.¹⁰ Ausgehend von der Stifterin Lucia Bulss (in Analogie zur Familie ihres Mannes hier als Generation II beziffert) lassen sich vier weitere Geschwister nachweisen, deren tatsächliche Reihenfolge nach dem Alter aber unbekannt bleibt:

- II.1 **Lucia Bulss**, gest. Perleberg 1599 (Datum unbekannt, da die Kirchenbücher fehlen), vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13 (2013), S. 70
- II.2 Joachim Bulss, erwähnt 1581, 1561 verheiratet mit Anna Karstedt (S. 210 Zeile 28)
- II.3 Johann Bulss, gest. vor 1581. Es leben 1581 vier Kinder (siehe III.1–4). Wohl derselbe fungiert 1562 Juli 25 als einer der Vorsteher des Gemeinen

⁹ Fritz Roth: Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke. Bd. 2, Boppard 1961, S. 5 Nr. R 1006. Die 1599 in Lübeck gedruckte Leichenpredigt von Sebastian Cygnus ist im VD16 unter der Nummer S 4596 verzeichnet.

¹⁰ Siehe die Edition von 2016 (wie Anm. 2), S. 243 Zeile 1–13.

Kastens, vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 16 (2016), S. 41

- II.4 Anna Bulss, 1581 Witwe eines Joachim Konow [Bruder des Johann K. ?]
- II.5 Catharina, 1581 Witwe des Bürgermeisters Johann Konow (gest. 1555) und Mutter von vier Kindern, daher geboren spätestens um 1530

Kinder von II.3:

- III.1 Lucia Bulss [d. J.] (S. 243 Zeile 10): 1581 als Kind erwähnt
- III.2 Catharina Bulss (S. 243 Zeile 10): 1581 als Kind erwähnt
- III.3 Hans Bulss (S. 243 Zeile 10): 1581 als Kind erwähnt
- III.4 Joachim Bulss (S. 243 Zeile 10): getauft Perleberg 26. 8. 1576, als Kind erwähnt 1581, x I Perleberg 21. 1. 1604 Elisabeth von der Hude (Grüneberg 1994, S. 122), Procurator des Stifts Havelberg, x II Havelberg Dom 16. 9. 1634 Lucia Gräußen (Grüneberg II 1996, S. 224), gest. Havelberg wohl 1639 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13.2013, S. 77 Anm. 42; jedenfalls nach 19. 3. 1637 [Pate], die Beerdigungseinträge im Kirchenbuch Havelberg Dom beginnen erst 1641)

Deutlich reichhaltiger ist die Ausbeute aus dem Testament hinsichtlich der Familie Konow. Vorausgeschickt sei die Beobachtung, dass die Familien Bulss und Konow in den dargestellten Generationen besonders eng verknüpft waren, und zwar dadurch, dass der Bürgermeister Johann Konow in zweiter Ehe eine Schwester seiner Schwiegertochter Lucia Bulss heiratete. Eine andere Deutung der im Testament erwähnten Halbbrüder Konow (S. 235 Zeile 8-9; S. 237 Zeile 18; S. 238 Zeile 20-23) ist nicht möglich, da ansonsten Clemens Konow eine Schwester seiner Mutter (also eine Tante) geheiratet hätte. Als Beweis für die nachfolgende Aufstellung sind zu jeder Person die Belegstellen aus der Edition des Testaments angeführt, angereichert um weitere Daten aus den Kirchenbüchern, die für Perleberg (lückenhaft) 1568 mit den Taufen und 1573 mit den Trauungen und Beerdigungen beginnen:

- I **Johann Konow**, Bürgermeister und Landrichter in Perleberg, [geb. vermutlich um / nach 1490], gest. Perleberg 5. 5. 1555, x I [frühestens um 1525] N. N., x II [spätestens um 1550] Catharina Bulss (S. 243 Z. 12–13)

Kinder erster Ehe:¹¹

- II.1 **Clemens Konow**, [geb. vermutlich zwischen 1525 und 1535], Sommersemester 1550 an der Universität Frankfurt (Oder) immatrikuliert, 1555 noch Student? (vgl. Quellenanhang), 1561 Nov. 14 Notar in Perleberg (S. 207, 211, 212), ebenso 1566 Jan. 4 (S. 206) und 1568 Nov. 11 (S. 217), gest. Perleberg 21. 10. 1580 (nicht 1581, Druckfehler bei Bekmann, vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13.2013, S. 67), x [vor 8. März 1570]¹² **Lucia Bulss**, beide Töchter sind bereits vor 1581 verstorben (S. 233 Zeile 1-4). Deren im Testament nicht erwähnte Namen ergeben sich aus dem Kirchenbuch (MF 24218 Fiche 1 Feld 0323), und zwar Lucia, gest. 8. 10. 1580 und Barbara, gest. 4. 12. 1580
- II.2 Jonas Konow: geb. vor 1542, höchstwahrscheinlich bereits vor 1581 kinderlos verstorben, da im Testament nicht erwähnt
- II.3 Johannes (Hans) Konow: geb. vor 1542, gest. vor 1581, hinterlässt 5 Kinder (S. 242 Zeile 1-3), siehe III.1-5. Wohl auf ihn bezieht sich der Sterbeeintrag im Kirchenbuch „Hans Kunow in die Stephani“ = 26. 12. 1577

Kinder zweiter Ehe:

- II.4 Catharina Konow (S. 241 Zeile 32), geb. vor 1555, x Perleberg 12. 1. 1573 Bürgermeister Georg Hentzke d. Ä. (ca. 1512-11.12.1586), (S. 218–222: seine Stiftung von 1571 Juli 3; S. 246: unterschreibt als zweiter Zeuge das Testament der Lucia Bulss)
- II.5 Joachim Konow (S. 238 Zeile 22 und 34; S. 239 Zeile 11): geb. vor 1555, am 31. Mai 1571 in Wittenberg immatrikuliert, 1581 noch unverheiratet

¹¹ Erwähnt 1542, als dem Vater Studienlehen für diese drei Söhne in Aussicht gestellt werden, siehe Victor Herold: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und –Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Band 1: Die Prignitz. Berlin 1931, S. 238 Anm. 1. Daraus geht hervor, dass die drei Söhne noch nicht in studierfähigem Alter waren. Mit aller Vorsicht lässt sich daraus schließen, dass die Eltern vielleicht um 1525 geheiratet haben. Auch ist anzunehmen, dass der älteste Sohn nach alter Sitte zuerst genannt ist. Nicht einzuordnen ist ein Georg Kuhnowo (?), der 1548 ebenso wie Andreas Garstede = Karstedt aus Perleberg in Frankfurt (Oder) immatrikuliert ist. Dasselbe gilt für eine Agneta Konow, geb. ca. 1537 und gest. 9. 4. 1608 als Ehefrau des Ratsherrn Niklas Szur (Sauer), siehe Bekmann 1753, Sp. 35.

¹² Clemens Konow erscheint 1568 und 1569 als Pate (1571 bis 1574 mit dem Zusatz Bürgermeister), am 8. 3. 1570 ist „Clemens Konow uxor“ Patin. Eine Eheschließung vor dieser mit Lucia Bulss ist nicht auszuschließen, doch sind in deren Testament keine Stiefkinder erwähnt. Auch scheint das Heiratsalter generell relativ hoch gewesen zu sein.

(S. 241 Zeile 27), aber mindestens 26 Jahre alt, x [I vor 1585; II] 14. 10. 1593 Elisabeth Prieffe aus Dannenberg, später Bürgermeister (1600, 1607), gest. vor 1617 (Heirat der Tochter Lucia mit Alexander Bocke oder Borke; die Beerdigungseinträge von 1595 bis 1639 sind verloren)

- II.6 Steffan Konow (S. 239 Zeile 14): geb. vor 1555, gest. vor 1619 (Heirat seines Sohnes Johannes); 1581 noch unverheiratet, x I Perleberg 23. 8. 1584 Anna Ottman, x II Perleberg 16. 8. 1590 Catharina Schaumburg¹³
- II.7 Hans Konow (S. 240 Zeile 1-2): geb. vor 1555, 1581 noch unverheiratet

Kinder von II.3:

- III.1 Barbara Konow (S. 242 Zeile 2): 1581 wohl noch unmündig
- III.2 Margarete Konow (S. 242 Zeile 2): 1581 wohl noch unmündig
- III.3 Rachael Konow (S. 242 Zeile 2): 1581 wohl noch unmündig
- III.4 Hans Konow (S. 242 Zeile 3): 1581 wohl noch unmündig; vermutlich dieser (und nicht II.7) heiratet als Tuchmacher am 10. 11. 1610 Lucia Saur
- III.5 Clemens Konow (S. 242 Zeile 3): 1581 wohl noch unmündig; 1604 in Leipzig immatrikuliert, 1608 zusammen mit Johannes (= der Bruder Hans?) Student in Frankfurt (Oder); 1623 und 1650 als Collator der Stiftung seiner Tante Lucia Bulss nachgewiesen, siehe Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13 (2013), S. 77

Aus der zweiten Quelle, dem gedruckten Epicedion auf Bürgermeister Johann Konow, lassen sich nur wenige zusätzliche Informationen gewinnen, da die kunstvollen lateinischen Verse kaum irgendwelche konkreten Daten preisgeben. Sein Geburtsjahr ist in Ermangelung anderer Quellen nicht genau zu bestimmen. Wenn man anhand seines Porträts annimmt, dass er das 65. Lebensjahr erreicht hat, könnte er um 1490 geboren worden sein und wäre damit ein etwas jüngerer Zeitgenosse Martin Luthers gewesen. Eine genauere Eingrenzung ist kaum möglich, weil sich auch die Geburtsdaten seiner Kinder aus beiden Ehen nicht genau festlegen lassen. Da aber alle drei Söhne aus erster Ehe 1542 noch nicht studierten, könnte sein Geburtsjahr eher noch etwas später, also um 1495 oder 1500 liegen. Zweifellos gehör-

¹³ Georg Grüneberg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704. Band I: Raum Lenzen – Putlitz – Perleberg. Lenzen (Elbe) 1994, S. 139.

te er zu den alteingesessenen Ratsfamilien, die sich die politische Macht in der Stadt teilten und zudem durch unendlich viele verwandtschaftliche Beziehungen miteinander verknüpft waren.

Die ursprüngliche Herkunft der Familie Konow ist nicht genauer zu bestimmen. Vertreter dieses Namens begegnen auch in Pritzwalk (dort zuerst 1432 und 1433) und in Wittstock samt Umgebung, aber auch in Werben, Seehausen und Osterburg, ohne dass sich die durchaus wahrscheinliche Verbindung zwischen den altmärkischen und prignitzischen Linien nachweisen ließe.¹⁴ Da vor Johann Konow nach bisherigem Kenntnisstand kein Vertreter dieses Namens in Perleberg erwähnt wird, ist es nicht ausgeschlossen, dass erst er oder seine Eltern nach Perleberg zugewandert sind. Dass sich der Familienname ursprünglich von dem Dorf Kunow ableitet, welches ungefähr gleich weit von Pritzwalk und Perleberg entfernt ist, erscheint durchaus plausibel.

Aus dem Epicedion ist immerhin zu entnehmen, dass Johann Konow die noch junge Universität Frankfurt (Oder) besucht hat. In der Matrikel der Universität ist er jedoch nicht genannt, so dass sich seine Studienzeit nicht genauer datieren lässt. Anschließend hat er bei dem berühmten Juristen Hieronymus Schurff (1481–1554) in Wittenberg studiert.¹⁵ Dessen lange akademische Tätigkeit bietet aber ebenfalls keine Handhabe, die Studienzeit näher einzugrenzen. Als Bürgermeister von Perleberg hat Konow später beizeiten dafür Vorsorge getroffen, dass seine drei Söhne aus erster Ehe mit Stipendien versorgt werden sollten (Herold 1931, S. 238). Von seinen familiären Verhältnissen wissen wir ansonsten nur – wie oben geschildert – dass aus seiner zweiten Ehe mit Catharina Bulss eine Tochter und drei Söhne hervorgegangen sind. Bedeutenden Einfluss hat Johann Konow sicherlich auch durch sein Amt als Landrichter erlangt. Das 1546 eingerichtete Landgericht hatte sich um die niedere Gerichtsbarkeit in der Prignitz zu kümmern und verlieh der Stadt Perleberg noch einmal eine herausgehobene Bedeutung für diese Landschaft. Das bis heute sichtbare Zeichen war der Perleberger Roland, der offenbar in demselben Jahr erneuert worden ist. Die von unbekannter Hand geschaffene Figur aus Sandstein gehört zu den schönsten Rolanden in Deutschland und trägt auf ihrer Rückseite die Jahreszahl 1546. Für die tatsächlichen Machtverhältnisse in der Reformationszeit ist es überaus bezeichnend, dass sich in Perleberg kein einziger Geistlicher, sondern ein Bürgermeister mit einem Epitaph in der Kirche verewigen ließ.

¹⁴ Adolph Friedrich Riedel: *Codex diplomaticus Brandenburgensis. Namenverzeichnis Bd. II*, Berlin 1868, S. 227. Wolfgang Schöbler: *Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg. Teil 1*, Weimar 1998, S. 561. Beiträge zur Geschichte der Familie Konow. In: E[rmst] Wollesen: *Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. Zweiter Teil. 2. verb. Aufl.* Osterburg 1938, S. 191–196.

¹⁵ Zu Schurff siehe den Artikel von Andreas Otto Weber in: *Neue deutsche Biographie Bd. 23*, Berlin 2007, S. 760–761.

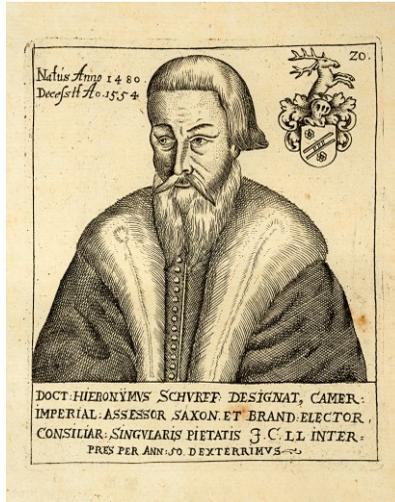


Abb. 1: Hieronymus Schurf (1481–1554), der akademische Lehrer Johann Konows.
Vorlage: G. G. Küster: Martin Friedrich Seidels Bilder-Sammlung, Berlin 1751.
(Domstiftsarchiv Brandenburg, G: H 3, 5). Foto: Frank Gaudlitz (Potsdam), 2016.

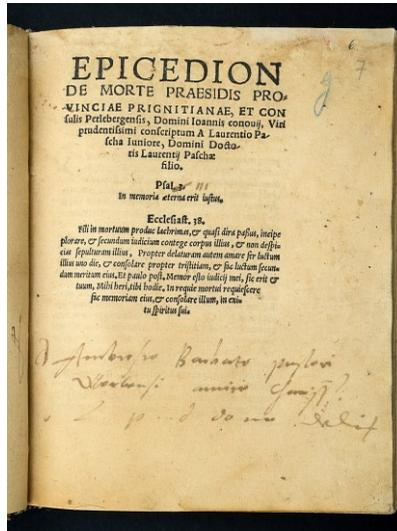


Abb. 2: Trauergedicht von Laurentius Pascha auf Johann Konow, 1555 (Titelblatt).
Domstiftsarchiv Brandenburg: K 326 (7). Foto: Frank Gaudlitz (Potsdam), 2016.

Die vorstehenden Überlegungen haben nicht das Ziel verfolgt, eine lückenlose Geschlechterfolge der Familie Konow aufzustellen. Mit Hilfe der Nennung von Enkeln und Urenkeln auf den verlorenen Seitenflügeln des Epitaphs von Johann Konow und einer umfassenderen Auswertung der Kirchenbücher wird dies in einigen Fällen durchaus gelingen. An dieser Stelle konnte dagegen nur ein methodisches Experiment unternommen werden, inwiefern sich Familienzusammenhänge auch noch für das 16. Jahrhundert rekonstruieren lassen. Dabei hat sich gezeigt, dass diesen Bemühungen enge Grenzen gesetzt sind. Dies gilt insbesondere für genaue Lebensdaten, die in diesem Fall aufgrund fehlender Quellen nicht ermittelbar sind, sondern nur mit großer Vorsicht aus den zur Verfügung stehenden Indizien geschätzt werden können. Das sehr lückenhafte, aber insoweit gesicherte Ergebnis dürfte für brandenburgische Verhältnisse eher die Regel als die Ausnahme darstellen. Es versteht sich einerseits als Ermunterung, das tatsächlich noch auf lokaler Ebene zur Verfügung stehende Schriftgut der Frühen Neuzeit besser als bisher zugänglich zu machen. Es versteht sich andererseits aber auch als Warnung, aus genealogischen Daten nicht vorschnelle Schlüsse zu ziehen, wie es gerade in internetbasierten Darstellungen immer wieder geschieht und scheinbare Sicherheiten vermittelt, die es aufgrund der problematischen Quellenlage nicht geben kann.

Quellenanhang

Joachim Karstedt zu Perleberg bittet Petrus Conradi als Domdechant von Havelberg um das durch den Tod von Johann Dahlhausen, Dechant zu Bützow, freige-wordene Lehen für seinen in Wittenberg studierenden Sohn Andreas Karstedt. Perleberg, 1554 Dezember 13.

Vorlage: Domstiftsarchiv Brandenburg, Pb 390/458, Bl. 12v-14r (Abschrift des 16. Jahrhunderts). Normalisiert wird die Groß- und Kleinschreibung, Getrennt- und Zusammenschreibung, die Verwendung von u und v sowie die vollkommen regellose Interpunktion, da die extrem häufige Verwendung des Kommas die Erfassung der Sinnzusammenhänge erheblich erschwert.¹⁶

Dem würdigen, hochgelarten und achtbahren Herrn Petro Conradi, Dechant der Stifftkirchen zue Havelbergk etc., meinen gebietenden großgunstigen Herren Pastoren [?] und Furderern dienstlich.

Wirdiger, hochgelarter und achtbahrer, großgunstiger gebietender lieber Herr, besonderer Foderer. Nach Erbietunge meiner allezeit willigen unverdroßenen Diens-ten wißen E[uer] achtb[aren] W[irden] sich gunstiglich zu bescheiden,¹⁷ welcher-gestaldt ich nach omnium sanctorum [November 1] verschienen ungefehr bei derselbigen zue Havelbergk wesen, und mitt einem Lene, welches weilandt Herr Johan Dalhusen sehlig, Dechant zue Butzow, nach seinem thödtlichen Abegang hinder sich verlaßen, dasselbig meinem Sohn Andreae, den ich jetzt ahn der Universitett zue Wittenberge halte, zue Furderunge seiner Studien gunstiglich folgen zue laßen, angeben und ersucht. Und wiewoll E[uer] a[chtbaren] W[irden], das ich mich höchst bedanke und neben meinem armen Sohn die Zeitt unsers Lebens gantz willigklich verdienen wollen, sich ihres Theils gantz mild und gunstiglich [Bl. 13r] erbotten, aber doch Mangell halbern etzlicher abwesenden Herrn domahln nichtts grundeliches können geschloßen werden. Und nun ahn dem ist, das die Sachen sowoll zue des erwidigen Capittells als meines Suhns Besten auß allerlei Ursachen, ich Herrn Jochim Titken und er andern geschrieben, in Eile mußen befurdert werden, habe ich mich mittler Zeitt mitt einer Churfurstlichen Vorschrift, nichtt das ich an E[uer] a[chtbaren] W[irden] und des erwidren [!] Capittells guten Willen

¹⁶ Hiermit wird bewusst auf ältere Editionsrichtlinien zurückgegriffen, da eine buchstabengetreue Transkription keinerlei Beitrag zum Verständnis der Sache liefert. Zu den verschiedenen Standpunkten vgl. Hans Wilhelm Eckardt / Gabriele Stüber / Thomas Trumpp: Paläographie – Aktenkunde – Archivalische Textsorten. „Thun kund und zu wissen jedermänniglich“. Neustadt an der Aisch 2005. 276 S. (Historische Hilfswissenschaften bei Degener & Co.; 1).

¹⁷ Sich bescheiden = sich an etwas erinnern, vgl. Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Band 3, Berlin / New York 2002, Sp. 1637–1638.

zweifelte, sondern auß andern nothwendigen Ursachen, hernacher zu erfahren gefast machtt, die ich E. a. w. hierbei zueschicke. Und wiewoll mir gebuhrete, dieße Anfurderunge reverentialiter fur dem Ehrwurden Capittell eigener Persohn zu suchen und abewarten, oder jeh solches in einer Bittschrift zue suchen, so liggen mir aber jetzo der Landschafft Hendell, und sonderlich das Einnehmen der Steuern fast [Bl. 13v] allein auffm Halse, und ist der Zulauff und Gedrenge der Bauren so groß, das ich nichtt abkommen, auch hier nichtt schreiben kann.¹⁸ Und ob woll zue einem Briefe zu kommen were, sein e. a. w., die sich hierin meiner angenommen und allerlei gunstiglich vertröstett, mehr den ein Brief. Und wie ich zuvor gebeten, also bitte ich noch dienstlich, E. a. w. wollen auß angezogenen Ursachen meines Nichterscheinens an meine[r] Stahdt zue meines Sohns Besten den Brief angeregter maßen gunstiglich das Wort thun, helfen, rahten und erhalten, das mein Sohn solch Lehn zue seinem wol angefangenen Studio folgen muge und ferrer, ihrem gunstigen Erbieten nach, des Capittells Secretarien die Anweisung zu thun, und was weiter, mitt Briefen und andern nott sein will, alles auf mein Darlage¹⁹ und ehrliche Belohnunge zu beschaffen und vollenziehen unbeschwerett sein, und hirin gunstighen beweissen, auch dießes dristen unbescheiden [Bl. 14r] Schreibens, das ich jetztt nichtt andern kann, nichtt verdencken, sondern nach als vor mein gunstiger Herr sein. Das will ich umb e. a. w. samptt meinen Sohn die Tage unsers Lebens allezeit gantz williglich und ohne Verdruß verdienen, dem lieben Gott allezeit sehliglich bevolen. Eilendes aus Perlebergk, donnerstags am Tage Luciae Otiliae A[nn]o 1554.

E. a. w. dienstwilliger Jochim Karstett.

Bitte so muglich bei Zeigern oder sonsten, nach Gelegenheit, gunstige Andtwortt. Eingeleger Zettell vermagk [?]. Großgunstiger Herr, wo die Anweisung geschehen soll, were guth, das es nichtt am Sontage, lieber den Montagk oder ein ander Zeitt geschehen möchte, das es flux, ohn Geruchte abginge, stell es doch zu E. w. Gefallen, die ich hiemitt Gott befehle ut su[pra].

¹⁸ In seiner Funktion als Steuereinnahmer erscheint Joachim Karstedt ab 1540 mehrfach, siehe Walter Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., Bd. 1 (1913), S. 114, 197 (dort unter den Adligen!), 295 und Bd. 2 (1916), S. 662–665, 667. Sein Nachfolger in diesem sicherlich beschwerlichen Amt war von 1560 bis 1580 niemand anders als der Havelberger Domherr Matthäus Ludacus, vgl. Uwe Czubatynski: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze. 3., ergänzte Aufl. Nordhausen 2007, S. 184. Das Landsteuerregister der Prignitz aus seiner Amtszeit (angeblich 1576, tatsächlich wohl etwas früher) hat sich im Landeshauptarchiv Potsdam erhalten (Rep. 10 A Domstift Havelberg Nr. 1704).

¹⁹ Auf mein Darlage = auf meine Kosten, vgl. Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Band 5 Lieferung 1, Berlin / New York 2006, Sp. 202–203.

Joachim Karstedt zu Perleberg bittet das Domkapitel zu Havelberg erneut um das Lehen Dionysii et Sebastiani, das die Stadt Perleberg für vier Jahre an Clemens Cunow (Konow) verliehen hat. Perleberg, 1555 Januar 26.

Vorlage: Domstiftsarchiv Brandenburg, Pb 390/458, Bl. 14v-16v (Abschrift des 16. Jahrhunderts). Editionsprinzipien wie oben.

Den Ehrwürdigen, würdigen und achtbahren Herrn Probst, Dechantt, Seniorn und gantzen Capittell zu Havelbergk, meinen großgunstigen Herrn undt Furderern dienstlich.

Erwürdige, hochgelarte und achtbahre, großgunstige Herrn und Furderer. E[uer] Erwirde wißen sich gunstiglich zu bescheiden, welcher Maßen E. Erw. vorlangst, uf Churf[ürstliche] Durchleuchtigkeitt zue Brandenburgk etc. meines gnedigsten Herrn Vorschriftt, mir ahn stahdt meines Suhns [!] Andresen Karsteten, itzt zue Wittenberge,²⁰ das Lehn Ehrn Johan Dalhusen sehligen geliehen, auch sovortt der wirkklichen Anweisung,²¹ die bisher durch mein unstete hin und wieder Reißen fuegliclych nicht beschehen kunnen, und anderer gebuhrlichen Vollenziehung deßelbigen erbutigk wesen, und an keinem, das zu meinem Besten ersprießen mugen, erwinden laßen,²² dofur ich hoigst dankbahr, und neben meinem Sohn, so viel ahn uns, ungespartes Fleißes und Dienstes allezeit gantz willigliclych verdienen wollen. Und wiewoll solches alles meinem Sohn und mich gnug und uberflußigk genug, so gelangett doch glaubwürdig an mich, ist auch alhir [Bl. 15r] schreilich und wirde von denen, die drumb wißen, fur wahr geredett, das der Rahtt hir zue Perlebergk, ungeachtett solches allein gereitt vor E. Erw. Verleihunge, auß Ursachen, wie sie anzeigen, das solch Lehn ohn Mittel ihnen zustendigk und durch Urthell und Recht erstanden und ahn sich brachtt, das sie in notdurfftigen Fall, guth Schein vorzulegen, nichtt allein anfechten, sondern auch einem Clementi Cunowen vier Jar langk

²⁰ Er hatte sich bereits 1548 in Frankfurt (Oder) und im Oktober 1553 in Wittenberg immatrikulieren lassen, siehe Ernst Friedlaender: *Ältere Universitäts-Matrikeln I: Universität Frankfurt a. O.*, Band 1, Leipzig 1887 (Reprint Osnabrück 1965), S. 108 Nr. 96 (dort als „Andreas Garstede de Perleberg“) und *Album Academiae Vitebergensis, Ältere Reihe*, Band 1, Halle an der Saale 1841 (Reprint Aalen 1976), S. 284 b, Zeile 41. Die Immatrikulation eines Andreas Karstedt aus Perleberg 1561 in Leipzig (Georg Erler: *Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig*, Band 1, Leipzig 1909 [Reprint Nendeln 1976], S. 215) widerspricht den Angaben in der Leichenpredigt und könnte einen gleichnamigen Vetter aus Kaltenhof betreffen.

²¹ Anweisung = (Besitz-)Einweisung in das Lehen, Belehnung, vgl. *Deutsches Rechtswörterbuch*, Bd. 1, Weimar 1914/32, Sp. 783–785 (besonders Sp. 785). Die lateinische Entsprechung ist die investitura, vgl. Samuel Oberländer: *Lexicon juridicum romano-teutonicum*. Nürnberg 1753 (Reprint Köln, Weimar, Wien 2000), S. 389.

²² Erwinden = ermangeln, fehlen lassen, vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 3, Leipzig 1862, Sp. 1064–1068 (besonders Sp. 1066).

verleihen,²³ und von hoichgedachten meinem gnedigsten Herrn dorauß eine Confirmati, auch sonst Fundation und andere Gerechtigkeit an sich brachtt und erlangett haben mitt allerlei spitzen, zankischen Nachreden, die zue meiner Verungelimpfung, als hette ich die Sachen nichtt rechtt angriffen, außgesprizett werden, welches mir dennoch wehe thutt, und so gelinde, wo es nichtt anderer Gestaltdt hette, hirin weichen könnte. Domitt ich nun aber nichtt zuviele oder wenig thue, [Bl. 15v] mich weitleunfftigk einlaßen und E. Erw., die villichtt umb ihren des Rahts Schein noch zur Zeitt nichtt wißen mocht, neben mir in Schimpf und Verkleinerunge setzen, und hernacher allerseits mitt Scham weichen durfen, hab ich geschlossen, dießen Zustandt an E. Erw. zue gelangen, Rahts, Bedenkens und endlichs zuvorläßigen Bescheids, wes ich mich hirin tröstliches und gewißes versehen möcht, darin zu geleben. Dan ohne sonderlichen Trost, Hulff und Furderunge, wolte mirs hie an dem Ort, wie E. Erw. gonstiglich zu ermeßen, beschwerlicher dan sonst vorfallen. Deßhalb ich dienstlichen bitte, E. Erw. wollen auß den Ursachen mich gonstiglich erkennen geben, ob E. Erw. mich wegen meines Sohns auf solchen Zufall bey angezogenen Lehn und des Gerechtigkeit auch g[o]nstiglich vertreten wollen und können. Dafur will ich das Meine auch thun, das E. Erw. mein Fleis spuren sollen. Were es aber nichtt zu erhalten, were zu Vormeidung ferer Unkosten, Zanks, [Bl. 16r] Neidt, Muhe und eines großen Unrahts, die einmahl auf das spitziqe Frolocken erfolgen könnte, beßer, itzt mitt Gelimpf, dan hernacher mitt Schimpf zue weichen. Und were das nun vorzuwenden, mich abezuhelfen, das hernacher nichtt stahdt haben wurde, wuste auch E. Erw. nichtt weiniger dankbahr zu sein, ob ichs nach allem meinem Gefallen erlangett und erhalten hette, und sonderlich, das ich itzt vor meinen Schimpff und Schaden gewarnett wurde, weile es ahn E. Erw. Guthwilligkeit nicht felett. Und hoffe gleichwoll E. Erw. Gunst und Beförderunge in andern und dergleichen Hendelln, nicht weiniger ungezweifelter Zuversicht, E. Erw. werden dis mein Obliegen zum Besten und nichtt dahin deuten, das ich mich an andere hengen wollte. Gott zeugett mir, das ich beim Rahth nichtes gesuchtt, weiß auch, das do nichts folligen kan, sondern dieße Schriff altein zue Vermeidunge Ungelimpfs, Unkosten und [Bl. 16v] Unrahts thue. Und sollen, ob Gott will, E. Erw. Antwurtt, wo die nichtt wieder sollen gesprengett werden, bey mir vergeßen, thode und weg sein und E. wird: nichtts benehmen, oder

²³ Der in mancherlei Hinsicht schwer verständliche Text lässt keinen Rückschluss darauf zu, ob Clemens Konow bereits vier Jahre lang das Stipendium genossen hat oder es erst künftig erhalten sollte. Da er bereits 1550 in Frankfurt immatrikuliert war und Joachim Karstedt 1558 als Besitzer des Lehens bezeugt ist (Herold 1931, S. 268), scheint das erstere wahrscheinlicher. Das Todesdatum des Bützower Dechanten Johann Dalhusen (jedenfalls vor 1554 Dez. 13) lässt sich weder aus brandenburgischen noch aus mecklenburgischen Quellen ermitteln. Er hatte sicher verwandtschaftliche Beziehungen zu Perleberg, da die ungedruckte Urkunde des Pfarrarchivs von 1471 Juni 27 einen Ratsherrn Hans Dahlhausen (Dalehusen) erwähnt. Zudem ist der Familienname gewiss von dem Dorf Dahlhausen in der Ostprignitz abgeleitet.

will E. wird. die Andtwordt nach Verlesunge woll wieder zuschicken, mich allein der Gelegenheitt, dorauß zu berichten, alles bei christlichen Glauben und Treu. Und hab E. Erw. meiner hohen Notturfft nha im besten nichtt verhalten kunnen. Dan derselbigen zue dienen, erkenne ich mich schuldigh und bins allezeit gantz willigk. Eilentz²⁴ auß Perlebergk, sonnabents altera post convers:[ionis] Pauli A[nn]o 55.

E. Erw. dienstwilliger Joachim Karstett zue Perlebergk.²⁵

Kurfürst Joachim II. verleiht das Lehen Dionysii et Sebastiani an alle Söhne des Joachim Karstedt. Cölln an der Spree 1557 Oktober 23 [?].

Vorlage: Domstiftsarchiv Brandenburg, Pb 390/458, Bl. 18v-20r (Abschrift des 16. Jahrhunderts). Editionsprinzipien wie oben.

Wir Joachim von Gottes Gnaden Marggraf zu Brandenburgk, des heiligen Römischen Reichs Ertzcammerer und Churfurst, zu Stettin, Pommern, der Caßuben, Wenden und in Schlesien, zue Croßen Hertzogk, Burgkgrafe zu Nurmberg und Furst zu Rugen, bekennen und thun kundt offentlich mitt dießem Brieve vor uns, unser Erben und nachkommende Marggrafen zu Brandenburg. Als wir hievor unsers und unser Prignitzierschen Landtschafft Dieners Jochim Karstedten Sohnen, Andreaßen und Sixtußen Karstedten ein geistlich Lehn, die Vicaria sanctorum Dionysii und Sebastiani genandt, in der Kirchen in unserer Stadt Perlebergk gelegen, welches hievor Er Johan Dalhusen seliger zeit seines Lebens gehabtt und gebrauchett, zue Vordtsetzunge ihrer beider Studia auß Gnaden verliehen. Und aber gedachter Jochim Karstett uns jetzo, das ehr mehr Sohne hette, so zum Studio tuchtigk, berichten, und ferner auch denselben und also allen seinen Sohnen, so studieren werden, solch Lehn oder Vicaria zue Befoderunge ihrer aller Studien zu verleihen und gonnen underthanighlich bitten laßen. [Bl. 19r] Das wir demnach, wegen obgedachtes Jochim Karstedten getrewer, underthanigen, vleißigen Dienste, so ehr nun viele Jahr uns und gemelter unserer Prignitzirschen Landtschafft geleistet und hinfurder thun kann, soll und will, und auß besonderen Gnaden, domitt wir ihme

²⁴ Als formelhafte Wendung = eilend in der Datumszeile wie das niederdeutsche „ilende“, vgl. den Brief des Perleberger Rates von 1522 in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 12 (2012), S. 92.

²⁵ In der Quelle folgt ein Schreiben, mit dem das Domkapitel Havelberg (der Dekan Petrus Conradi, der Senior Hieronymus Moderick und das ganze Kapitel) das Altarlehen (vicariam seu simplex beneficium) an Andreas Karstedt verleiht. Merkwürdig ist das lateinische, mittelalterliche Formular, so dass Andreas Karstedt kurioserweise als „clericus et studiosus“ bezeichnet wird. Das Datum ist unvollständig und falsch, gehört aber wohl in das Jahr 1555. Es steht jedenfalls außer Zweifel, dass die Familie Karstedt von dem Lehen profitiert hat, bis es 1572 vom Domstift und von Kurfürst Johann Georg an Matthäus Ludecus veräußert wurde, welcher es 1598 in eine Stipendienstiftung verwandelte.

und den Seinen genaigt, daßelbige gnediglich geruhett, und darauf berurten allen seinen Söhnen, wie die Nahmen haben, so studieren werden, daßelbige Lehn und Vicaria sanctorum Dionysii und Sebastiani in der Kirchen in unserer Stadt Perleberg gelegen, zue Continuirung ihrer aller Studia und solange sie studieren werden, gnediglich verliehen haben. Gonnen und leihen mehrgedachttes Jochim Karstetten allen Söhnen beruhrtt Lehn zue Notturfft ihrer Studia, so lange sie und einer nach dem andern studieren werden, wie obsteheht, hiemitt in Crafft und Macht dits Briefes. Es soll aber dieße unsere Begnadunge und Verleihunge, weile das Jus patronatus berurtes beneficii oder vicaria noch [Bl. 19v] streitigk, dorumb wir als der Chur: und Landesfurste, wie uns freygestanden und geburtt, uns deßelben, domitt es mittlerweile in gebrechlichen und geordenten Gebrauch gewandt wurde, unternommen, den Patronen, so kunfftig gemeltt Jus patronatus doran erhalten werden, ahn ihrer habenden Gerechtigkeit und ferner Verleihunge unschedtlich sein. Also, das gleichwoll dadurch dieße unsere Begnadunge und Continuation nicht verrucktt oder gehindertt werde, inmaßen wir alle deßelben Jochim Karstetten Sohne, soviele der und solange sie wie obgemeltt studieren werden, auf den Fall, und sonsten vorberurte kunfftige Patronen und menniglichen dobei erhalten, schutzen und handthaben wollen, ohn Gefehrde. Doch das auch dießelben seine Sohne alle, wen sie also in ihren Studien zuegenommen und zue Diensten begeben wollen, uns und unsern Erben vor allen andern Hern sich zue Dienste anbieten und umb gebuhrliche Besoldunge und Underhaltung dienen sollen. Bevelen hierauff den wirdigen und hochgelarten unsern Generalsuperintendenten und lieben, [Bl. 20r] getreuen, Ern Johansen Agricola Eisleben Magistern, wollett ehrgedachtes Joachim Karstedten alle Sohne, so studieren werden, lauts dießer unser Begnadunge auf gemeltt geistlich Lehn oder Vicaria sanctorum Dionysii et Sebastiani ferner instituiren und unsern wegen an alle deßelben Nutzunge und Einkommen weisen laßen. Daran thutt ihr und geschichtt unsere zuvorläßige Meinunge. Zu Urkundt mitt unserm anhangenden Daumringe besiegeltt und eigenen Händen unterschrieben und geben zue Cölln an der Sprew, sonnabents nach Ursulae nach Christi unsers lieben Herrn und Sehligmachers Geburt, funfftzehnhundertt, darnach im sieben und siebenzigsten Jahre.²⁶

Joachim Kurfurst s[ub]s[cripsi]t

²⁶ Die Datierung ist mit Sicherheit falsch, weil 1577 weder Joachim Karstedt noch Johann Agricola noch Kurfürst Joachim mehr am Leben waren. Da sich die ersten beiden Schreiben nur auf den Sohn Andreas Karstedt beziehen, hier aber von Andreas, Sixtus und weiteren Söhnen die Rede ist, dürfte eine spätere Datierung richtig sein, wobei die Korrektur in 1557 den geringsten Eingriff in den überlieferten Text bedeutet.

Gordon Thalmann

Der Heilige Olav in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack

Die Forschungen zur Wallfahrtskirche St. Nikolai in Wilsnack konnten in den letzten Jahren einige spannende Ergebnisse im lokalen, aber auch überregionalen bau- und kunstgeschichtlichen Kontext liefern.¹ Insbesondere die recht umfangliche mittelalterliche Kirchengestaltung nimmt dabei einen besonderen Stellenwert ein, lassen sich doch unter einer Vielzahl von spätgotischen Kunstwerken aus Holz und Sandstein einige herausragende und außergewöhnliche Skulpturen finden. Neben der um 1400 geschaffenen lebensgroßen Sandsteinfigur des Hl. Nikolaus am nord-westlichen Pfeiler des dreischiffigen Langhauses und der heute im südöstlichen Teil des Altarraumes platzierten Sandsteinplastik des Hl. Bavo, befindet sich im nördlichen Nischensystem des Chores eine bemerkenswerte Eichenholzsulptur aus dem späten 15. Jahrhundert (Abb. 1). Es handelt sich um die Darstellung des norwegischen Königs Olav II. Haraldsson (995–1030), der als nordischer Märtyrer und Heiliger vornehmlich im skandinavischen und südlichen Ostseeraum große Verehrung erfuhr, aber in der Mark Brandenburg eher unbekannt war.²

Das Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (Brandenburg) liefert für dieses vollfigurliche Kunstwerk nur eine kurze und knappe Beschreibung. Dort heißt es: „[...] ,hl. Olav, Eiche, um 1470/80, evtl. Import aus Skandinavien.“³ In anderen älteren Publikationen wird die hölzerne Skulptur nach stilkritischem Urteil fälschlicherweise sogar noch in das ausgehende 14. Jahrhundert datiert und der Stiftung des Havelberger Bischofs Johann Wöplitz (Pontifikat 1385–1401) zugesprochen,⁴ der ein großer Förderer der Wilsnacker Wallfahrt und der Wunderblutkirche war. Die rund 1,40 m hohe, vollplastisch gearbeitete Standfigur offenbart jedoch bei näherer Betrachtung einige interessante Details und Informationen, die bisher unbekannt waren und möglicherweise neue Ansätze für die kunsthistorische Forschung bieten. Als gekrönter König mit gelocktem Bart- und halblangem Haupthaar steht der Hl. Olav in ausgeprägter Schrittstellung und kontrapostischer Haltung trium-

¹ Zuletzt Thalmann 2015.

² Vor 1000 Jahren brachte König Olav den Norwegern, die damals noch an heidnische Götter glaubten, das Christentum. Kurz nach seinem Tod (sein Grab befindet sich im Nidaros-Dom zu Trondheim) wurde er heiliggesprochen. Als bald begannen Christen aus ganz Europa zur letzten Ruhestätte des Heiligen Olav zu pilgern. Das heutige Trondheim entwickelte sich schnell zu einem bekannten Pilgerzentrum, ähnlich bedeutend wie Jerusalem, Rom, Santiago de Compostela und Wilsnack. Mit der Reformation geriet der Pilgerweg durch Norwegen jedoch in Vergessenheit. Nachdem der Europarat 1987 den Jakobsweg nach Santiago de Compostela als ersten offiziellen Pilgerweg zur europäischen Kulturstraße erhoben hatte, erhielt 2010 ein zweiter Pilgerweg dieses Prädikat, nämlich der norwegische Olavsweg.

³ Dehio 2012, S. 49.

⁴ Vgl. Cremer 1996, S. 162–163.

phierend auf einem niederkauernenden Fabelwesen in Mischgestalt mit Löwenkörper und ebenso gekröntem Menschenhaupt.⁵ Die große Ähnlichkeit zwischen den beiden leicht zur Seite geneigten Häuptern, die einen ernsten und schwermütigen Gesichtsausdruck vermitteln, ist dabei unverkennbar. Der König trägt über seiner feingliedrigen Rüstung einen langen Mantel, der die Standfigur hinterfängt und gleichsam den optischen Hintergrund bildet. Der Mantel wird im Brustbereich durch eine runde perlenverzierte Brosche geschlossen und weiter unten in ausgeprägten Falten vor dem Körper herumgeführt, sodass er als kurzer Überwurf über dem rechten Arm endet. Die sonst üblichen Attribute, eine Axt oder Hellebarde und ein Ziborium (Trinkbecher), sind beim Hl. Olav in Wilsnack nicht mehr vorhanden, da die ursprünglich angedübelten Unterarme fehlen.⁶

Holzanatomisch birgt die geschnitzte Plastik einige besondere Überraschungen. Der zur Fertigung der Wilsnacker Olavskulptur verwendete Eichenholzstamm wurde gezielt und sorgsam ausgewählt, denn der untere Teil der Schnitzfigur besteht aus einer ursprünglichen Baumgabelung, einem sogenannten Zwiesel. Diese Wahl war aus Sicht des Schnitzers offenbar notwendig, um das heidnische Fabelwesen an der Basis auf voller Breite fertigen zu können. Der Körper der Mischgestalt gehörte gleichfalls wie die Figur des Hl. Olav zum Haupttrieb des Baumstammes, die Kopf- und Halspartie dagegen zu einem Nebetrieb (Ast). Anders als bei den meisten mittelalterlichen hölzernen Kunstwerken wurde das Kernholz nicht entfernt⁷ und damit eine Aushöhlung oder Ausdünnung des gesamten Eichenholzquerschnittes gemieden. Ein von oben zentral im Kopf eingelassener runder vermeintlicher Holzdübel ist der Rest einer abgesägten Holzstange, an der der Fassmaler die Figur beim Fassen handhaben konnte.⁸

Heute zeigt sich die spätgotische Skulptur in ihrer eigentlich unnatürlichen hölzernen Materialität.⁹ Einzelne Farbreste in den Vertiefungen des gesamten Kunstwerkes lassen auf eine einst vollflächige polychrome Farbgestaltung schließen. Diese war offenbar in ihrer Erstfassung mindestens einmal erneuert worden, denn die nachgewiesenen Fassungsfragmente gehören schon einer zweiten farblichen Gestaltung an,¹⁰ die leider auch verloren ging, sich aber größtenteils rekonstruieren

⁵ Das Mischwesen erinnert stark an das griechisch-persische Fabeltier des Mantikor, der im Mittelalter zum Symbol des Schlechten und des Bösen stilisiert wurde. Im Kontext der späteren Heiligenverehrung Olavs II., der maßgeblich die Christianisierung seines Landes veranlasste, ist das Fabelwesen in Zwiegestalt als Verkörperung des bezwungenen Heidentums zu verstehen.

⁶ Ebenso trifft dies auch auf den Schwanz des fabelartigen „Untiers“ zu.

⁷ Dies erfolgte, um Rissbildungen durch den Trocknungsprozess des meist noch saftfrisch verwendeten Holzes zu vermeiden. Der Verzicht auf diese Maßnahme führte offensichtlich zu zwei markanten Trocknungsrissen im Kernbereich (Kopf des Hl. Olav und Rumpf der Mischgestalt).

⁸ Für diesen Hinweis danke ich Peter Knüvener.

⁹ Wann die ursprüngliche Farbfassung der Schnitzfigur verloren ging bzw. bewusst entfernt wurde, ist derzeit nicht bekannt und archivalisch nicht nachweisbar.

¹⁰ Vgl. Streitz 1996, S. 3.

ließ (Abb. 2). Durch die Mithilfe des Kunsthistorikers Peter Knüvener konnten im Rahmen des Dissertationsprojektes des Verfassers weitere Untersuchungen am Objekt durchgeführt werden. Mit Genehmigung des Kreiskrankenhauses Prignitz wurden im Frühjahr 2013 über bildgebende Verfahren (Computertomographie) mehrere CT-Schnittbilder des hölzernen Olav aus Wilsnack angefertigt (Abb. 3-4), die eine zerstörungsfreie Altersbestimmung ermöglichten.¹¹ Die in den Bildern auslesbare Jahrringfolge konnte darüber hinaus mit zusätzlichen Jahrringzählungen am Objekt ergänzt und verifiziert werden. Die im Berliner Labor des Deutschen Archäologischen Instituts durchgeführte dendrochronologische Altersbestimmung lieferte mit um/nach 1480 (d) einen terminus post quem, wobei der letzte vorhandene und gemessene Jahrring an der Außenkante exakt auf das Jahr 1471 eingeordnet werden konnte.¹² Die anschließende makroskopische Objektbegutachtung mittels Fadenzähllupe offenbarte weitere 16 Splintholzjahrringe am äußeren Rand der Eichenholzskulptur, sodass das Fälldatum des verwendeten Baumstammes auf 1487 ± 10 (d) festgelegt werden kann.¹³ Da keine signifikanten Merkmale einer längeren Lagerung und Trocknung des Eichenholzes ersichtlich sind, ist von einer zeitnahen Herstellung der Schnitzfigur aus dem gefällten Eichenstamm auszugehen.¹⁴ Interessanter noch als das genaue Alter ist die Herkunft des zur Fertigung verwendeten Holzes. Ging die kunstgeschichtliche Forschung bisher davon aus, dass die Skulptur als Stiftung über Pilgerwege aus Skandinavien zur Gnadenstätte des Heiligen Blutes gelangte,¹⁵ zeigt sich hier nun ein ganz anderes Bild. Die Bestimmung der Provenienz des Eichenholzes verweist den ursprünglichen Standort des verwendeten Baumes nach Schleswig-Holstein und noch genauer wohl in die damaligen Waldgebiete der Hansestadt Lübeck.¹⁶ Aus diesem Grund kann der Herstellungsort der Schnitzfigur im mittelalterlichen Kunstzentrum Lübeck vermutet werden. Dies ist überaus interessant, da die wenigen in Norddeutschland erhaltenen Olav-Skulpturen als Einzelfiguren oder Bestandteil von Retabeln auch in Lübeck

¹¹ Als berührungsarme Methoden zur Erfassung der Jahrringmuster an hölzernen Kunstwerken können unter Laborbedingungen Untersuchungen mit dem Auflichtmikroskop und hochgenauer Messanlage durchgeführt werden. Weiterhin kommen Abformungen, Mikrobohrungen sowie Analog- und Digitalphotographien zur Jahrringermittlung in Frage. Bei besonders wertvollen Bildwerken mit idealen holzanatomischen Voraussetzungen liefern virtuelle Schnittbilder eines Computertomographen völlig zerstörungsfrei Aufnahmen der benötigten Jahrringmuster. Als Beispiel kann hier die in dieser Form durchgeführte und gelungene Untersuchung der Wittstocker Bischofsfigur im Jahre 2004 angeführt werden, vgl. Heußner / Schöfbeck 2008, S. 173.

¹² Vgl. Gutachten des DAI Berlin vom 15. 9. 2014, Lab. Nr. C 77303, Dr. Karl-Uwe Heußner.

¹³ Die Anzahl von 16 gezählten Splintholzjahrringen korreliert mit der allgemeinen Häufigkeit von Splintringen in der Statistik des DAI Berlin für Nordostdeutschland, vgl. Heußner 1999, S. 524.

¹⁴ Darauf deuten auch die vorhandenen Trocknungsrisse am Objekt hin. Diese entstanden erst, als die Skulptur schon gefertigt war. Das Eichenholz wurde somit noch in frischem Zustand bearbeitet.

¹⁵ Vgl. Knüvener 2011, S. 241.

¹⁶ Laut Dendrogutachten des DAI liefern die Eichenholz-Chronologien von Schleswig-Holstein und Lübeck die besten und plausibelsten Vergleichswerte mit den höchsten t-Werten.

gefertigt worden zu sein scheinen. Ein in der Dorfkirche von Lichtenhagen bei Rostock befindlicher thronender Hl. Olav (der Kopf fehlt) aus Eichenholz datiert kunsthistorisch in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und könnte entsprechend einer ersten Provenienzbestimmung im Lübecker Raum entstanden sein.¹⁷ Im St. Annen-Museum von Lübeck befindet sich darüber hinaus eine sehr detailliert und filigran geschnitzte Eichenholzsukulptur eines Hl. Olav, die in die Zeit um 1470 datiert. Diese wird dem Lübecker Maler und Bildschnitzer Johannes Stenrat (1410–1484) zugeschrieben¹⁸ und reiht sich damit in die Liste der Kunstwerke aus der hansischen Hauptstadt ein. Wo die Herstellung des in einem Tabernakel thronenden Olavs der Stralsunder St. Nikolaikirche erfolgte, kann bislang nicht eindeutig gesagt werden. Edith Fründt konstatierte in ihrer kunsthistorischen Untersuchung, dass der Hl. Olav in Stralsund „von der Hand eines Lübecker Schnitzers“¹⁹ gefertigt wurde. Auch die jüngere kunsthistorische Forschung kam zu diesem Ergebnis.²⁰ Jedoch verwies schon frühzeitig Johannes Voss darauf, dass die Sukulptur hauptsächlich aus Nussbaumholz besteht und deshalb nicht aus einer Lübecker Werkstatt stammen kann.²¹ Trotzdem ist nach der bisherigen Befundlage der Umstand zu betrachten, dass immerhin die Schnitzfiguren aus Lichtenhagen, Wilsnack und dem Lübecker St. Annen-Museum trotz unterschiedlicher Zeitstellung und Werkstattzugehörigkeit wohl in Lübeck gefertigt wurden und eben nicht aus Skandinavien stammen. Offensichtlich hatte sich schon recht früh die Nachfrage in den nördlichen Landschaften nach Kunstwerken, die nordische Heilige präsentieren, derart gesteigert, dass auch die norddeutschen Kunstzentren, allem voran Lübeck, für den nordeuropäischen Raum produzierten. Dies hatte sicher auch damit zu tun, dass der südliche Ostseeraum zeitweise unter skandinavischer Herrschaft stand. Als abschließendes Argument für eine Lübecker Herkunft des Wilsnacker Olavs kommt eine weitere Holzskulptur in den Fokus der Betrachtung.²² Im Bestand des St. Annen-Museum in Lübeck befindet sich mit der Inventarnummer 170 eine aus Eichenholz gefertigte rund 1,60 m hohe Schnitzfigur, die trotz fehlender Attribute als Apostel Petrus anzusprechen ist (Abb. 0).²³ Die Physiognomie dieser um 1490

¹⁷ Eine erste, noch nicht abgesicherte dendrochronologische Bestimmung erfolgte mit den Dendro-Referenzkurven Schleswig-Holstein und Lübeck. Eine Nachuntersuchung ist jedoch notwendig. Für diese freundliche Mitteilung sei Tilo Schöfbeck herzlich gedankt.

¹⁸ Vgl. Albrecht 2005, Kat. Nr. 72.

¹⁹ Fründt 1962, S. 26.

²⁰ Erichsen 1995, Kat. Nr. 3.40, S. 214–215: Lübecker Werkstatt um 1400, Eiche.

²¹ Vgl. Voss 1982, S. 482 ff. (vermutet Stralsund).

²² Für diesen Hinweis danke ich Jan Richter.

²³ Vgl. Albrecht 2005, Kat. Nr. 122. Zur Provenienz des Petrus wird Lübeck wie folgt angegeben: „Ehemals in einer Nische der Travemauer, [bei] den Häusern No. 117 u. 118, zwischen Fisch- und Braunstraße [...]. Nach Mittheilung des Herrn Major Ahrens hatten Erkundigungen es wahrscheinlich gemacht, daß diese Figur zur Bezeichnung der nordwestlichen Gränze des St. Petri Kirchenspiels habe dienen sollen.“ 1857 im Sammlungsbestand.

geschaffenen Skulptur, das breite Gesicht mit hoher Stirn sowie dem in sehr plastischer Form ausgearbeiteten dichten vollen und dazu stark gelockten Bart- und Haupthaar, erinnert in Gänze an die Gesichtszüge des Hl. Olav in Wilsnack. Im direkten Vergleich beider Kunstwerke kann bei aller gebotenen Vorsicht im Rahmen der kunsthistorischen Bewertung ein gemeinsamer Ursprung nicht bezweifelt werden. Auch wenn beim Petrus in Lübeck in einigen Details noch feiner gearbeitet wurde, was durchaus an einer qualitativen Weiterentwicklung des Bildschnitzers liegen kann, ist zumindest die Anlage der künstlerischen Schnitzerei der Handschrift einer Werkstatt zuzuordnen, die nach der Befundlage in der Zeit um 1480/90 ihren Sitz in Lübeck hatte.

Warum und unter welchen Umständen gelangte in diesem Kontext nun aber der Hl. Olav nach Wilsnack? Der Blick richtet sich nach Norden. 1448 wurde Christian XIV. (1426–1481) aus dem Haus der Grafen von Oldenburg und Delmenhorst als Christian I. zum neuen König von Dänemark gewählt. Wenig später erlangte er vorübergehend auch die Herrschaft über Norwegen und Schweden. Mit dem Vertrag von Ripen wurde Christian I. zudem Herzog des dänischen Lehens Schleswig und Graf des zum Deutschen Reich gehörenden Holstein. Seine weitreichenden machtpolitischen Bestrebungen richteten sich vor allem gegen die Wirtschaftskraft der Hansestädte. Er suchte deshalb den Schulterchluss mit anderen Herrscherhäusern, so auch mit dem Kurfürsten von Brandenburg. Zu diesem Zwecke nutzte der dänische König die 1462 und 1472 in Wilsnack ausgerichteten Fürstentage, an denen er nachweislich teilnahm.²⁴ Vermählt war Christian I. mit Dorothea von Brandenburg-Kulmbach (um 1430–1495), einer brandenburgischen Prinzessin, die bereits in jungen Jahren mit seinem Vorgänger verheiratet wurde.²⁵ Mit ihr unternahm er 1474 eine Romreise, auf der er wahrscheinlich auch und damit erneut das Wilsnacker Wunderblut besuchte. Die mehrfachen Besuche der Wunderblutkirche blieben dabei nicht ohne Nachhall, denn hier stiftete der dänische Potentat die heute leider verlorenen Glasmalereien, die der märkische Chronist Bekmann im 18. Jahrhundert noch in Augenschein nehmen konnte. Er berichtet, dass sich in dem Fenster hinter dem Altar (dem Chorscheitelfenster) noch das königlich dänische Wappen befand, unter dem folgende lückenhafte Inschrift zu lesen war: „... *gnaden to Dennemarck ... Wenden und Gothen König ...togh to Holsteyn, Stormern ... Oldenburg und de ...*“.²⁶

Cornelia Aman verwies bereits darauf, dass Christian I. 1460 zum Herzog von Schleswig und zum Grafen von Holstein und Stormarn gewählt wurde, die Beleh-

²⁴ Vgl. Sauer 1971, S. 10, 36. Dazu auch Aman 2004, S. 59 Anm. 225: „Laut freundlicher Auskunft von Oberarchivrat Dr. H. W. Schwarz befindet sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein eine Urkunde Christians I., die belegt, dass sich dieser am 15. Dezember 1472 in Wilsnack aufgehalten hat (Urk. Abt. 236 Nr. 233).“

²⁵ Christoph III. von Dänemark (1416–1448).

²⁶ Bekmann 1753, Sp. 310.

nung mit dem neuen Herzogtum Holstein aber erst 1474 erfolgte.²⁷ Die Stiftung der Fenster wäre demnach mit der zwar unvollständigen, aber zu deutenden Titulierung „...togh“ (Herzog) frühestens in diesem Jahr möglich gewesen. Da König Christian I. seine Frau Dorothea schon bald darauf mit Holstein belehnte und sie damit 1479 zur Herzogin erhob, scheint die prominente dänische Fensterstiftung mit der für das Jahr 1474 belegten Romreise in Zusammenhang zu stehen.

Ein ganz ähnliches Ereignis lässt sich wahrscheinlich nun einige Jahre später rekonstruieren. Königin Dorothea galt unter ihren Zeitgenossen als kluge und entschlossene Frau, die ihren Mann in seinen Regierungsgeschäften unterstützte (Abb. 5).²⁸ Trotz zahlreicher Amtsaufgaben unternahm Dorothea 1475 eine eigene Pilgerreise nach Rom. Ob Sie dabei Station in Wilsnack machte, ist nicht bezeugt. Im Jahre 1488 begab sich die dänische Königin und Herzogin von Holstein erneut auf eine Pilgerreise. Das Ziel war diesmal nicht nur Rom, sondern auch das Heilige Grab. Ihre Wegstrecke führte sie aus dem schleswig-holsteinischen Herzogtum kommend über Sternberg, Wilsnack, Werben, Tangermünde nach Magdeburg und weiter südwärts Richtung Rom.²⁹ Überliefert ist dies durch ihren dokumentierten Aufenthalt in Magdeburg, wo es heißt: *„Item anno LXXXVij des sonnavendes vor dem groten vastelavende quam de olde konigkinne uth Dennemarckede wol mid XL perden unde togh nach dem hilligen grave.“*³⁰ Da Wilsnack auf der Reiseroute lag, ist nicht nur anzunehmen, dass sie die Wunderblutkirche besuchte, sondern hier auch, wie ihr bereits verschiedener Gatte, als einflussreiche Herrscherin eine repräsentative Stiftung für ihr Seelenheil vornahm.³¹ Dies dürfte angesichts der oben dargelegten Datierung und Provenienz mit hoher Wahrscheinlichkeit die Eichenholzskulptur des Hl. Olav gewesen sein, womit nun der Kontext dieser für Wilsnack ungewöhnlichen Stiftung aufgezeigt werden konnte.³²

Inwiefern die skandinavischen Olav-Skulpturen, zum Beispiel in Borgsjö (Schweden), Grong (Norwegen), Svenneby (Schweden) und Sunnhordland (Norwegen) heimische Schnitzarbeiten oder Importstücke aus den Hansestädten des südlichen

²⁷ Vgl. Aman 2004, S. 59.

²⁸ Vgl. Eisentraut 2011, S. 4.

²⁹ Diese Pilgerstrecke ist auch auf der Romwegkarte von Erhard Etzlaub aus dem Jahre 1500 zu verfolgen, wenn man sich aus dem hohen Norden in Richtung Rom auf Reise begibt.

³⁰ Vgl. Brumme 2010, S. 263 nach Gustav Schmidt: Chronikalische Aufzeichnungen aus Magdeburg 1487-88. In: *Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg* 10 (1875), S. 337–341, dort S. 338.

³¹ Die von Dorothea absolvierte Wallfahrt erinnert dabei an die Pilgerreise der hochadligen Elisabeth von Pommern, die als vierte Frau und damals bereits Witwe Kaiser Karls IV. 1390 Wilsnack besuchte.

³² Grundsätzlich soll angemerkt sein, dass die qualitativ voll gearbeitete Skulptur des Wilsnacker Olav kein gewöhnliches Pilgergeschenk für die Wunderblutkirche war, sondern hier als eine prominente Stiftung angesehen werden muss. Ohnehin kann die mittelalterliche Wallfahrtsstätte zum Wunderblut auf zahlreiche hochrangige Besucher und Stifter zurückblicken, darunter u. a. Herrscher und Familienmitglieder aus dem Hause der Habsburger, Luxemburger und Hohenzollern.

Ostseeraumes sind, ist bisher nicht untersucht worden und wird Aufgabe zukünftiger interdisziplinärer Forschungsprojekte sein.

Literaturverzeichnis

Albrecht, Uwe: Corpus der mittelalterlichen Holzsulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein, Band 1: Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum. Kiel 2005

Aman, Cornelia: Die Glasmalereien der Wilsnacker Nikolaikirche. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4 (2004), S. 5–77

Brumme, Carina: Das spätmittelalterliche Wallfahrtswesen im Erzstift Magdeburg, im Fürstentum Anhalt und im sächsischen Kurkreis. Entwicklung, Strukturen und Erscheinungsformen frommer Mobilität in Mitteldeutschland vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main [u. a.] 2010 (Europäische Wallfahrtsstudien; 6)

Cremer, Folkhard: Die St. Nikolaus- und Heiligblut-Kirche zu Wilsnack (1383-1552). Eine Einordnung ihrer Bauformen in die Kirchenarchitektur zwischen Verden und Chorin, Doberan und Meißen im Spiegel bischöflicher und landesherrlicher Auseinandersetzungen. München 1996 (Beiträge zur Kunstwissenschaft; 63)

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Brandenburg, bearb. von Gerhard Vinken u. a. Durchges. und erw. von Barbara Rimpel. Berlin, München 2012

Eisentraut, Thomas: Dorothea von Brandenburg (um 1430-1495) – Eine Braut, die sich zweimal traut. Deutsches Historisches Museum Berlin (<http://dhm-de.academia.edu/ThomasEisentrautMA>: aufgerufen am 08.04.2016 um 23.42 Uhr). Bei dem Essay handelt es sich um eine Kurzbiographie der Dorothea von Brandenburg. Geschildert werden sowohl ihr Leben als auch die äußeren Umstände, die ihr Handeln in einem größeren historischen Kontext aufzeigen und somit erst verständlich machen.

Erichsen, Johannes (Hrsg.): 1000 Jahre Mecklenburg. Geschichte und Kunst einer europäischen Region. Landesausstellung Mecklenburg-Vorpommern 1995. Rostock 1995

Fründt, Edith: Bibliographie zur Kunstgeschichte von Mecklenburg und Vorpommern. Berlin 1962 (Schriften zur Kunstgeschichte; 8)

Heußner, Karl-Uwe: Wieviel fehlt? Ein Beitrag zur Genauigkeit von dendrochronologischen Datierungen. In: Den Bogen spannen ... Festschrift für Bernhard Gramsch, hrsg. von Erwin Czesla, Thomas Kersting, Stefan Pratsch. Weissbach 1999, S. 523–525

Heußner, Karl-Uwe / Schöfbeck, Tilo: Dendrochronologische Untersuchungen an mittelalterlichen Kunstwerken zwischen Elbe und Oder. In: Tradition – Transformation – Innovation. Die bildende Kunst des Mittelalters in der Mark Brandenburg, hrsg. von Peter Knüvener, Adam Labuda und Dirk Schumann. Berlin 2008, S. 172–187

Knüvener, Peter: Die spätmittelalterliche Skulptur und Malerei in der Mark Brandenburg. Worms 2011 (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg; 14)

Sauer, Hans: Hansestädte und Landesfürsten. Die wendischen Hansestädte in der Auseinandersetzung mit den Fürstenhäusern Oldenburg und Mecklenburg während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Köln, Wien 1971 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte; N. F. 16)

Streitz, Corinna: Arbeitsbericht / Dokumentation zur Restaurierung des Heiligen Olavs in der Kirche St. Nikolai / Bad Wilsnack, 1996 (unveröffentlichtes Manuskript)

Thalmann, Gordon: Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Ausstattung der Wallfahrtskirche St. Nikolai zu Wilsnack. In: Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Architektur im 15. Jahrhundert. Berlin 2015, S. 331–354

Voss, Johannes: Spätgotische Skulpturen aus Nußbaumholz in Mecklenburg-Vorpommern. In: Mitteilungen des Institutes für Denkmalpflege – Arbeitsstelle Schwerin an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg H. 27 (1982), S. 482–495



Abb. 0: Petrus, St. Annen-Museum Lübeck.



Abb. 1: Foto: Gordon Thalmann, Aufnahmedatum 28. 1. 2016.



Abb. 2: Rekonstruktionszeichnung: Corinna Streitz, 1996.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 17 (2017)



Abb. 3: Olav im CT. Foto: Gordon Thalmann, Aufnahmedatum 8. 5. 2013.

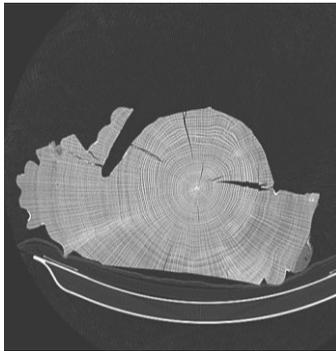


Abb. 4: Aufnahme: Kreiskrankenhaus Perleberg, Erstellungsdatum 9. 5. 2013.



Abb. 5: Dorothea von Dänemark, Quelle:
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dorothy_of_Denmark,_Norway_%26_Sweden_\(1445\)_1440s.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dorothy_of_Denmark,_Norway_%26_Sweden_(1445)_1440s.jpg), heruntergeladen 23. März 2016, 22:46:33.

Fritz Martins

Erinnerungen aus schönen und schlechten Zeiten. Tagebuch 1910 bis 1915

Vorbemerkungen

Tagebücher gelten unter Historikern als unverzichtbare und ergänzende Quelle, obwohl ihr Wert kaum darin bestehen kann, möglichst objektive Schlussfolgerungen aus dem vergangenen Geschehen zu ziehen. Vielmehr bieten sie exzellente Einblicke in individuelle Denkweisen, Reflexionen und Handlungsmuster bezüglich eines Zeitgeschehens. Sie ermöglichen auf diese Weise die erforderliche multiperspektivische Betrachtung der Vergangenheit.

Der vorliegende Text vermittelt Einblicke in das junge Leben des in Perleberg geborenen Fritz Martins (1890–1956) aus den Jahren 1910 bis 1915.¹ Thematische Schwerpunkte sind die ersten Jahre seiner Wanderschaft als Tischlergeselle und ab Anfang 1915 die Erlebnisse eines Soldaten im Ersten Weltkrieg. Seine späteren Tätigkeiten als Obermeister der Perleberger Tischlerinnung und langjähriger ehrenamtlicher Leiter des Heimatmuseums sind nur vor dem Hintergrund eines Mannes zu verstehen, der sich schon in jungen Jahren für die vielfältigsten künstlerischen Bereiche interessierte. Mit seiner humorvollen Art und seiner ruhelosen Wissbegier entwickelte er ein Gespür für den Blick über die Stadtgrenzen hinaus und konnte gerade so die heimatliche Umgebung schätzen lernen.

Aber auch die beschriebenen Ereignisse des Krieges prägten ihn. Auf der einen Seite stand der vom Obrigkeitsstaat in das Alltagsbewusstsein vermittelte Nationalismus mit seinen euphorischen Wendungen, Feindstereotypen und Siegfriedenserwartungen. Andererseits widerspiegelt der Text die Kriegsrealität, die sehr schnell zu einer veränderten Wahrnehmung führte. Die Aufzeichnungen enden im Juli 1915. Durch einen Lungenschuss verwundet, wird Fritz Martins das Leben gerettet. Eine lange Zeit im Lazarett folgte, zugleich eine bedeutende Zäsur in seinem Leben. Die Erfahrungen des Krieges, die Nöte der instabilen Weimarer Republik, die NS-Diktatur und schließlich die Repressalien als privater Handwerksmeister in der frühen DDR forderten Verantwortung und Reife, die Fritz Martins zeitlebens mit seinem bescheidenen und geachteten Wesen an den Tag legte.

Die Stilistik des nur für den privaten Gebrauch entstandenen Textes wurde so wenig wie möglich verändert. Das sich im Original in Familienbesitz befindliche Ta-

¹ Zu seiner Familie vgl. Fritz Martins: Chronik der Tischlerfamilie Martins in Perleberg. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 9 (2009), S. 81–98.

gebuch hinterlässt sicherlich einige offene Fragen. Aber gerade ein Tagebuch lebt von seiner Dynamik, von Abkürzungen, spontanen Formulierungen und späteren Nachträgen. Wesentliche sprachliche Korrekturen verbieten sich, da sie den Charakter des Textes unangemessen verändern würden. Die des öfteren fehlerhafte Orthografie, Grammatik und Zeichensetzung wurde nur insoweit stillschweigend korrigiert, als der Lesefluss nicht gestört werden soll. Ergänzt wurde der Text durch einige Abbildungen. Mit der Veröffentlichung des Tagebuches mehr als hundert Jahre nach seiner Entstehung soll nun ein lebendiges Stück Zeitgeschichte zugänglich gemacht werden.

Bei der Vorlage handelt es sich um ein Büchlein mit festem Einband, dessen Papierformat 169 x 104 mm (Höhe x Breite) beträgt. Das qualitativ gute Papier ist in fünf Lagen zu je 24 Blatt in Fadenheftung gebunden. Um einen schnelleren Vergleich mit dem Original zu ermöglichen, wurde die Handschrift vor der Transkription foliiert und die Blattzählung in die nachfolgende Edition eingefügt. Da am Beginn der ersten Lage ein Blatt herausgerissen ist und das jetzige Vorsatzblatt und das Titelblatt nicht mitgezählt wurde, ergibt sich ein Umfang von 117 (statt 120) Blatt. Die Eintragungen erfolgten durchweg mit Tinte.

Ralf Czubatynski (Wernigerode)

Erinnerungen aus schönen und schlechten Zeiten. Berlin, angelegt den 6. IV. 1910

[1r] Geboren bin ich am 7. Juni 1890 zu Perleberg, habe dortselbst auch meine ganzen Jugendjahre verlebt bis zum 19. Jahre. Meine Jugend war wirklich eine schöne im großen und ganzen, abgesehen von einigen schweren Krankheiten, meine meiste Freizeit verbrachte ich wohl mit einigen Freunden im Walde. Dort lebten wir als Räuber, es gab wohl wenig Stellen in der großen Perleberger Forst, die ich nicht kannte. [1v] Auf hohe Bäume klettern, Nester ausnehmen, Kadeker (Eichhorn) jagen, mit dem Baselist schießen und so w[eiter], alles solche Sachen, die in der Schule verboten waren, machten wir. Unsere Werkzeuge und sonstige Sachen, die niemand sehen durfte, hielten wir im Walde verborgen. An unscheinbaren Stellen wurden Löcher gemacht, alles hineingelegt und nachher alles schön wieder mit Moos überdeckt. Meine damaligen Freunde waren hauptsächlich W. Eichhorst, dann Otto Pewestorff + und W. Schack.

Ein anderes Ver- [2r] gnügen war das Angeln, mein Angelfreund war W. Eichhorst. In der Ferienzeit waren wir schon oft früh auf den Beinen zum Fischen, kamen auch teilweise mit schönen Fischen zu Hause. Natürlich immer ohne Angelkarte. Einmal sahen wir den Penner Kanowsky kommen, derselbe hatte uns be-

merkt, wir wickelten unsere Angeln schnell auf und liefen zur nahen Heide am Großen Exerzierplatz, warfen die Angel in die Spitzen der Bäume und kletterten dann selbst nach. Von oben konnten [2v] wir dann beobachten, wie uns der Penner nachgeschlichen kam, doch wir waren spurlos verschwunden. Als er sich dann verzogen hatte, gingen wir gemütlich zu Hause, solche Zicken haben wir oft getrieben. Solche Pläne gingen meistens von meinem Freund W. E. aus, der sich großartig in diesen Streichen verstand. Nach solchen Zügen war ich dann abends so müde, daß ich oft schon beim Abendbrot am Tische einschlief.

Nach meiner Konfirmation trat ich bei meinem Vater in die Lehre, lernte 3 Jahre, [3r] wurde dann als Geselle ausgeschrieben. Noch 1 ½ Jahr arbeitete ich zu Hause, auf mein langes und vieles Drängen kam ich endlich in die Fremde nach Berlin, bekam bei der Firma „Hertel u. Müller“ Arbeit und logierte bei seinen Schwiegereltern, Havemanns; hier war ich wie ein Kind im Hause. Bei meinem Meister Müller verkehrte ich viel, er hatte mich sein Haus offen gestellt, ich konnte kommen, wann ich wollte. A. Müller hatte früher bei Carl Martins gelernt, seine Frau war eine geb. Perlebergerin. [3v] Müllers hatten 3 Töchter, 2 ältere und eine jüngere, die kl. Gertrud, das war ein kluges und niedliches Geschöpf von 7 Jahren und zugleich mein 1. Freund in Berlin. Die beiden älteren Töchter waren ebenfalls sehr nett. Am 2. November 1909, morgens um 5 Uhr, machte ich mit meinem Vater fort, es war noch stickendunkel, ich habe keine Träne verloren, als ich Abschied nahm, denn es war mein schönster Wunsch stets gewesen, die Welt zu sehen. Um 9 Uhr kamen wir in Berlin mit seinem bunten und lebendigen Verkehr an und fuhren nach Müllers Wohnung, Frankfurter Allee 19. [4r] Abends brachte ich meinen Vater wieder zur Bahn und nun stand ich alleine, ich fürchtete mich nicht, denn es mußte ja so kommen.

Den nächsten Tag darauf begann die Arbeit. Mein erster Akkord waren 4 Kredenzen (Reihen). Bei diesem Akkord kam ich wöchentlich kaum auf 20 M. Die Meister sahen sofort ein, daß ich ein billiger Lohngeselle war und ließen mir dann auf Lohn weiter arbeiten, Woche 20 M. Daß [es] bei diesem Lohn noch vieles zu sparen gab, war ausgeschlossen, [4v] trotzdem hielt ich meine Pfennige fest, die ich noch über hatte, um doch wenigstens ein kl[eines] Kapital vor mir zu haben im Notfalle. An Sonntagen habe ich mir hier schön amüsiert. Ich besuchte viele Museen, ebenfalls war ich im Aquarium und im Zoologischen Garten. Abends gings meistens mit Elly Hinneberg, die hier in Stellung war, zum Theater, am meisten besuchte ich Schillertheater O., Friedrich Wilhelmstädtisches Schauspielhaus und die Volksoper in der Belle-Alliance-Str. Am 1. Mai 1910 [5r] war ich zur Volksoper u. wurde „Der Trompeter von Säckingen“ gegeben, es war sehr schön.

Berlin, d. 11. 6. 10

Jetzt liegt eine ganz schöne Zeit hinter mir. Pfingsten war ich zu Hause, Emil war auch da, wir haben uns beide dort gut amüsiert. Mit der Absicht, aus Berlin fortzumachen, gehe ich eigentlich schon ziemlich lange um, ich hatte es jedoch immer wieder aufgeschoben. Jedoch jetzt steht [5v] es fest. An meinem Geburtstage hatte ich mir Gewißheit darüber verschafft, will nur die Lohnarbeit fertig machen. Nächsten Sonnabend bin ich gewiß schon arbeitslos. Mein Sinn steht nach der Rheingegend, muß allerdings erst sehen, wie es auf den Nachweis paßt. Meinen 20. Geburtstag habe ich bei einigen Flaschen Bier mit Herrn und Frau Havemann und meinem [6r] Schlafkollegen Paul Weller verlebt – [bis] ½ 12 Uhr gesungen. Nachdem bin ich erst allein losgezogen und habe meine 2. Null begossen.

Berlin, d. 19. 6. 10

Wie ich gehofft hatte, so ist es nun, habe gestern bei Hertel & Müller aufgehört, alles im Guten verlaufen. Nun wünsche ich mir viel Glück, damit ich bald wieder Arbeit in einer schönen Gegend bekomme, vielleicht an der Weser oder am Rhein. [6v]

Berlin, d. 23. 6. 10

Dies ist der letzte Abend, daß ich in Berlin bin. Da ich von hiesigem Arbeitsnachweis keine Stelle nach der gewünschten Gegend hin bekam, so fahre ich aufs Blaue, wenn alles klappt morgen früh 9.10 Uhr aus Berlin vom Anhalter Bahnhof, zunächst nach Erfurt. Die Fahrt kostet 4. Klasse 5,50 M. [7r]

Mainz, d. 18. 7. 1910

Jetzt schreibe ich allerdings schon wieder am letzten Tage, wo ich in M. weile. Seit dem 29. Juni bin ich bereits hier und habe 14 Tage gearbeitet. Beschreibung der Reise von Berlin bis Mainz: Am 24.6.10 morgens 9.10 Uhr aus Berlin über Halle, Weimar nach Erfurt. Hinter Halle wurde die Gegend schon schön romantisch, im Tale fließt die Saale bei Weißenfels und bei Bad Kösen ist die Gegend herrlich. In Weimar hatte ich [7v] 33 Min. Aufenthalt, habe die Zeit benutzt, um wenigstens einiges von der Stadt zu sehen. Vom Bahnhof geht geradeaus eine Straße mit großen Linden von beiden Seiten. Weimar besitzt eine schöne elektrische Bahn. In Erfurt 6.09 Uhr angekommen für 65 Pf. in der Herberge „Deutscher Bund“, Hirschlachufer 29, übernachtet, erhielt auf dem dortigen Nachweis Lokalgesehenk 40 Pf. Am nächsten Morgen, früh 6 Uhr ab die Stadt besehen. 1. Die Zitadelle (Festung), sie ist noch mit ziemlichen Wällen umgeben, allerdings nicht mehr in Gebrauch. 2. Den kolossalen Dom. Für 50 Pf. erhielt ich einen Führer, mit dem [8r] ich bis zur großen Glocke im Turm aufgestiegen war, es ist ein ungeheures Werk, die Glocke, „Gloriosa“ genannt, wiegt 275 Ztr., es könnte bequem eine Familie darunter woh-

nen. Auf der höchsten Plattform hatte ich eine schöne Fernsicht und die Stadt lag so tief unter mir. In Berlin hatte ich die Absicht, in Erfurt zu arbeiten, hatte mir am Abend noch eine Stelle nachweisen lassen, es wurde mir am Morgen doch wieder leid.

Bin um 10.21 Uhr aus Erfurt nach Würzburg gefahren, es war wiederum eine herrliche Fahrt durch den Thüringer Wald. Zu beiden Seiten des Bahndamms [8v] hohe Berge, welche teilweise durch Tunnels durchbrochen sind, wie bei Zella St. Blasii. Wie wir in Bayern umsteigen mußten in 3. Klasse (in Bayern gibts keine 4. Klasse), bekam ich in einer jungen, schönen Dame Reisebegleitung, sie kam aus Leipzig, wo sie in einem Geschäft Verkäuferin war und wollte ebenfalls nach Würzburg. Sie bot mir an, da wir in Schweinfurt $1\frac{3}{4}$ Std. Aufenthalt hatten, das Städtchen mit anzusehen. Nachdem wir unser Reisegepäck abgegeben hatten, wanderten wir los, unterhielten uns gut, sie war einfach und [9r] nett. Über die dortige Pferdebahn, die zwischen Stadt und Bahnhof verkehrt, mußten wir beide lachen, da uns eine solche Bahn noch nicht begegnet war, wir hatten somit wieder etwas Altes, für uns etwas Neues, gesehen. Nachdem wir Kirchen (katholische) und das Alte Rathaus besehen hatten und es an zu regnen fing, stiegen wir am Halteplatz in eine Pferdebahn, unser Staunen war groß, als wir noch 20 Min. warten mußten, ehe sie abfuhr. Als wir wieder im Zuge waren, bekamen wir noch einen Herrn als Reisebegleitung, wir paßten gut und unterhielten uns in [9v] bester Laune. Nebenbei bemerkt, da ich doch auf der Reise war u. somit ein reisender Handwerksbursche war, hielt mich der Herr, der selber Kaufman war, für einen Geschäftsreisenden, er staunte nicht wenig, als ich mich als Handwerksbursche legitimierte.

Um 4.59 waren wir in Würzb[urg]. Die Reise v[on] Erf[urt] bis Würzb[urg] kostet 4,10 M. Ich suchte zunächst das Verkehrslokal auf, „Gasthaus Zum Ochsen“, auf dem Ochsenplatz am Main, ein sehr schönes Lokal. Nachdem ich ein wenig gegessen hatte (Rührei mit Bratkartoffeln) und einige Schoppen getr[unken] hatte, trat ich die Wanderung durch [10r] die Stadt an. Zunächst zum Schloß des Königs von Bayern, besichtigte den Schloßpark bis 8 Uhr, suchte dann den Platz, auf dem in der nächsten Woche das große Volksfest abgehalten werden sollte, es war schon alles aufgebaut und zum Feiern bereit. Das Wesen und das Gemütliche der Leute in der 1. bayerischen Stadt gefielen mir außerordentlich. Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr kehrte ich befriedigt von meinem Spaziergang zurück u[nd] um 11 Uhr ging ich schlafen, für 70 Pf. Am Morgen wieder früh auf die Beine und andere Sehenswürdigkeiten wie die Festung, verschiedene alte Brücken und die städtischen Anlagen besehen. [10v]

Da es auch hier mit der Arbeit schlecht bestellt war u[nd] meine Kasse noch nicht sehr angegriffen war, segelte ich um 9.58 [Uhr] weiter nach Heidelberg. Alt Heidelberg, das feine, das hat mir schon lange im Kopfe gelegen, hatte aber in meinem ganzen Leben nicht gedacht, jemals dorthin zu kommen. Die Stadt liegt eingeschlossen im Tale des Odenwaldes, am Neckar. Es war am Sonntag, den 26. Juni, als ich hier ankam. Ein Tag, der mir stets in Erinnerung bleiben wird. Heidelb[erg] ist eine alte Stadt mit vielen kleinen Straßen und Gassen. Das Schönste und [11r] Berühmteste hier ist das Schloß, es liegt am Abhange des Berges und schaut auf die Stadt hernieder. Ist man den ziemlich steilen Berg zum Schloß hinauf gewandert, so gelangt man zunächst in den Schloßgarten, hinter dem Schlosse am Berge angelegt. Das Schloß macht einen gewaltigen Eindruck mit seinen dicken Mauern, besonders der dicke Turm, dessen Mauern 6 m stark sind. Ein großer Teil dieses Turmes ist, da er von den Franzosen gesprengt wurde, so heil, als er abgebrochen ist, in den Schloßgraben gefallen. Von der Stelle, wo das Denkmal [11v] des Dichters Friedrich v. Scheffel steht, der Heidelberg so viel besungen hat, genießt man eine schöne Aussicht auf Schloß und Stadt. Zum Andenken daran habe ich mir 2 Bilder, von dieser Stelle aufgenommen, gekauft u[nd] sie zu Hause geschickt. Am nächsten Morgen bestieg ich den Hohen Geiersberg mit Aussichtsturm. Hätte gerne in H. gearbeitet, aber leider in dem Geschäft, wo ich anfragte, war kein Bedarf. Nachdem ich in einem Gasthaus Mittag gegessen hatte, begab ich mir wieder zum Bahnhof und fuhr 2.15 Uhr nach Mannheim weiter. [12r]

Alt Heidelberg, du feine / du Stadt an Ehren reich / am Neckar und am Rheine / kein andre kommt dir gleich. / Stadt fröhlicher Gesellen / an Weisheit schwer und Wein / klar ziehn des Stromes Wellen / Blauäuglein blitzen drein. / Und kommt aus lindem Süden / der Frühling übers Land / so webt er dir aus Blüten / ein schimmernd Brautgewand. / Auch mir stehst du geschrieben / ins Herz gleich meiner Braut / es klingt wie junges Lieben / dein Name mir so traut. / Und stechen mir die Dornen / und wird mirs drauß zu kahl / geb ich dem Roß die Sporen / und reit in's Neckartal. [12v]

Bis Mannheim 40 Pf. Am Bahnhof fing mir gleich ein Bauernfänger ab, nachdem wir in einem Lokal gewesen waren und [als er] merkte, daß bei mir nicht zu nippen war, machte er sich mit der Entschuldigung dünne, noch einen Freund zu besuchen und in 1 Stunde auch im Gewerkschaftshaus zu sein. Wer aber nicht kam, war mein Heiner. In Mannheim fiel mir zuerst die Benennung der Straßen durch Zahlen und Buchstaben auf. Eine Adr[esse] dorthin heißt vielleicht: Manh. Straße G 6, No. 4, 3 K. [13r] Geschlafen habe ich im Gewerkschaftshause für 1 M, da alles andere besetzt war. Für einen Handwerksburschen zu teuer. Da auch dort keine Arbeit war, besah ich mir am nächsten Vormittag die Stadt, der Friedrichsplatz mit der

schönen Anlage fiel mir besonders auf. Nach dem suchte ich die dortigen städtischen Anlagen auf, ungeniert mein trocken Brot und ein Stückchen Wurst zu verzehren, es schmeckte mir jetzt wohl besser als zu Hause oftmals der schönste Kuchen. In diesen Anlagen schrieb ich auch mein Wandersgedicht: [13v]

Nirgends Rast, nirgends Ruh / reisen, reisen immerzu. / Komm ich heut in diese Stadt / hab ich sie schon morgen satt / und dann geht es weiter. / Ja, das echte Burschenherz / fühlet keinen Trennungsschmerz / und mit heiterm, frohen Sinn / zieht er weiter, weiter hin / stets mit Lust und Liebe. / Und er reist und sieht die Welt / besser ist's als blankes Geld / freundlich grüßt den Wandersmann / glücklich, wer noch wandern kann / preiset dieses Leben.

[14r] Im Gewerkschaftshause für 1 M geschlafen, da kein billigeres Bett mehr da war. Am nächsten Morgen um 11.38 [Uhr] fuhr ich weiter nach Frankfurt am Main für 1,70 M, besah mir am Abend die Hauptstraßen der Stadt, Kaiserstr., Gr. Zeil. Das Gewerkschaftshaus liegt in der Stolzeinstr. Dort für 40 Pf. geschlafen, hier bin ich das erste Mal gebient [?] worden und habe zugleich am besten auf meiner ganzen Reise geschlafen. Am Morgen war ich wieder früh unterwegs, leider regnete es. Von der andern Seite des Mains nahm ich das Panorama von Frankfurt in Augenschein. Auf dem Zurückwege kam ich durch das alte Römerviertel. Was mich am [14v] meisten interessierte, war das alte Römerhaus mit dem kunstvollen Kaisersaal. Ich hatte das Glück, gerade am Mittwoch dort zu sein, denn am Mittw[och] und am Sonnabend ist der Eintritt frei, natürlich wurde alles durchgesehen. Der Saal besteht aus einer vergoldeten Decke, schönen Parkettfußboden und mit den zurzeit regier[enden] Fürsten an den Wänden gemalt. In diesem Saal fanden früher die Kaiserwahlen statt. Das Gebäude ist ein Überbleibsel aus alten Zeiten. Ebenfalls gefiel mir auch der Dom od[er] Bartholomäuskirche, kath. und die Leonhardskirche, kath.

Da auch in Frankfurt nur noch außerhalb auf Bau od[er] weiße [15r] Möbel Arbeit war, fuhr ich um 12.31 Uhr nach Mainz weiter, 80 Pf. Logiert habe ich dort in der Bauerngasse im „Gasthaus Schreiner“, Verkehrsherberge. Am nächsten Morgen ging ich nach Arbeit umschauen, jetzt aber schon mit mehr Trieb, da sich meine Kassen leerten, erhielt auch welche, aber erst zum nächsten Montag. Habe somit von Mittwochabend bis zum Montag brach gelegen. Am Sonnabend mietete ich mir ein Zimmer in der Siebergasse. Ich war froh, eins zu 3 M per Woche zu bekommen, allerdings noch ohne Kaffee, letzteres habe ich dennoch später erdungen, für dasselbe Geld. [15v] Es war ein dunkles, unfreundliches Zimmer mit einem schlechten Bett. Die Wirtsleute waren sehr kühl. Am Montag ging ich zur Arbeit, da war aber noch nichts vorbereitet. Ich mußte selbst runtergehen und zuschneiden.

1 doppelseitigen Schreibtisch [aus] Eichen[holz]. Die Bummlichkeit fiel mir gleich auf, überhaupt die ganze Arbeitseinteilung war nichts für mich. Als ich dort mit einem guten Kollegen Bekanntschaft machte und [wir] beide willens waren, in einigen Wochen die Reisetour zu machen, so war auch mir schon im Voraus bewußt, daß meine Bleibe wohl nicht lange dauerte. Als ich nun [16r] auch, nachdem ich 2 Wochen gearbeitet hatte, merkte, daß ich mit meinem Akkord nicht auskam, und mit meinem Werkmeister in Krach kam, so war die Sache schon am Sonnabend, d[en] 16. Juli gem[acht].

Mein Kollege hörte am Montag auf, so daß wir am Dienstag fertig zur Abreise waren. Es hat auch alles so geklappt. Geld hatte ich mir schon vorher zur Sicherung nachschicken lassen. Mein Korb kam noch am Sonnabend, sodaß ich meine Wäsche wieder in Ordnung bringen konnte. Am Montag kam noch die Steuerquittung aus Berlin, die ich unterschreiben mußte und zurück senden. [16v] Und am Dienstagmorgen kam noch die längst ersehnte Abmeldung aus Berlin. Mein Koffer gab ich beim Spediteur ab und kurz vor 12 Uhr hieß es: Ade Mainz. Mainz ist eine alte Stadt mit engen und schmalen Gassen, es kommt wohl daher, weil sich die Stadt nicht ausdehnen konnte wegen den Festungswällen. Jetzt werden sie allerdings schon abgebrochen und die Neustadt entwickelt sich sehr schnell. Mainz war früher eine sehr starke Festung, man kann es jetzt noch am besten am Binger Tor sehen; die Stadt zählte etwa 100.000 Einwohner. Am schönsten hat mir die Rheinpromenade gefallen, hier verbrachte [17r] ich auch meine meiste Freizeit. Die Prachtstraße ist sehr schön angelegt, sie läuft vom Bahnhof nach dem Rhein u[nd] heißt Kaiserstraße]. Der Dom ist ein schon sehr altes Gebäude, innen sehr schöne Altertümer, bekannt durch die Erzbischöfe von Mainz.

Am letzten Sonntag vor meiner Abreise machte ich mit meinem Kollegen eine Tour über Biebrich und Wiesbaden, letzterer hatte dort noch Verwandte und wollte Abschied nehmen. Biebrich das Schloß mit Schloßgarten besichtigt, im Park liegt die Moosburg. Es war sehr schönes Wetter. In Wiesbaden im Gewerkschaftshaus [17v] für 30 Pf. Mittag gegessen und dann Stadt und Umgebung besehen. Den Kurpark mit Kurhaus, sehr schöne Anlagen. Die heißen Quellen. Das herrliche Nerotal, den Neroberg bestiegen, die Römisch-Griechische Kapelle besichtigt. Oben auf dem Berge hat man eine schöne Aussicht über die Stadt, sie liegt rings von Bergen umgeben, die Leichtweißhöhle, in der früher der Räuber Leichtweiß gehaust haben soll, interessierte uns ebenfalls, zur „Platte“, ein schöner Ausflugsort, war uns zu weit. Durch schöne Anlagen gingen wir wieder zurück zur Stadt. Mein Kollege suchte nun seine Verwandte[n] auf und [18r] ich amüsierte mich noch so ein wenig, ging dann zum Bahnhof und fuhr um 7 Uhr nach Mainz für 20 Pf. zurück. Dies war mein zweiter Besuch in Wiesbaden, die Stadt hat mir sehr gut

gefallen, besonders der Bahnhof ist ein schönes Gebäude, wie ihn wohl so manche Großstadt nicht aufzuweisen hat.

Die Rheintour! Nur am Rheine möcht ich leben / nur am Rhein geboren sein / wo die Berge tragen Reben / und die Reben goldnen Wein.

Ich habe mir zu meiner Tippeltour wohl die schönste Gegend ganz Deutschlands ausgesucht. Wie ich aus Berlin fuhr, hätte ich nie geglaubt, in diesem Jahre noch so weit zu kommen. [18v] Jedenfalls wollte das Geschick es so haben. Mainz ist mir auch gerade der schönste Stützpunkt gewesen, die Tour vorzuarbeiten, ich habe dort noch einige Groschen zugespart, daß ich mit 30 M aus M[ainz] machte. Um 11.49 Uhr fuhren wir zunächst mit der Bahn nach Bingen für 60 Pf., dort sofort unsere Berliner über den Buckel gehängt und eine Fußtour nach der Rochuskapelle auf dem Rochusberg gemacht. Als wir uns dort als Handwerksburschen ausgaben und noch ein anständiges Aussehen hatten, so ließen uns die Wärter umsonst hinein und erklärten uns die alten Sachen. Auf dem Zurückweg in der Penne ein wenig zu uns genommen [19r] und dann nach Rüdesheim übersetzen lassen für 15 Pf. Dann sofort aufgestiegen zum Niederwalddenkmal, von unten gesehen noch ziemlich klein, aber oben angekommen ein trotziger Bau. „Die Wacht am Rhein“ vorne eingraviert, der Fremdenverkehr ist hier ein sehr reger. Nach dem Besichtigen ging's weiter zum Jagdschloß, zur Zauberhöhle und zur Rossel, letzterer ein sehr schöner Aussichtspunkt, der mindestens besucht werden mußte, wenn man oben ist, es führt auch eine Zahnradbahn zum Denkmal rauf, kostet 1 M. Durch Weinberge gings zurück nach Rüdesheim, im Christlichen Hospiz für 40 Pf. geschlafen. [19v] Jeden Abend und Morgen hält der Herbergsvater eine Predigt und es wird gebetet.

Am nächsten Morgen von 8 Uhr unterwegs nach St. Goarshausen am Loreleyfelsen, ein Tagesmarsch ohne Umwege 30 km. Am Morgen zuerst wieder übergesetzt, hinter Bingen macht der Rhein einen starken Bogen, die Berge ragen steil aus dem Wasser auf, am Knick ist das früher sehr gefährliche Binger Loch. Zunächst kommt auf der linken Seite das Schloß Reichenstein, eine ausgebaute Burgruine, dem Prinzen Heinrich gehörig. Der Eintritt ins Schloß kostet 1 M, dies war uns zu teuer, darum nur von außen [20r] besehen, dann sind wir dort noch bis zum Schweizer Haus, ein schöner Aussichtspunkt mit Restaurant, aufgestiegen. Nach einer Stunde waren wir wieder unten. Dann kamen einige alte Burgruinen, die in Privatbesitz sind, deshalb nicht zum Ansehen. Die Stadt Caub auf der rechten Seite, klein am Abhang des Berges, mitten im Rhein liegt die Pfalz, ein festes Gebäude. Die Sage erzählt, daß hier die Pfalzgräfinnen ihre Niederkunft abwarten mußten. Ebenfalls auf der rechten Seite das Blücherdenkmal, z[um] Andenken an den Übergang in der Neujahrsnacht.

Auf der linken S[eite] kommt die Stadt Andernach mit einer schönen Herberge, dort 1 paar Tassen Kaffee [getrunken] und 1 paar Stullen gegessen. [20v] Da wir an einer Tischlerei vorbeikamen, sofort reingegangen und die Kollegen angesprochen, erhielt dort meinen ersten Fechtgroschen. In Andernach hätten wir schon Arbeit bekommen können, aber unser Ziel lag weiter. Das nächste Städtchen St. Goar auf der linken S[eite] gegenüber St. Goarshausen und der Loreleyfelsen. Übersetzen lassen für 10 Pf. In der Christlichen Penne unser Gepäck abgegeben, meine Turnerschuhe an, für 10 Pf. Wurst und für 5 Pf. Brot gekauft, welches unser Abendbrot bedeutete und lustig den Felsen erklommen, es ist ein sehr steiler Weg. Oben ziemlich schwitzig angekommen, herrliche Aussicht. [21r] Die Dampfer erscheinen sehr klein von oben. Nachdem wir das Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...“ gesungen hatten, wurden im dortigen Restaurant einige Karten geschrieben und dann wieder abgestiegen, der Abstieg ist bekanntlich immer noch schöner wie der Aufstieg, trotzdem wir sehr ermüdet waren, ging's noch im Dauerlauf hinab. In der Penne für 30 Pf. geschlafen mit Wanzenbeißen, usw. Am 3. Morgen gings wieder auf der linken S[eite] weiter, zunächst über Boppard, ein schönes Villenstädtchen, über Stolzenfels mit Schloß nach Coblenz. Dies war die schwerste Tour, die ich gemacht hatte, die Füße waren wund und der Zahn schmerzte sehr. [21v] Dies konnte aber alles nicht behindern, uns die Sehenswürdigkeit näher zu besehen. Stolzenfels, Schloß.

O Mädchen, bleibe mein / dies Herz, es ist nur dein, / wenn der Friede kommt / dann bin ich ja / zu Stolzenfels am Rhein.

Dieses Lied wurde mehrmals gesungen und gepfiffen. Das Schloß eine ausgebaute Burgruine, dem deutschen Kaiser eigen, für 25 Pf. innen zu sehen. Es ist die schönste Burg am ganzen Rhein, deshalb auch starker Fremdenverkehr. Die Wege hinauf sind mit Restaurants und Kartenbuden belagert. Eine schöne Aussicht [22r] auf Ober- und Niederlahnstein und die Lahn. Das Schloß besitzt eine schöne Schloßkapelle; innen sind besonders schöne alte Möbel und Waffen sehenswert. Von hier noch 1 Std. bis Coblenz.

Um ½ 8 in C[oblenz] angekommen, sofort nach der Herberge, zur Karlsburg gegangen, in Coblenz bekam ich auch die erste Reiseunterstützung, 30 Pf. Nachdem wir noch etwas genossen hatten, für 15 Pf. Kartoffeln und 1 Glas Bier, allerdings die 1. Leistung, gingen wir noch ein bißchen die Stadt besichtigen, da wir auch nach der Hauptstraße waren. Am Abend bekamen wir noch ein paar gemütliche Berliner als Tischgäste, es wurde noch sehr gemütlich. Zum ersten Mal [22v] kam mir auch mein Berliner Dialekt zugute, sie freuten sich ebenfalls, mal wieder or-

dentlich zu sprechen und verstanden zu werden. Ich stellte mir natürlich sehr abgebrannt, ein Berliner ist tatsächlich im Geldgeben gut, sie gaben mir alle beide jeder einen Groschen mit der Bemerkung: „Ein Berliner muß geholfen werden.“ Die Nacht für 30 Pf. geschlafen. Am anderen Morgen gingen wir dann alle vier in eine Kaffeewirtschaft, die Berliner spendierten mir auch noch 1 Portion Kaffee. In Coblenz nahmen wir uns $\frac{1}{2}$ Tag Zeit, um uns die Stadt ein wenig anzusehen, es herrscht ein ganz reges Leben. Coblenz besitzt [23r] schöne Anlagen, wir gingen am Rhein entlang bis zum Kaiser-Wilh[elm]-Denkmal, es liegt auf der Ecke, wo [die] Mosel in den Rhein fließt. Das Denkmal ist ein klotziger Bau, gleich dem Nationaldenkmal, alles wurde eingehend besichtigt. Um 12 Uhr machten wir wieder aus Coblenz raus, diesmal auf der rechten Seite an der Festung Ehrenbreitenstein vorbei. Es ist auf dieser Seite allerdings ein großer Umweg, vielleicht von 2 Stunden, aber es hat uns nicht gereut. Die Obstbäume waren an dieser Chaussee ziemlich voll, besonders Pflaumen, und da die Handwerksburschen meist auf der anderen S[eite] gehen, so sind die Bäume nicht so abgeräubert. [23v] Es war eine ziemliche Hitze am Tage, so daß wir stark ermattet in Neuwied ankamen. Neuwied ist ein Städtchen von 18.000 Einw[ohnern], es sieht aber sehr alt drinnen aus. Abends noch eine Strandpromenade gemacht am Rhein. Die Nacht für 30 Pf. geschlafen, Lokalgeschenk 40 Pf. erh[alten]. Am Abend zog ein schweres Gewitter herauf, ich war doch froh, im Trockenem zu sein. Am Morgen herrschte wieder schönes Wetter, schon um 6 Uhr aus der Falle und um 7 Uhr schon auf der andern S[eite] unterwegs, wir hielten gleich einen ziemlichen [...?] [24r] da wir bis zum Mittag am Drachenfels sein konnten, jedoch es wurde uns auf der Hälfte schon leid. Kurz entschlossen stiegen wir in Niederbreisig in die Bahn und fuhren bis Wehlem. In der Bahn trafen wir unsern dritten Reisekollegen wieder, den wir in Coblenz versetzt hatten, er hatte auch bis Wehlem gelöst. Wehlem liegt vis á vis von Königswinter, dort hinübersetzen lassen und da wir jetzt Zeit gewonnen hatten, gemütlich den Drachenfels bestiegen. Die letzte und zugleich die schönste Aussicht, hier stammt auch die Sage von Siegfried und den Nibelungen her. Es ist ein langer Weg hinauf. [24v] Oben befinden sich schöne Restaurants zur Aufnahme des auch hier sehr starken Fremdenverkehrs, es führt auch eine Zahnradbahn hinauf. Die Drachenburg liegt auf der höchsten Erhebung des Berges, direkt aus dem Felsen rausgebaut, es ist wohl früher nie möglich gewesen, dieselbe zu besteigen, heute stehen ja auch nur noch Trümmer von der früheren Burg.

Als wir einige Karten geschrieben hatten, sind wir wieder abgestiegen und mit der Bahn für 20 Pf. nach Bonn gefahren, abends die Stadt, besonders die Universität, besehen. Aus Versehen sind wir nicht umgestiegen vor Bonn, [25r] mußten so von Beuel über die neue, sehr schöne Brücke für 5 Pf. in $\frac{1}{2}$ Std. gehen, in der Penne für 30 Pf. geschl[afen]. Da wir jetzt das Tippeln satt hatten, so wird am nächsten Mor-

gen, Sonntag, aus unsern Berlinern ein Reisepaket gemacht und nun gings mit Riesenschritten unserm Ziel Köln entgegen.

Um 7.50 Uhr aus Bonn nach Köln gefahren. Durch die Hohe Straße und Severinstr. kamen wir nach dem Volkshaus, ein neues Gebäude mit schöner Einrichtung. Das Leben gefiel uns hier sofort, so daß wir gleich sagten, hier wird alles möglich gemacht, um Arbeit zu bekommen. [25v] Der Dom wurde noch am Sonntagvormittag besehen, er ist herrlich, ist ja auch als ein solcher weltbekannt. Nie habe ich mir wohl zu einem Brief mehr gefreut, als zu dem, den ich hier erh[alten] habe, er enthielt 2 Briefe und für 1,40 M in Marken, letztere wurden sofort eingewechselt und einmal gut dafür gelebt. Am Abend gab's nun wohl den schönsten Schluß. Als wir zu Bett gehen wollten, fand der Kerl plötzlich Bienen in meinem Hemd, dieser Schreck, jedenfalls stammen sie aus Bonn her. [26r] Na, ich machte mir weiter keine Sorge, mußte auf [der] Dienerkammer schlafen, tadellos auf Polstermatratze, am andern Morgen ließ ich mein Zeug ausbrennen. Meine andere Büchse und Hemd kamen mir zu paß, zog mir um und konnte, als ich mir noch gebadet hatte, wieder weitergehen, um 2 Uhr Nachmittag hatte ich meinen Plunder wieder. Es wurde tüchtig nach Arbeit umher geschnüffelt, und unsere Mühe war nicht umsonst. Bei Matt[hias] Saurbier in der Steinstraße bekamen wir welche und hatten auch gleich Schwein mit der Logie. In der Landsbergstr. für 3,50 M [26v] mit Kaffee morgens, alles sehr schön. Am Dienstagmorgen fingen wir an zu arbeiten.

Köln, den 12. 8. 10

Heute abend weiß ich schon wieder bereits, daß es auch hier in der Bude nichts Besonderes ist, werde jedenfalls bald aufhören müssen. Unser Logie ist immer noch tadellos, wir haben zwei Zimmer, ein Schlafzimmer u[nd] ein Wohnzimmer mit Plüschgarnitur, 1 Schreibtisch. Das Kölner Leben gefällt mir auch soweit, werde mich, wenn ich arbeits- [27r] los werden sollte, noch weiter um Arbeit bekümmern. Verdient habe ich hier bis jetzt die Stunde 50 Pf., die Woche mit 54 Arbeitsstunden gerechnet, sehr schön. Essen tue ich billig im Volkshaus, so daß ich jede Woche noch 15 M übersparen [!] kann, ich wünschte nichts weiter jetzt als ständige und gute Arbeit. Eine Kiste von zu Hause verschönt mir das Leben noch hier. [27v]

Köln, d. 4. Sept. 10

Heute sind es schon 6 Wochen her, daß ich in Köln bin. Wir schreiben schon September, die Tage werden schon kalt, heute ist z. B. kaltes und regnerisches Wetter gewesen. Die Arbeit ist immer noch dieselbe bei Matth. Saurbier. Sollten wir hier aufhören, so machen ich und mein Kollege weiter über Düsseldorf nach Hannover. Habe jetzt bereits in den 6 Wochen 100 M zusammengespart, es soll für einen

schönen Anzug [sein], [28r] wir leben sehr sparsam. Mittag zu 50 Pf., Abend eine Schmalzstulle u[nd] für 1 Groschen Wurst. Es spornt einer den anderen zur Sparsamkeit an. Wenn man so vergleicht: in Berlin habe ich in der ganzen Zeit nur 60 M gespart. Im Gewicht habe ich auch bedeutend abgenommen, Pfingsten wog ich noch 155 Pfund, nachdem ich hier 6 Wochen gelebt habe, wiege ich nur 138 Pfund, das macht die Tipplei und die Unregelmäßigkeit. [28v]

Köln, d. 14. 9. 10

Am 13.9. bei Math. Saurbier Schluß gemacht, meine Arbeit fertig bis zum Abputzen gestellt. Das Wetter heute Morgen schön, hoffentlich auch die Zukunft. Zunächst fahren mein Kollege u[nd] ich nach Düsseldorf. Donnerstag in Bielefeld, hier wird nach Arbeit umgeschaut, ist dort nichts, gehts weiter nach Hannover. Ade Köln, vielleicht auf nimmer Wiedersehn. [29r]

Hannover, d. 1. 10. 10

Endlich habe ich meine Koffer bekommen, haben jetzt schon den 1. Okt[ober], habe bereits hier schon wieder 10 Tage gearbeitet. Hannover war ja mein Ziel, als ich aus Köln fortfuhr und es ist's auch geworden, bin auch ganz damit zufrieden. Zunächst sind wir von Köln nach Düsseldorf gefahren, Düsseldorf ist ja bekannt als Kunststadt, schöne Anlagen und breite Straßen findet man dort. Die Kunsthalle haben wir uns besehen für 70 Pf. (viele schöne Gemälde), ebenfalls von außen den Kuntpalast und die Kunstakademie. Am nächsten Morgen gings weiter über Duisburg, Essen, Dortmund nach Bielefeld. In Dortmund einen 2stündigen Abstecher gem[acht], oberflächlich die Stadt besehen. [29v] Ein wenig zu essen gekauft und in der Bahn gepickt (Handwerksburschenkost – trocken Brot und Leberwurst). In Bielefeld angekommen, sofort nach dem städtischen Nachweis umgesehen. Leider keine passende Arbeit, auch das Umschauen nutzte uns nichts. Abends im Verkehrslokal – Zentralhalle, logiert, vorher dortselbst im Gr. Saal schöne Vorträge und Aufführungen mit angehört, natürlich umsonst als Handwerksburschen. Es war der letzte Abend, daß ich mit meinem Kollegen zusammen war, zugleich ein guter Abschluß. Er war ein guter Freund, wir hatten uns beide aneinander gewöhnt, aber mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Am nächsten Morgen nahm er Arbeit nach Lemgo an und ich nach Ubbedissen. [30r] Wir hatten 1 Strecke zusammen mit der Bahn zu fahren und trennten uns im Abendessen auf Wiedersehen. Leider konnte ich in Ubbedissen unter solchen Verhältnissen nicht arbeiten u[nd] fuhr schon mit dem nächsten Zuge nach Bielefeld zurück und von dort nach 2stündigem Aufenthalt weiter nach Hannover. In Minden einen Abstecher gemacht, alte Stadt an der Weser, erkundigte mir nach Arbeit, nahm aber keine an, da die Tischlergesellen streiken wollten. Eine herrliche Ge-

gend durchfuhr ich bei Porta. Das Kaiser Wilh[elm] Denkmal liegt oben auf dem Berge, die Weser fließt im Tal, einfach herrlich. Abends kam ich in H[annover] an, suchte zunächst das Verkehrslokal auf (Haus Uelschen), holte meine Lokalunterstützung ab, aß etwas Abendbrot [30v] und ging schlafen, hatte 1 kl[eines] Zimmer allein für 50 Pf., gedachte so lange zu logieren, bis ich Arbeit bekomme. Am Sonnabendmorgen ließ ich mir auf dem Paritätischen Arbeitsnachweis einschreiben. Nach anderer und meiner Schätzung mußte ich noch in der nächsten Woche Arbeit bekommen, Geld hatte ich so viel, daß ich es aushalten konnte. Die langen Tage füllte ich durch Spazierengehen aus, es war einfach herrliches Wetter, warm, auch morgens und abends schon etwas kalt, das hinderte nicht. Unerwartet bekam ich schon am Montag, d[em] 19.9. Arbeit auf Büroeinrichtung mit noch 2 Mann, [31r] konnten schon am Mittag anfangen, einigten uns aber auf Dienstagmorgen. Ich mietete mir am Nachmittag eine Logie in der Talstr[aaße] und abends zog ich schon ein. Ein Paket hatte ich schon von Muttern erhalten, die natürlich schon wieder Angst hatte, daß ich verhungere, somit war alles in Ordnung. Am 20.9., Dienstag, angefangen zu arbeiten in der Kronenstr[aaße], bei Gebr. Thiele. Arbeitszeit wöchentlich 54 Std. von morgens ½ 7 Uhr – 12, ½ Std. Frühstück, 2 Std. Mittag – 2 Uhr, 6 Uhr Feierabend. Verdienst pro Stunde: 54 Pf. Für meine Logie zahle ich 2,75 M mit Kaffee morgens und abends und Petroleum, Mittag esse ich jetzt für 60 Pf. mit Fett. Es ist alles sehr billig hier, man kann sparen, [31v] wenn man Arbeit hat, es wird auch Zeit, will mir jetzt einkleiden von Kopf bis zu [den] Füßen, daß ich nicht abgerissen zu Hause komme. 1 Paar Schuhe habe ich bereits für 12,50 gekauft. Am letzten Sonnabend, 1. Okt., habe ich bis jetzt meinen größten Auszahler gehabt. Da die Arbeit sehr eilig ist, mußten wir alle Tage Überstunden machen, meistens bis 8 Uhr abends, hatte dann auch 35 M am Schluß der Woche in der Tasche. Es ist doch ein erhebendes Gefühl, so schwer beladen zuhause zu gehen. Am Sonntag bin ich dann mit meiner Logiewirtin nach Herrenhausen gewesen im Schloßgarten. Nebenbei schön gelebt und gezecht. [32r]

Han[nover], Sonntag, d. 23. Okt. 1910

Bin jetzt mit meinem Dasein völlig zufrieden, verdiene gutes Geld, das Leben ist lustig und fidel. Gestern Abend war ich zu Ball, wenn auch nicht viel amüsiert, aber es ist doch ein Zeichen, daß sich das Leben bedeutend gebessert hat, bin um 3 Uhr zu Hause gekommen, um 8 Uhr mußte ich schon wieder zum Zeichnen, letzteres betreibe ich seit einigen Wochen im „Arbeitsverein“, es kostet monatlich 55 Pf. Beitrag und 95 Pf. für Unterricht. Habe schöne Vorlagen und nötige Anleitung. Wenn ich auch mit meiner Arbeit nicht ganz zufrieden bin, so gehts aber doch lustig weiter. Mit meinen Kollegen war ich allerdings auch schon in Krach, ich sollte nämlich in den Wahlverein [32v] [ein]treten und den „Volkswillen“ lesen, hatte da unvorsichtige Antworten gegeben und schon war der Klamauk im Gange. Der Ver-

trauensmann sprach am Frühstückstisch darüber und sagte unter anderem: „Ich bitte euch Kollegen, ihn danach zu behandeln.“ Das war nun ein schwerer Standpunkt für mich, konnte mich auch gar nicht anders helfen, als klein beigeben, wenn ich nicht rausgeekelt sein wollte. Durch Verhandlungen brauchte ich schließlich nicht in [den] Wahlverein zu gehen, da sie zugaben, daß es für noch nicht Militärflichtige zwecklos sei. Aber den „Volkswillen“ [33r] mußte ich halten, das schadete auch nichts, wollte ja sowieso eine Zeitung halten, er kostete monatlich 65 Pf. Jetzt stehe ich schon bereits wieder auf gutem Fuße mit meinen Kollegen. Eine gute Überraschung habe ich am gestrigen Sonnabend erlebt. Als ich in der Mittagsstunde zu Hause kam, saß Paul Schindel in meiner Bude, er besucht hier die Kunstgewerbeschule, auch Joh. Neumann kommt hierher. Gleich eine Perleberger Clique zusammen. So, jetzt werde ich mir noch ein bischen auf die Rückwand legen und schlummern. [33v]

Hannover, d. 2. Nov. 1910

Heute vor einem Jahr kam ich nach Berlin und damit begann meine Fremde. Ich sehe heute mit Befriedigung auf dies 1. Jahr zurück, es ist mir gelungen, die Welt zu sehen und mich auch darin zu behaupten. Es war zuerst nicht leicht, es kostete viele Enttäuschungen, doch aller Anfang ist schwer, ich habe mir bald in alles gefunden. Nun Glück auf zum 2. Fremdenjahre. [34r]

Hannover, d. 29. 11. 10

Seit dem 26. d. Mts. bin ich wieder arbeitslos. In der Nacht zum Freitag hatte ich starke Bauchschmerzen, die auch am Freitagmorgen noch nicht nachließen. Als ich in der Frühstückszeit fortging, sagte ich zu meinen Kollegen: „Sollte ich nicht wiederkommen, so entschuldigt mich. Es wurde in der Frühstückszeit nicht besser mit mir, ging darum zu Hause und legte mich ins Bett. Als ich am nächsten Morgen wieder arbeiten wollte, bekam ich den Bescheid, da ich unentschuldigt [34v] fortgeblieben wäre, sollte ich aufhören. Ich ließ mir dann auf Beschwichtigungen des Meisters nicht weiter ein und verlangte meine Papiere. Nun bin ich neugierig, ob ich vor Weihnachten noch Arbeit bekommen werde, hoffen will ich es, da ich doch nicht gerne arbeitslos zu Hause fahren möchte. Mein gespartes Geld wird schon reichen, hatte am letzten Sonnabend 200 M bar zu liegen. [35r]

Han[nover], d. 11. 12. 10

Am Montag, d[em] 5. Dez. bekam ich Arbeit, hatte allerdings noch nicht drauf gerechnet. Wenn ich gleich wieder davongelaufen wäre, hätte ich wohl am gescheitesten getan, aber leider ist man noch zu dumm. Als wir dem Krauter die Bude eingerichtet hatten, sagte er, wir könnten aufhören, er will ältere Leute, die mehr Geld verdienen, haben. Also saß ich am Sonnabend, d[em] 10. wieder draußen. Es über-

kommt mir bei solchen Gelegenheiten immer eine Verzagttheit, daß ich nie ein guter Tischler werde, gut will ich [35v] noch nicht sagen, aber der Fehler liegt von vornherein in mir, daß ich zu langsam arbeite und ich kann mir nicht darin helfen. Aber zwingen lasse ich mir nicht von dem Geschick, ich sage mir immer wieder: Kopf hoch und Ohren steif, so lange mein erspartes Geld noch zureicht, werde ich auch trotzen. Nun ein wenig von was anderem. Heute Abend war ich zum Residenztheater, um endlich das lang ersuchte Stück: „Alt Heidelberg“ zu sehen, es hat mir ausgezeichnet gefallen. Ich war sehr bedrückt gestimmt, als ich das Theater verließ, ich mußte den Karl Heinz v. Sachsen-Karlsburg mir in Gedanken zum Vergleich stellen. [36r] Ich kann auch bald sagen: Die schöne Zeit liegt hinter mir, als ich noch zu Hause war im Turnverein, wie viele schöne Kommerse haben wir da gefeiert und oft mit einem Schwips um 2 Uhr oder später zu Bett gegangen und am anderen Morgen wieder um 6 Uhr an der Bank gestanden, das war eine sorgenlose Zeit, wenn ich auch nur ein paar M[ark] in den Taschen hatte. So lange ich nun in der Fremde bin, ist es aus damit, hier beginnt für mich die vogelfreie Zeit. Wie lange hatte ich mir darnach gesehnt und nun sie da ist, so ist es nur Enttäuschung. Was soll man mit der Freiheit, wenn [36v] man sie nicht anzubringen weiß. Einsam steht man da in der Welt, es liegt vielleicht nur an mir selbst. Als ich von [zu] Hause fort machte, schwor ich mir, mich auf eigene Faust durchzuschlagen. Um dieses zu erreichen, mußte ich solide sein und meine paar Kröten zusammenhalten, denn mein Sinn stand weiter in die Welt, konnte somit kein großes Haus halten. Nun bin ich sozusagen schon halb Deutschland abgereist, mein höchster Wunsch ist damit in Erfüllung gegangen. Aber immer noch schätze ich das Leben, das ich zu Hause geführt habe oder ob es nur eine Einbildung [37r] von mir ist, in späteren Jahren werde ich es erst richtig überblicken können und dann werde ich eine Kritik schreiben. Das Leben und die Welt liegt ja noch vor mir, brauch ja nur zuzugreifen, aber meine ernste Gesinnung hält mich stets davor im Schock. Weihnachten fahre ich zu Hause, es sind noch 14 Tage bis dahin, vieles hat sich in dem Nest verändert, die besten Freunde und alten Saufbrüder sind wohl nicht mehr anwesend. Aber trotzdem hoffe ich auf ein vergnügtes Fest mit Geschwistern, Eltern, Verwandte und Bekannte zu feiern. Jetzt 2 Uhr nachts. [37v]

Han[nover], 11. 1. 1911

Noch im alten Jahre 1 Woche vor Weihnachten, bekam ich abermals Arbeit, es paßte somit auch sehr schön, konnte mir wenigstens noch das Reisegeld und die Miete verdienen. Mein Meister heißt August Schmidt in der Derfflingerstr[abe], er arbeitet nur mit 2 Gesellen. Vor Weihnachten mußte ich die angefangenen Möbel fertig machen und schaffte es auch so ziemlich. Dann stellte ich den Meister zur Rede, ob ich nicht schon am Freitagabend mein Geld bekommen könnte, da ich schon Sonnabend früh [38r] fahren wollte, er willigte zu meiner größten Freude

ein, versprach aber, nach den Feiertagen wiederzukommen. Das konnte ich, wie ich schon im Voraus wußte, nicht erfüllen, denn meine Eltern ließen mir vor Neujahr nicht wieder fort. Also mußte ich einen Trick anwenden, um mich beim Meister so lange Urlaub zu verschaffen[,] und am letzten Weihnachtstage schrieb ich dann, er möchte entschuldigen, daß ich nicht zu der versprochenen Zeit kommen könnte, da die Verlobung meiner Schwester vom 1. Feiertag [38v] bis auf Silvester verschoben sei und somit erst am 2. Januar wieder dort sein könne. Der Meister hat sich damit befriedigt und [ich] konnte Weihnachten und Neujahr zu Hause feiern. Weihnachten hat mir im großen und ganzen wieder sehr schön gefallen. Am 1. waren wir abends bei Gerloffs, am 2. hatte ich einen Zug gemacht mit meinen noch anwesenden Freunden (Eichhorst als Soldat, W. Schack, J. Rosenfeld, usw.), wir haben ziemlich gezecht und sind um 3 Uhr gelandet. Den 3. habe ich erstens halb verschlafen und den übrigen mit Spielen [39r] verbracht (Mühle, Dame, Schach) und abends bei Burgemeister mit Vatern und Emil die 1. Partie Billard. Am 4. waren Emil, Hanna und ich zu Fuß nach Kleinow, da schönes Wetter war. Silvester habe ich zu Hause verlebt und Neujahrabend bin ich dann gefahren, um 8 Uhr von Perleberg und war froh, um ½ 2 Uhr wieder in Hannover zu sein. Viel hätte nicht gefehlt, so hätte ich meine Pakete zu Hause gebracht und wäre wieder losgezogen, so packte mir die Großstadtluft gleich wieder. Noch bin ich jetzt bei Schmidt, besondere Arbeit ist nicht, aber ich gedenke doch, einige Zeit auszuhalten. [39v]

Han[nover], d. 13. März 1911

In letzter Zeit habe ich sehr wenig eingetragen, ein Zeichen, daß sich wenig verändert hat und doch will ich nun alles mal zusammenfassen, was sich in den Wochen nach Weihnachten Neues zugetragen hat. Zunächst bin ich noch bei A. Schmidt beschäftigt, wir machen dort große Schränke für das neue Justizgebäude. Bei der Arbeit kann man's ja schließlich aushalten, es wird sich nach Möglichkeit gedrückt. Ich gedenke nun, wenn's möglich ist, noch bis Ostern dort zu bleiben und dann weiterzumachen, jedenfalls wohl nach Hamburg oder Leipzig. Ein Fall, der in der Bude passiert ist, muß ich mal niederschreiben: Es war am 24. Febr., gerade an Hannas Geburtstag. [40r] Der Meister hatte die Gewohnheit, die Späne immer untern Ofen od[er] um den Ofen zu schieben. Die Tage vorher hatten wir viel abgeputzt, so daß sich ein großer Haufen Späne anfang. Wie es schon oft passiert ist, so fiel auch an diesem Tage bißchen Glut aus dem Ofen und die ganze Geschichte ging, ehe wir es löschen konnten, in Flammen auf. Mein Kollege und ich waren alleine in der Bude und arbeiteten wie verrückt gegen das Feuer an, es war auch sehr gefährlich, da überm Ofen eine große Bammelatsche mit trockenem Holz angebracht war und herumstanden auch mindestens noch 100 teils fertige, teils rohe Schrankseiten. Durch Ersticken und Wasser und anderer Leute [Hilfe] gelang es uns [40v] doch noch, das Feuer einzudämpfen. Vieles Holz war angekohlt, aber es

ging noch gnädig ab. Der Meister gab in der Feuerversicherung 100 M Schaden [an], wenn es auch in Wirklichkeit [nur] etliche M[ark] ausmachte. Wie viel er ausbezahlt bekommen hat, weiß ich nicht, er zeigte sich aber erkenntlich und gab uns beiden je 3 M[ark]. Am 8. III. war ich hier zur 2. Musterung, die zugleich für mich auch ausschlaggebend gewesen ist, bin zum Landsturm mit Waffen gekommen. Ein Glück, daß es vorbei ist, habe dadurch viel Geld und Zeit gespart. Nie bin ich wohl so viel zum [41r] Theater gewesen als in dieser Zeit, manche Wochen sogar 2-3 x, ich will die besten Stücke hier mal aufschreiben: Im Hoftheater: „Die Zauberflöte“, „Tannhäuser“, „Undine“, „Die Meistersinger von Nürnberg“. In Residenz: „Othello“, „Taifun“, „Anne Luise“, usw., „Alt Heidelberg“. [41v]

Han[nover], d. 23. 3. 11

Nun hat sich mein ganzer Reiseplan wieder geändert, schreibt mir da Mutter am letzten Sonntag: Vater wünscht, ich soll zwischen Ostern und Pfingsten zu Hause kommen, weil dort im August eine Gewerbeausstellung stattfindet und ich soll einiges dazu arbeiten, das mag 'ne schöne Kiste werden. Ein Tag darauf bekomme ich einen Brief von Karl Friedrichsdorf aus Hamburg, an den ich geschrieben hatte, er schreibt, daß ich ruhig kommen könnte, es stände dort sehr gut mit der Arbeit. Es ist eine ganz fatale Sache, habe mich [42r] schon schwer darüber geärgert, aber es läßt sich nichts daran ändern. Es ist meine Pflicht, wenn ich in Arbeitsangelegenheiten verlangt werde, zu Hause zu fahren. Habe ja auch schon zugeschrieben, aber nur bis Pfingsten, dann gehts nach Hamburg, da gibts nicht dran zu tippen. Sonst geht es mir immer sehr gut auf den Beinen, es werden noch sehr fette Tage hier in Hann[over] verlebt, laßt kommen wie so [?] ich mache mit. [42v]

Hannover, d. 7. April 1911

Die Zeit ist wieder mal gekommen, heute muß ich wieder Ade Hannover sagen, ich tue es sehr ungern, aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten. Gestern Abend habe ich bei A. Schmidt aufgehört, es ist alles sehr gut verlaufen, der Meister sagte, wenn ich mal wieder nach Hannover komme, soll ich ihn wieder besuchen. Habe dann Abschied mit meinem Kollegen Karl Schwalenberg gefeiert, bis um ½ 9 Uhr [43r] und dann zu Hause bei einem Kasten Bier und einem gemütlichen Musikater [?] bis 12 Uhr in bester Stimmung den letzten Abend verlebt. Nach 12 bin ich alleine losgezogen in die Stadt, bis 3 Uhr, um noch mal Stiftungsfest zu feiern. Heute Abend 7.04 Uhr verlasse ich Hannover, bin dann in der Nacht um 2.56 Uhr in Perleberg. Auf Wiedersehn Hannover. [43v]

Perleberg, d. 3. Juni 1911

Von Ostern bin ich nun schon bereits hier und arbeite an den Ausstellungsmöbeln, erst konnten wir nichts Passendes finden, endlich, kurz vor Pfingsten, kamen wir

zum Entschluß (ein Herrenzimmer in Dunkeleiche gearbeitet). Wollte ja eigentlich jetzt schon lange fort sein, aber leider wird es wohl noch bis Ende Juli dauern. Am Mittwoch, d. 4. Pfingstag habe ich mein 21. Jahr vollendet, ein bedeutender Tag, weil es mir majorenn macht, [44r] gefeiert habe ich nur abends bei einigen Flaschen Bier.

Am 2. Pfingsttage habe ich eine Frühpartie nach dem Kronsberge gemacht, in Begleitung von Berta u. Anna Bartel deren Freundin, Bruder Emil und dessen Freund Wagener, die Partie war einfach köstlich, oben auf dem Aussichtsturm haben wir alle das Lied: „Die Sonn erwacht“ gesungen. Um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr waren wir wieder zu Haus. [44v]



Fritz Martins (Mitte) mit seinen Geschwistern Johanna und Emil.

Perleberg, d. 26/ 9. 11

Wieder einmal lange nichts eingetragen und doch sind ganz wichtige Sachen inzwischen geschehen. 1. Dies Ersehnteste und fürs Leben Entscheidendste, nämlich,

ich bin auf der Generalmusterung am 4. Juli zum „Landsturm ohne Waffen“ ausgehoben, ebenfalls mein Freund W. Schack. Na, der Tag ist aber wie wohl selten ein anderer begossen worden. Ein 2. freuliches Ereignis ist die Perleberger Jubiläumsgewerbeausstellung oder gekürzt: „Pija“ gewesen. [45r] Die Ausstellung fand in den 3 Reitschuppen statt, es war eine sehr gelungene. Am meisten und am besten waren die Tischlervertreter, es waren tatsächlich Möbel gemacht worden, die ich hier praktisch nicht erwartet habe. Stresow hatte wohl den 1. Preis in der silbernen Medaille der Handwerkskammer, dann kamen wir und Heinrichs je mit einer silbernen Medaille von dem Handwerkerverein gestiftet, Schabrod hatte eine bronzene Medaille erh[alten]. Im großen u[nd] ganzen habe ich auf die Prämierung sehr wenig gegeben, da eben nicht die Arbeit, sondern bloß das Aussehen geschätzt worden ist. Unser Speisezimmer machte einen einfachen [45v] und ruhigen Eindruck. Verkauft worden ist an Möbeln sehr wenig. Jetzt sind wir beinahe 4 Wochen lang Strohwitwer gewesen, denn unsere Mutter ist wegen ihre Herz und Nervenkrankheit 4 Wochen nach dem Badeort Oeynhausen zur Kur gefahren. In diesem Sommer bin ich baden noch bei 12 Grad gegangen. Mit mein in die Fremde gehen wird wohl so bald noch nichts. Es ist viel Arbeit und Mutter ist immer krank, Vater kann das Geschäft schlecht alleine nachkommen. [46r]

Perleberg, d. 5. III. 1912

Schon wieder ein neues Jahr begonnen, meine Eintragungen werden wohl von Zeit zu Zeit immer weniger. Es war ja schon inzwischen so Vieles und Wichtiges vorgefallen, aber der Zeitmangel scheint sich in Perl[eberg] doch hierdurch etwas bekannt zu machen. Komme jetzt zu dem Hauptgrund meiner heutigen Eintragung. Im letzten Herbst haben mein Freund W. Sch. und ich je eine Damenbekanntschaft gemacht. Es sind alle beide ein paar allerliebste Kinder, ohne zu loben, die eine, welche Olga Tode heißt, stammt aus der Nähe von Stralsund [46v] und ist bei H. Zimmermeister Wolf als Kinderfräulein engagiert. Sie war dunkel, etwas klein und sehr schick. Mit dieser verkehrte mein Freund, allerdings stand auch ich ihr sehr vertraut gegenüber. Sie war auch das Haupt unseres 4blättrigen Kleeblatts. Die andere Dame war ebenfalls Kinderfräulein bei Brauereibes[itzer] Tretzel, sie ist eine Mecklenburgerin aus Waren geb[ürtig], mittelgroß, sonst schlank, blond, dunkle Augen. Ihr Vater ist Kaufmann gew[esen], allerdings schon tot. Dies ist meine Flamme. Wir 4 haben uns den letzten Winter oftmals tadellos amüsiert, stets nur harmlos, auf dem Eis haben [47r] wir viel zusammen gelaufen. Zuerst trafen wir uns immer nur sonntags und zwar alle 14 Tage hatten die Damen Ausgang, später wurde auch schon in der Woche Rendezvous verabredet. Bis jetzt haben wir auch schon zusammen 3 Bälle mitgemacht, den ersten zu Kaisers Geburtstag im Kriegerverein, den 2. im Turnverein (den Jahrmarkt) und den 3. im Männerchor, auf allen 3 Bällen kann ich wohl sagen, so viel ich darüber urteilen kann, haben wir uns

köstlich amüsiert. Viel vor 6 Uhr sind wir nie zu Hause gekommen. Jeder hat ja auch erst noch eine kl[eine] Promenade gemacht. Jedoch unsere ist immer sehr kurz ausgefallen, wir sind beide [47v] nicht die Naturen, die sich gegenseitig anheimmeln, und doch kann ich wohl sagen, wir halten sehr viel voneinander, ihr gesetztes und eigenes Wesen kann mir gefallen, letztens habe ich sogar erfahren müssen, daß sie sogar eifersüchtig ist! Wir saßen alle mit Bruder Emil im „Prinzen Heinrich“, nun, um die Sache nicht gar zu auffällig zu machen, setzte ich mich nicht neben ihr, sondern unterhielt mich viel mit Olly Tode, durch letztere kriegte ich dann zu erfahren, daß mir das übel genommen worden ist, ich stellte Grete dann später zur Rede, wo sie es dann wiederholte, ich machte ihr dann allerhand Vorwürfe, schließlich [48r] hat sie mir auch halb und halb verziehen, aber ganz bis jetzt immer noch nicht, das ist mir ja auch ganz egal, aber ich muß über diese Hartnäckigkeit staunen, die ich niemals erwartet hätte. Da ich nun vorher vergessen hatte, überhaupt ihren Namen zu nennen, so hole ich es nach. Sie heißt Margarete Ganschow, 18 Jahre alt, am 15. Juni ist ihr Geburtstag. Nun schreibe ich nochmals über Olly Tode, so wurde sie genannt, nämlich, was ich schon immer vermutet hatte, sie hat ein Verkehr gehabt in Stralsund mit einem Musikmeister, allerdings war das wohl nie so intim gewesen, aber sie trug denselben auf dem Herzen im Medaillon, mir hatte sie es im Geheimen entdeckt [48v] und seitdem habe ich gesagt: „Fräulein, das ist Ihr Schatz“, sie hat es stets geleugnet. Nun hatte aber W. Sch. nebenbei einen sehr intimen Verkehr mit Frl. Kornel aus Uenze, dies ist ihr zu Ohren gekommen und es hat ihr wohl mächtig geärgert. Nun bekam ich neulich Wind von Grete Ganschow und ich habe es dann Olly bei einem zufälligen Zusammentreffen aufn Kopf zu gesagt, daß sie sich in nächster Zeit verloben will. Sie hat es dann eingestanden. Als ich Willi dieses nachträglich mitteilte, war er froh, daß schon wieder ein Verkehr im Sand verlaufen ward, trotzdem hat er sie doch ganz gerne gehabt. [49r]

P[erleberg], den 15. IV. 12

Jetzt, abends $\frac{1}{2}$ 12, will nur kurz einiges vermerken. Ostern glücklich hinter mir, Emil ist heute abgefahren. Haben im Geschäft schon viel zu tun, die Arbeit häuft sich schon im Frühjahr, Bau und Möbeln alles beides. Augenblicklich verkehre ich nicht mit Grete Ganschow, wir haben uns weiter nicht erzürnt, aber mir hat etwas nicht gepaßt, nämlich wir wollten uns vor einigen Sonntagen im Prinzen Heinrich, Grete, Olly, W. Sch., mein Bruder Emil und meine Wenigkeit, treffen. Angeregt war es von den Damen, sie waren trotzdem [49v] nicht erschienen. Ihre Entschuldigung war mir nicht stichhaltig genug, darum will ich sie auch mal zeigen, was ne Harke ist.

Im März war ich zu Marichns [!] Neumanns Hochzeit geladen, dieselbe wurde im Hotel Deutscher Kaiser gefeiert. Habe mich bei der Tafel und an den Wein gut ran gehalten. Meine Dame war eine gewisse Angnes [!] Schumacher aus Gölitz. Wir haben beide nach der Tafel oftmal beim Tanzen oder Pause ein kl[eines] Geschmusi und Gespusi angelegt, haben uns beide köstlich amüsiert. [50r]



Fritz Martins (Mitte) im Perleberger Kegelclub.

P[erleberg], d. 23. Mai 12

Habe heute abend einmal seit langer Zeit freien Abend. Bei diesem schönen Wetter ist es ja sonst Menschenpflicht spazieren zu gehen, aber leider fühle ich mich sehr matt. Nun will ich mal den Grund angeben, woher die Schlappeheit kommt: Mein Freund W. Schack und ich bauen uns eine Gondel und zwar mit großem Fleiß und Eifer. Da wir doch am Tage nicht bauen können, so müssen wir die Nächte und die Sonntage zu Hilfe nehmen. Seit ungefähr 4 Wochen sind wir dabei, und haben den Kahn bis [50v] zum Ölen und Ausziehen [?] fertig. Sobald wie es möglich ist, werden wir eine Probefahrt unternehmen, um erstmal auszuprobieren, ob uns der Kahn überhaupt trägt. Der Kahn ist 6 mtr. lg., 0,72 m. br., er kommt mit 2 Vollsitzer und wenn möglich mit 1 Steuersitz, die Seitenwandungen sind von 8 mm starken Fischcremeholz [?]. Der Kiel aus Eiche und die Bügel aus Rotbuche. Hoffentlich wird das Ding nun bald soweit sein, daß es flott gemacht werden kann. Unsere Pläne mit dem Boot gehen weiter, um nun [51r] auch große Partien damit machen zu können, wollen wir einen kl[einen] Motor einbauen, vielleicht kriegen wir so ein

Ding, die ersten Schritte hierzu sind bereits in die Wege geleitet. Hoffentlich gelingt uns alles nach Wunsch, damit wir unsere Freude daran haben. [51v]

P[erleberg], d. 1. Juni 1912

Möchte gerne etwas andeuten, wie weit wir mit unserm Kahnbau sind. Am 2. Pfingstfeiertag haben wir die erste Probefahrt gemacht. Mein Wecker war gestellt auf $\frac{1}{2}$ 4 Uhr, ich wollte nämlich noch schnell 1 paar primitive Ruder machen und um 5 Uhr begann der Stapellauf, mein Bruder Emil war dabei. Mein Freund und ich schwangen uns das Boot auf die Schultern und hin gings zur Buhne. Mit welcher großer Sicherheit wir uns auf unser selbstgebautes Boot verließen, [52r] beweist folgender Satz. Das Boot wurde sofort flottgemacht, ich sprang als erster hinein, setzte mich auf den Kahnboden, mein Freund folgte, Emil gab uns einen Schubs und schon schwammen wir mitten auf dem Wasser. Die Ruder wurden angesetzt und sofort im flotten Tempo gings los. Emil hatte soebend die Eisenbahnbrücke im Dauerlauf erreicht, als auch wir schon dort waren, nun wurde an der Kaiser Wilh. Brücke der 3. Mann aufgenommen. [52v] Und mit größter Zufriedenheit konnten wir unsere Fahrt bis zur Rieselei und zurück fortsetzen. Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr hatten wir unser Boot schon wieder ins Dock zur weiteren Vollendung gebracht. Ein recht kräftiges Frühstück lohnte unser Werk. Am Donnerstag d. 30. V. abends unternahmen wir nochmals eine Probefahrt, um genau den Tiefgang auszumessen. Die Leichtigkeit unseres Bootes war uns da zum großen Vorteil. Das Wasser war sehr niedrig und trotz des geringen Tiefgangs mußten wir ver- [53r] schiedentlich einige Hundert Meter aussetzen, um wieder tieferes Wasser zu erlangen. Im Dunkeln setzten wir dann noch bis zum Hagen über und machten mit einer vorn angebrachten Karbidlaterne eine Fahrt bis zur Neuen Mühle. Voll befriedigt kehrten wir um 11 Uhr zurück.

Am 1. Feiertag haben wir das Abschiedsfest unserer Damen gefeiert, dabei war außer uns noch mein Bruder und Frl. Sabowsky v[on] Hämmerlings, welche ebenfalls am 1. Juni fortmachte. [53v] Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr war Treffen im Hagen verabredet, auf der Bildfläche erschienen Frl. Tode, Frl. Sabowsky, Emil und ich. W. Schack war zur Kindtaufe und erschien etwas später, Grete Ganschow wurde um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr vom Nordbahnhof abgeholt und dann machten wir zu sechsen eine Partie zum Schützenhaus, dort wurde im Nebenzimmer Platz genommen und sich aufs Beste unterhalten. Die Uhr wurde bald 12 und somit der 2. Festtag, Emil machte im Saal Musik und nach mehreren [54r] Abschiedstänzen gingen wir vergnügt nach Haus, ein jeder mit seiner Dame, sogar ich mit Gr[ete] Gan[schow], trotzdem wir uns da schon nicht mehr riechen konnten. So intim unser Verkehr im Anfang schien, so bald flammte es aber auch nachher ab. Grete Ganschow war, was ich im Anfang bei weitestem nicht geglaubt hatte, trotz ihrer 17 Jahre ein großer Trotzkopf und

Eigensinn, mein Inneres lehnte sich natürlich dagegen auf und so waren die Folgen leicht zu sehen. Unser Verkehr ist eben eingeschlafen und nicht abgebrochen worden. [54v]

P[erleberg], d. 25. VI. 12

Heute der erste Tag nach dem Kreisturnfeste, welches vom 22.-24. Juni in unserer Stadt gefeiert wurde, das Fest ist bei dem prachtvollen Wetter herrlich verlaufen. Es waren wohl 3 - 4000 Turner hier. Ich hatte die Ehre, natürlich die wenig dankbare, die Vereinsfahne zu tragen. Am Sonntag beim Festzug waren 90 Fahnen anwesend, es war ein mächtiger Zug mit der Spitze am Bahnhof, das Ende bei der Stadtschule in der Wilsnacker Straße. Der Festzug wurde in 2 Hälften geteilt, die 10 Min. Abstand hatten, [55r] die Beleuchtung des Hagens, welche Sonnabend und Sonntag stattfand, wird wohl für jeden Turner ein bleibendes Andenken an Perleberg sein. Mit der größten Zufriedenheit des hier Gebotenen sind die meisten Turner am Montag wieder abgefahren. Gut Heil! [55v]

Perleberg, d. 25. 11. 12

Mein Dasein hat sich nun für bestimmt geändert, wenn ich bisher immer noch auf ein Fortmachen hoffte, so muß ich jetzt diese Hoffnung aufgeben. Hiermit in Verbindung steht auch mein Austritt aus dem Verband, bin wohl ziemlich genau 3 Jahre Mitglied gewesen und habe in dieser Zeit 103,10 M eingezahlt, wovon ich nur eine einmalige Unterstützung von 1 M rausgezogen habe. An meiner jetzigen Lebensweise habe ich nichts auszusetzen. [56r] Es bietet mir genug Unterhaltung und wenn es mir nicht geboten wird, so wird es sich einfach gemacht. Bei den Damen habe ich vielleicht mehr Chancen, als wie es oft nötig tut, ich bin ja auch nicht der Mann, für den weiblicher Verkehr Lebensbedingung ist. „Frei“ und mein freier Mann will ich sein, vorläufig halte ich das immer noch hoch, das Gebundene kommt noch früh genug, trotzdem verachte ich ganz entschieden nicht einen gemütlichen Abend mit Damengesellschaft im kl[einen] Kreise. Was das Geschäft anbelangt, so steht alles gut, sind 4 Gesellen, 3 Lehrlinge, Ostern kommen noch 2 dazu, 1 wird Geselle, für gute Winterarbeit ist bereits gesorgt. [56v]

Neustadt i/Mkb., d. 18. 11. 13

Ich habe eine große Pause mit meinen Eintragungen gemacht, teils kommt [es] wohl her von Arbeitsüberhäufung, teils von der Faulheit, teils daher, daß sich mein Leben und Treiben nicht sehr verändert hat, es ist immer dasselbe und es kehrt auch immer dasselbe zurück, mit nur geringen Abweichungen, die ich oftmals nicht für wert hielt, hier einzutragen. Das Amüsement in Perleberg war gut in letzter Zeit. Der Kegelklub hat sich sehr herausgemacht, alles fidele Brüder, haben den Umzug [57r] vom Wilhelmsgarten nach der neuen Kegelbahn im Restaurant Zur

Eisenbahn, der mit meinem Abschied zusammenfiel, tüchtig begossen. Was das Geschäft zu Hause anbelangt, so lange ich dort war, so kann ich nur das Beste sagen. Haben im Sommer 2 neue moderne Ladenvorbauten gemacht in Eiche (Horn und Heiser), es herrschte vielfach die Meinung, die Ladenbauten könnte nur Max Heinrichs machen, da haben wir doch das Gegenteil bewiesen, es hat alles großartig geklappt. Zum Oktober hatten wir für Cousine Elli die Ausstattung zu machen. [57v] Wir waren durch andere Arbeiten kolossal im Rückstande geblieben, ich habe die letzte Zeit überhaupt Tag und Nacht gearbeitet mit nur wenig Unterbrechung, haben dann gerade alles soeben geschafft. Am Dienstag, den 14. Oktober war Ellis Hochzeit, Hochzeitsdame weiß, gesuchte Concubine feurig. Dann habe ich mir noch einen Zeichen- u. Schreibtisch gebaut für mein Studienleben in Neustadt. Bin seit 3 ½ Wochen hier und besuche das hiesige Technikum u. Baugewerkschule. [58r] Der Name sagt schon, daß es nur eine Schule für Baumenschen ist, natürlich auch Maschinenfach, für mich ist die Sache verfehlt, bin bloß hierher gegangen, weil meine Verwandten hier wohnen. Wohne hier bei Onkel Fritz Güsmer großstieflig und nobel. *'s gibt kein schöner Leben als Studentenleben.* Ich singe es ja nicht so aus vollem Bewußtsein, denn einer Verbindung gehöre ich nicht an, aber nichtsdestotrotz machen wir unser Leben schön, so gut es die freie Zeit es läßt. Ich will hoffen, daß ich hier etwas Gescheites lerne. [58v]

Neustadt, d. 26. I. 14

Heute abend, der Vorabend von Kaisers Geburtstag, ist in Neustadt von den Studenten durch einen Fackelzug gefeiert worden, die Studenten in Couleur und Vollwuchs mit Fahne und Banner, morgen haben wir keinen Unterricht und Vortrag.

Was sonst das Schulgehen anbelangt, so kann ich zufrieden sein, komme ganz gut mit, in Algebra und ebenfalls in Planimetrie. Im Zeichnen halte ich mich mit an der Spitze, arbeite zu Hause auch gerade genug, teilweise bis 2 Uhr nachts. Ich gedenke hier in Neustadt noch ein Semester zu machen, natürlich wenn dieses mit Erfolg beendet wird, dann im nächsten Winter, darnach, wenn alles gesund bleibt, noch die Tischlerschule absolvieren. [59r]

Weihnachten zu Hause großartig gewesen, von 1. Tage meiner Ankunft an immer feucht, zuerst sorgte mein Freund W. Schack dafür und nachher Bruder Emil. Letzter überhaupt ein toller Held geworden, er macht sich ordentlich als Lehrer, läßt sich einfach mit kaum vollendeten 20. Lebensjahr einfach 'nen Schnurrbart stehen. Vom 1. zum 2. Feiertag bis morgens hineingesumpft und mit dem Schwur: „Wir wollen uns nicht besaufen“, zuhause geschwankt. Die andern Feiertage gings nicht viel anders, (Neujahr) Sylvester haben wir das erste Mal außer Familie gefeiert und zwar im Prinzen Heinrich im Kaufmännischen Verein, muß aber über eine solche

Sylvesterfeier ein mieses Urteil abgeben, früher, [59v] als Mutter noch gesund war und wir alle nach Gerloffs gingen, das war entschieden schöner.

Am Freitag ist Emil wieder abgefahren, habe ihn bis Wittenberge gebracht, wo er noch 1 ½ Std. Aufenthalt hatte und noch schnell erst Lachs kaufen gegangen sind, mit dem 6 Uhr Zug bin ich wieder zurück gefahren.

Über meinen neuen Schwarm B. BARTEL. Vor allen Dingen weiß ich selber nicht, wie man zu so etwas kommt, aber es ist ganz egal, wie da von ihrer Seite gedacht wird, an eine Verbindung ist nicht zu denken. Mich kann das Mädchen bloß reizen, unsere heimlichen Spaziergänge sind großartig, wie lange das Verhältnis noch dauern wird, ist mir noch unklar. [60r] Jedenfalls denke ich, ihr damit einen Gefallen zu tun, denn bei ihrer Gestalt, ihrem Äußeren und Alter bedarf sie auch etwas männlichen Verkehr. Kuß ausgeschlossen. [60v]

Neustadt i. Mkb., d. 11. III. 14

Zunächst ein Gedicht; der Pegasus war bei mir fast ganz eingeschlafen, erst durch Bruder Emils Aufmunterung wieder zum Vorschein gekommen. Nachfolgendes Gedicht behandelt etwas über unsere Weihnachtserlebnisse:

Das Weihnachtsfest uns wieder mal zusammen führte / ein jeder kam mit Freudigkeit nach Haus / erzählte gern, na, wie sich's auch gebührte / wie er sich stand und wie ers trieb da drauß'. / Der Weihnachtsbaum konnt' uns allein nicht fesseln / es lag uns beiden etwas in dem Blut / es lockt und stach zugleich wie Nesseln / und instinktiv griff man nach Stock und Hut. / Erst gings zum Konzerte, dann gab's ne Kneiperei / [61r] und dann gings noch ins Kaffee / Landung morgens um drei. / Geschlafen bloß bis Mittag / gegessen und gepickt / und wieder ging es Bummeln / 's wurd mächtig eingekippt. / Lag man dann auf'n Haufen / wie tot auch in dem Bett / wir woll'n uns nicht besaufen / der Wahlspruch oh wie nett / gehalten wurd er nimmer / kam man erst ins Geleis / es wurde bloß noch schlimmer / na, wir sind noch nicht vom Eis. / Seit ich nun wieder bin hier in die Neustadt / hat sich auch all's geändert, ich glaube, du wärst platt. / [61v] Man soll die Feste feiern, so wie sie fallen, nun / es kommen auch mal Tage, wo man möcht lieber ruh'n. / Drum laß uns auch genießen in Jugendfröhlichkeit / und wieder ein Begießen zur schönen Osterzeit. Geschr[ieben] Neustadt, 2. III. 14

Hanna [geb. 1896] habe ich folgenden kleinen Vers zum Geburtstag geschrieben:

Zum Wiegenfeste / gratulier ich auf's Beste. / Das achtzehnte Jahr / bring' Freude Dir dar / Gesundheit und dann – bloß keinen Mann. [62r]

Morgen Donnerstag mittag d. 12. III. ist Semesterschluß, fahren dann um 4 Uhr nach Reinbek, um Tante Luise einen Besuch abzustatten. Die Semesterprüfungen sind so ziemlich zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, denke ein ganz gutes Zeugnis zu erhalten. Nächste Woche stehen wir wieder am Kratzbock in Perleberg. Ich will nun hoffen, daß zu Hause alles einigermaßen so gut bleibt, um nächsten Winter noch ein Semester zu machen und dann Tischlerschule. Meine Arbeiten sind für dies Semester beendet, es hat auch so manche Nachtstunde gekostet, aber trotzdem: Ade du gute Zeit. [62v]

Perleberg, d. 4. Sept. 14

Die Zeiten schreiten schnell vorwärts und wir müssen mit, mein 24. Geburtstag liegt schon wieder längst hinter mir, bald wird das 1. Vierteljahrhundert hinter mir liegen. Es war ein sehr veränderlicher, schöner Sommer, bin 3x in Berlin gewesen wegen Fritz Gerloffs Möbeln, natürlich dortselbst alles vorgenommen, das 1 x habe ich bei Emil in Ketzin einen Abstecher gemacht, kam etwas krank um 11 Uhr abends dort an, herrührend von der Radfahrt Perleberg - Wittenberge, beim Schützenhause platzte mir mein Hinterreifen. Da ich meinen Reiseplan nicht ändern wollte, aber nur noch knapp Zeit bis zum Abgang des Zuges aus Wittenb[erge] hatte, so mußte ich alle Kraft daran setzen, auch ohne Luft das Ziel noch rechtzeitig zu erreichen, es ist mir auch auf die [63r] letzte Minute geglückt, natürlich in Schweiß gebadet, später in der Bahn schnell abgekühlt, bekam Leibschmerzen, die ich erst in Nauen im Bahnhofsrestaurant durch einen Boonekamp und Kaffee bändigen konnte. Ein kleines Picknick bei Emil und nachher das gut gepflegte Bier bei seinem Wirt machte mich wieder völlig gesund. Anderen Morgen 7 Uhr dampften wir beide nach Berlin. Meine dortigen Geschäfte waren bald erledigt, und so konnten wir uns bald auf eigene Faust amüsieren. Nachmittags bis 7 Uhr waren wir im Zoo, kolossaler Betrieb. Emil fuhr um 8 Uhr nach Berlin, ich ging noch zum Wintergarten und dampfte um 12 Uhr ebenfalls ab. 4. Güte. [63v]

Auf der zweiten Fahrt hatte ich gemeinsam mit Graul (Werkführer v. Max Heinrichs) die Möbel aufzustellen, bin zwei Tage dort geblieben. 1. Abend war ich im Metropoltheater zu „40 Tage um die Erde“, zweiten Abend „Stettiner Sängere“, beides großartig. Geschlafen habe ich bei Müllers, in der Frankfurter Allee. Meine Freundin Trude ist dieselbe, aber schon bedeutend verständiger. Meine 3. Fahrt galt, die nachbestellten Möbeln aufzustellen. Der Wagen brachte dieselben erst um 8 Uhr in der [!] Wohnung, habe dann noch mit Gewalt bis in die Nacht ½ 12 aufgestellt und nur noch mit Mühe den Nachtzug 12 Uhr erreicht. [64r]

Wir hatten wieder tüchtig Arbeit. Die Zeit ging vorwärts. Als schönstes Fest im Sommer kann ich das Gauturnfest in Pritzwalk angeben. Fritz Rudow und alte Be-

kannte waren wieder dabei. Ich war bei Gastwirt Nohl [?] in der Chausseestraße in Quartier. Sonnabend, Sonntag, Montag gut amüsiert. Mein gewordener Verwandter Fritz Vogel [?] (durch die Garzer Hochzeit) und dessen Freunde u[nd] Freundinnen zog ich natürlich in nähere Bekanntschaft, niedliche Takels, Frieda Schulz, Martha Köppen haben uns nachträglich in Wittenberge und Pritzwalk schon wieder getroffen. Die letzte Rendezvousfahrt nach Pritzwalk mit meinem Freund [64v] W. Schack verlief wieder einzig, der reine Sommernachtstraum.

Heute noch auf stolzen Rossen / morgen durch die Brust geschossen. / Es braust ein Ruf wie Donnerhall / Wer will des Stromes Hüter sein? / Lieb Vaterland mag's ruhig sein / Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

In ganz Deutschland erklingen diese Lieder, am 1. August ist das Deutsche Heer mobil gemacht worden und zugleich der Krieg mit Frankreich und Rußland eröffnet. [65r] Etwas später, aber schon vorausszusehen, traten Belgien, England, Japan, Serbien als unsere Feinde auf. Auf unserer Seite steht Österreich-Ungarn und erkämpfte mit uns Schulter an Schulter die glorreichen Siege in West und Ost. Der Weltkrieg ist im Gange, wer weiß, welche Ausdehnung er noch annimmt, es stehen noch große Ereignisse bevor. Mich drückt nur das eine nieder, daß ich nicht dabei sein kann und meine Kraft und mein Blut dem Vaterlande weihen kann. Lieber heut als morgen möchte ich fort, hoffentlich kommt auch noch die Zeit für mich. Der Landsturm ist mobilisiert, habe mich zur Stelle angemeldet. [65v] Möge das große Morden bald ein Ende haben und Deutschland siegreich hervorgehen. Haut Frankreich, Rußland, England, Japan, Serbien ins Verderbien.

Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte ich Gelegenheit, in Kiel-Friedrichsort Möbel aufzustellen. In der Nacht vom Montag auf Dienstag, 27.-28. Sept. lief die Flotte im Kieler Hafen ein. Am Morgen auf der Fahrt durch den Hafen konnte ich die großen Schlachtschiffe besichtigen, kam zu dem Schluß, daß auch sie zu Deutschlands Heil beitragen wird. [66r] Auf meiner Hinfahrt nach Kiel habe ich Lübeck besichtigt, auf der Rückfahrt Hamburg, sodaß ich vollauf befriedigt zu Hause anlangte und mir die Fahrt noch lange im Gedächtnis bleiben wird, zumal es mir eine kleine Ahnung von unserer Seebefestigung gegeben hat. [66v]

Der Weltkrieg.

1. *Die Schwerter rasseln / dumpf dröhnt's durch die Welt / macht die Erde erzittern und beben. / Die Völker stehen in Kampf u[nd] Krieg / Gott geb' den gerechten, den heiligen Sieg. / Deutschland für dich mein Leben!*

2. *Laßt den Feind doch nur kommen / wir stehen vereint / und wenn sie die Welt gar umfassen. / Was die Väter uns schufen in Gefahr u[nd] Not / wir wollen es schützen mit Blut u[nd] Tod / wir sind ja ein Volk in Waffen.*
3. *Vaterland bange nicht / ob Franzos oder Ruß / Brit und Japaner sich reihn. / Sie sollen mit Belgien und Serbien verstummen / Verdorre, Verderbien / welch Stolz! ein Deutscher zu sein.* Perleberg, d. 5. Sept. 1914. [67r]

Perleberg, d. 18. 10. 1914

Auf zum Studium nach Berlin, hoffentlich geht alles gut, sodaß ich zufrieden zurückkehren kann nach Semesterschluß. Glück auf!!! [67v]

Berlin, d. 3. 11. 14

Zum zweiten Mal habe ich meinen Wohnsitz hier nach Berlin verlegt, besuche die Tischlerschule in der Stresemannstraße, gefällt mir bis jetzt ganz gut, Arbeit genügend, bin beschäftigt von morgens 8 Uhr bis 11 $\frac{3}{4}$ Uhr. Mit einem Kollegen, meinem Nachbar, mache ich fast regelmäßig von $\frac{1}{2}$ 5 - 6 Uhr einen Spaziergang (erholungsbedürftig), dann werden noch kleine Sachen erledigt und Abendbrot gegessen, um 7 Uhr beginnt wieder der Unterricht und dauert bis 9 Uhr. Meine Wohnung ist ganz in der Nähe Petersburger Platz No. 2, v[orn] 4 Treppen bei Bernstein, sodaß es mir möglich ist, zu jeder Zeit einmal zuhause zu gehen. [68r] Die Wohnungsmiete beträgt 20 M mit morgens Kaffee und Stiefelputzen. Meine Wirtin ist ganz nett, ihr Mann ist als Landstürmer im Krieg. Die Gelegenheit, daß ich in Berlin wohne, nimmt Emil wahr, er ist diese beiden Sonntage hier gewesen, er kommt schon am Sonnabendabend, gehen dann ins Theater, das eine Mal waren wir im Deutschen Theater, d[as] andere Mal im Schiller-Th[heater] und haben 1. „Romeo u[nd] Julia“ und „Johannesfeuer“ gesehen. Am Sonntag lange geschlafen, Emil in mein[em] Bett, ich auf dem Sofa. Mittags ein Rundgang im Kaiser-Friedrich-Museum, gegessen im „Pfarrbräu“ oder im „Prälaten“. Am Nachmittag bei Müllers gew[esen]. [68v]

Berlin, d. 30. 11. 1914

Morgen ist der 1. und mein Geld ist noch nicht ran, hatte extra zu Hause geschrieben, daß sie es mir noch vor dem 1. schicken sollten, damit ich meine Wirtin rechtzeitig zahlen kann und außerdem stehen auch meine Finanzen sehr schlecht, wenn ich nicht noch am Sonnabend von Tante Luise 5 M bekommen hätte, sähe es traurig aus. Außerdem war in dem Paket ein Napfkuchen, Schokolade, Äpfel und Birnen drin, alles Sachen, die man gebrauchen kann, leider gehörten sie Emil, es war Emils Geburtstagsnapfkuchen, den sie an mir geschickt hatte, da Tante annahm, Emil ist Sonntag bei mir. Am Sonnabend vor Totensonntag haben wir in der Sing-

Akademie ein Konzert gehört, welches von Professor Schumann geleitet wurde, Irrgang die Orgel spielte, herrliche Musik. Diesen Sonnabend im Deutschen Opernhaus Charlottenburg zur „Walküre“ v[on] Wagner, [69r] nachdem noch gebummelt mit Emils Kollegen Weirauch bis 2 Uhr Nacht, dafür am andern Morgen bis 10 Uhr geschlafen. Am Sonntag wiederum eine Wanderung im Kaiser Friedrich Museum unternommen.

Am letzten Mittwoch hatten wir frei, Stadtschulrat Michaelis war gestorben und wurde beigesetzt. Da haben 2 Kollegen u[nd] meine Wenigkeit das Hohenzollern Museum besichtigt, nach 3stündiger Besichtigung befriedigt, aber sehr hungrig heimgekehrt. Gehe jetzt beim Arzt H. Kühn, Spezial[ist] für Haut-, Harn-, Geschl.- usw. Krankheiten, wegen meine Schmerzen am After, er hat eine Entzündung der Vorsteherdrüse festgestellt, die aber wohl nicht so ängstlich ist, wie ich immer angenommen habe, sonst alles gesund. [69v]

Berlin, d. 5. 12. 1914

Eine plötzliche Wendung in meinem Leben ist am vorigen Donnerstag d[em] 3. Dezember eingetreten. Am Mittwoch nachmittag 2 Uhr bekam ich eine Depesche von zu Hause: „Sofort kommen, morgen Stellung in Wittenberge.“ Um 4 Uhr nach Schulschluß meine Sachen gepackt, baden gegangen und mit dem D-Zug 7.12 aus Berlin, war bereits ½ 10 Uhr in Perleberg, abgeholt von meiner Schwester. Der Schicksalsdonnerstag kam, morgens 9 Uhr mußten wir uns in W[itzenberge] „Stadt Magdeburg“ einfinden. Freund Schack teilte mein Los selbstverständlich auch. Als die Aufstellung beendet war, ging die Musterung los. [70r] Musterung kann man's wohl ja nicht nennen, denn untersucht wurde fast niemand, es ging immer: Infanterie, Artillerie, Kavallerie, Krankenträger, Pionier usw. Der Oberstabsarzt musterte im Sitzen. Ich war in der 13. Reihe und hatte mein Los schon vorher gefällt, denn als Infanterist (Kanonenfutter im Kriege) gehen wir noch lange frisch. Es wurden noch ganz andere Krüppel angesetzt, Freund Schack auch Infanterie. Hoffentlich kommen wir zusammen in einem Regiment. Zu Hause habe ich alles ganz gut angetroffen, mit Muttern gehts. Nur in der Werkstatt siehts ein bischen öde aus, Kriegszeiten, Arbeit wird alle Tage weniger. Freitag wieder abgefahren, nachdem ich in Wittenberge noch 4 Std. auf den Zug warten mußte. [70v]

Geburtstagsglückwunsch an Emil:

Nur Glück und Freudenszeiten / mög' Dir das neue Jahr bereiten. / Wünsch, daß Dein neues Lebensjahr / werd auch zu Deinem Segensjahr. / Hab Freud an Deiner Arbeit stets / und Mut und Lust dazu, dann gehts.

Berlin, d. 25. 11. 1914. [71r]

1. *Der Krieg ist entbrannt / durch fremde Gier und Wut. / Schützt euer Vaterland,
/ gern opfert Gut und Blut.*
 2. *Der Feinde große Zahl / der Britt, Franzos und Ruß. / Neidhammels sind's zu-
mal / drum heißt's bei uns „es muß“.*
 3. *Gönnt ihr uns nicht den Frieden / muß denn gehandelt sein. / Wir zahlen mit
deutschen Hieben / sehr gründlich an euch drein.*
 4. *Hinein ins Kampfgetöse / nicht hindert Festung, Burg. / Wir kenn' nicht feige
Schöße / unser Wahlspruch der heißt „durch“.*
 5. *Hört, deutsche Kraft und Erben / ob Jüngling oder Mann / fürs Vaterland zu
sterben / Fluch dem, der es nicht kann. [Nachtrag auf 70v]*
 6. *Du Gott im Himmel droben / es liegt an deiner Macht. / Führt uns im Kampfes-
toben / führt uns zur Friedensschlacht.*
- Berlin, d. 10. 12. 1914. [71v]

Berlin, d. 4. 1. 15

Wünsche nur zum Anfang des Jahres, daß das Jahr 1915 zu einem großen Friedensjahr wird. Möge Gott uns Frieden und Sieg verleihen, wünsche auch mir, zumal als angesetzter Rekrut der Infanterie viel Glück und Gesundheit und daß ich am Schlusse des Jahres od[er] nach dem Kriege in derselben Weise meinen Lebenswandel fortsetzen kann.

Das 24. Weihnachtsfest liegt hinter mir. Habe es der Zeit entsprechend aber trotzdem nach Möglichkeit gut und mit der nötigen Würzung verlebt. Am 19. bekamen wir Ferien, fuhr hier am Mittag 1.18 Uhr fort, um noch einen Abstecher in Zernitz zu machen, war von Cousin Herrmann eingeladen. [72r] Als ich dort ankam, war ein junges Mädchen damit beschäftigt, den Flur aufzuscheuern. Ich erkundigte mich, ob Herr Bahnmeister Güsmer zu sprechen wäre, es wurde verneint, er war mit seiner Frau nach Neustadt a/D[osse] zur Kindtaufe. Ohne mich vorgestellt zu haben wurde ich erkannt, und ich fand in dem jungen Fräulein eine Schwester von Elisen, Herrmanns Schwägerin. Durch ihr munteres heiteres Wesen waren wir schon in den ersten Momenten Freunde. Gerade eine solche Freundin tat mir nach den Berliner Arbeitstagen not. Harmlos, kindlich, manchmal ausgelassen haben wir uns die [72v] Zeit bis zur Rückkehr der Herrschaft des Nachts um 2 Uhr und auch noch den andern Tag unterhalten. Es waren schöne Stunden, in denen mir meine Jugendtage wieder erwachten.

*O sorg- und harmlos schöne Jugendzeit / sei stets bei mir / bleib stets in mir / gib,
daß mein Leben schön / von Tag zu Tag sich neut / und Herz und Seele jung bleibt /
und sich oft dran freut. [73r]*

Nachdem ich am Sonntag den 20. abends zu Hause gelandet war, habe ich gleich am andern Tage eine Radtour nach Reetz in der Prignitz gemacht, denn dorthin war Emil versetzt worden. Als ich am Abend wieder mit der Bahn zurückfahren wollte, war ich Neese und mußte noch obendrein vergeblich hinter den Klokschiter herlaufen, ein Ereignis, das mir wenig passiert ist. Bis Weihnachten war dann Emil einigermmaßen gut und gemütlich eingerichtet. Mußte einen Weihnachtsbaum machen. Da nirgends noch einer aufgetrieben werden konnte, so nagelte ich eben Zweige um einen [73v] Stock, bis er auch aussah, wie ein Weihnachtsbaum, der Mensch muß sich zu helfen wissen. Silvester haben wir zu Hause mit Karl und Berta Bartel bei Spiel und sehr gutem Weinpunsch verlebt. Neujahr morgen zur Kirche gewesen und so das neue Jahr gut eingeleitet. Das Sprichwort sagt: Anfang gut, Ende gut. Wollens hoffen. [74r]

Berlin, den 1. 2. 15

Hurra!!! Die Order die ist da / 's geht in den Krieg / 's geht bald zum Sieg. / Gern setze ich das Leben ein / dem Vaterlande will ich '[s] weih'n. / Und komm ich einstmals wieder – als Sieger!

Am 4. Februar habe ich mir auf dem Bezirkskommando Perleberg zu melden, von der nochmaligen Untersuchung hängt alles ab. Fahr wohl, Berlin. Wiedersehn nach dem Kriege. [74v] Noch 2 Gedichte, die ich von Emil in einem Briefe bekommen habe, das Landsturmlied hat er selber vertont.

Landsturmlied.

1. *Landsturmgesell mit frohem Mut / mit gutem Blut und frohem Mut / will in den Krieg ich wandern, ja wandern.*
2. *Ei Mädchen weine nur nicht so / sei stolz und froh und wein nicht so / ich komm ja einmal wieder, ja wieder.*
3. *Und nach der Schlacht denk ich an dich / denk du an mich, ich denk an dich / leg ich zur Ruh mich nieder, ja nieder. [75r]*
4. *Und wenn ich einstmals komme nicht / mach kein Gesicht. / Komm ich auch nicht / 's geht mir wie manchen andern, ja andern.*

Der Schnee.

1. *Der Schnee fällt und zerfließt / ich will mich des begeben / 's ist all's so, wer das Leben / in seine Grenzen schließt.*
2. *'S ist so mit allem Holden / mit allem Glanz und Glück, / es kommt schön, gut und golden / und geht, kommt nicht zurück. [75v]*
3. *Das Leben selbst vergehet / wie könnt es anders sein. / Weiß ich, ob ihr bestehet / Seel und Gedanken mein? [76r]*

Nachtrag.

Die Aufzeichnungen habe ich in einem kl[einen] Hefte gemacht, da dies Buch zum Mitführen zu groß war.

Berlin. Am Montag den 1.2.15 meine Einberufung zum Militär erhalten. Dienstag Abschied aus der Schule genommen, meine Sachen gepackt, einige Einkäufe besorgt und in der Nacht um 12 Uhr aus Berlin gefahren. Die Nacht um 3 Uhr in Perleberg angekommen. Am anderen Tage mit Bruder Emil, der auch zur Musterung mußte, und mit Vater das Nötigste eingekauft, Stiefel (24 M), Unterhose, Unterhemde, Leibbinde, usw. Am Abend Abschiedsschoppen [76v] mit einigen Freunden im „Prinzen“, um 1 Uhr gelandet.

Donnerstag um 10 Uhr auf dem Hofe des Bezirkskommandos antreten, um 1 Uhr wurden wir von Dr. Lokans [?] untersucht, Emil als Garnisondienst, ich als felddienstfähig befunden. Freue mich ganz besonders darüber, daß wenigstens einer bleiben kann. Um 4 ½ Uhr mußten wir uns wieder im Bezirkskommando einfinden, um unseren Schein zu empfangen. Um 6 Uhr wurden wir nach dem Schützenhause geführt, um dort zu übernachten. Mit schwerer Not bekam ich Urlaub, nur, weil ich aus der Stadt war, bis 9 Uhr abends. Emil, W. Schack und Hanni begleiteten mich zum Schützenhaus. [77r] Dort mit Emil und W. Schack bis 1 Uhr tüchtig gezecht. Auf einem Chaiselongue bis 3 Uhr gepennt. 4.52 Uhr wurden wir auf dem Bahnhof verladen, 100 Mann, bestehend aus Ersatz, Reserve, Landsturmrekruten und einigen jungen Rekruten. Um 9 Uhr (Freitag) morgens in Berlin gelandet, Lehrter Bahnhof, von dort nach dem Schlesischen Bahnhof mit Gepäck in Reih und Glied marschiert. Dort Mittag für 30 Pf. Um 11.45 Uhr wurden wir mit noch zwei Transporten aus Berlin und Neuruppin verladen. Die Fahrt über Frankfurt a/Oder, Reppen, Grünberg, Neuland nach Glogau lustig und vergnügt verbracht. Um 8 Uhr abends in Glogau angekommen, [77v] 30 Min. bis zur Kaserne in Zarkau marschiert, alle nochmals bei Laternenlicht verlesen und verschiedenen Bat[talionen] zugeteilt. Nach dem aber tadellos die erste Nacht im Soldatenbett geruht. Andern Morgen ¾ 6 Uhr Aufstehen. 8 Uhr antreten und Empfang der Kluft. Habe tadellosen Rock, auch Hose bekommen. Das Mittagbrot war kräftig gekocht (Bohnen). 2 Uhr Appell, 5 Uhr gabs Kommißbrot je ein halbes.

Bin der 2. Abteilung zugeteilt und liege mit 47 Mann, darunter viele patente Leute, auf einer Stube. Im Schrank mit 3 Mann zusammen, A. Rattmann aus Perleberg und W. Polter aus Kyritz, sehr wenig Platz im Schrank (Stube 15). [78r] Sonntag morgen ¾ 7 Uhr aufstehen. Mit der Lagerstatt hat[te] ich besonders Schwein, bekam noch ein Bett auf Stube 9. Die Mehrzahl meiner Kam[eraden] mußten auf Strohsäcken an der Erde liegen. 8 Uhr Gewehrempfang, ½ 12 Mittag, Kartoffeln

mit Schweinefleisch. ½ 1 Uhr Empfang von Koppel, Patronentasche und Halsbinde, 2 Uhr Appell. [78v]



Ausbildung in Glogau (Fritz Martins: mittlere Reihe, dritter von links).

21. II. 15. Auf der Fahrt nach Liegnitz.

Nach 14tägiger strammer Ausbildung sind wir so weit, daß wir uns schon etwas sehen lassen können, die Kaserne der 58er wird geräumt. Das 1. Batl. wird nach Liegnitz unter dem Befehl des Majors v. Härtel versetzt, das 2. Ers[at]z Batl. nach Grünberg (Major v. Klitzing). Wir sollen wahrscheinlich in Bürgerquartier kommen, hoffentlich erhalten wir gesündere Wohnungsverhältnisse, es war zuletzt nicht mehr schön in Glogau. Heute Morgen ist das Batl. mit Sang und Klang ausgerückt, die Bahnfahrt dauert 2 Stunden. Wir sind jetzt zur 3. Komp[anie] [79r] gekommen und haben andere Ausbildungsmannschaften bekommen. Unser bisherige[r] Leutnant Braun ist zum Oberleutnant befördert und wird unser Kompanieführer (ein guter Vorgesetzter).

7 ½ Wochen im Dornbusch (Jauerstr.) in Quartier gelegen. In einem großen Saal auf Strohsäcken. Über Quartier und Wirt ist nicht zu klagen, konnten Kaffee, Milch, auch Mittagbrot nicht überteuert und gut bekommen. Auch das Mannschaftessen war vorzüglich, zwei „Züge“ war nicht zuviel für den in Ausbildung begriffenen Preußenmagen. Die Folgen von dem guten Appetit und Essen war eine

erhebliche Zunahme meines Körpergewichts. Der forschende Dienst und die Bewegung in frischer Luft stählten und härteten meine sonst so veränderliche [79v] Natur, sodaß ich bei dem schlechten Schneewetter unter keiner starken Erkältung, wie's vielen anderen Kameraden ging, zu leiden hatte. Der Schnee lag so hoch, daß wir uns bei Felddienstübungen gut in dem Schnee verstecken konnten. Oft passierte es, daß einer von der Bildfläche verschwand, indem er in einen unsichtbaren, verschneiten Graben geraten war.

Zuerst kamen 80 Mann, die mit mir zusammen eingezogen waren, zur 1. Komp[anie] und rückten 14 Tage später ins Feld. Am 14. April kamen auch wir zur 1. Kompanie. Alle 4 Komp[anien] wurden aufgefüllt vom Depot und dann zog das kriegsstarke Batl. nach dem Truppenübungsplatz „Warthelager“ bei Posen. [80r] Die 2 ½ wöchigen Übungen dortselbst waren ja sehr anstrengend, aber bei schönem Wetter und den guten, sauberen Wohneinrichtungen war alles zu ertragen. Am meisten haben mich die schlechten Kommandos unseres Hauptmanns (Düsterhoff) geärgert. Kein freundliches Wort oder eine kleine Aufmunterung bei großen Strapazen kam aus ihm heraus (Menschenschinder). Zum Schluß, wenn schon alles ermüdet war, kam das unvergeßliche „Kompaniekolonnen rechts marschiert auf – marsch – marsch.“ Die Zeit auf dem Übungsplatz ging auch bald zuende. Als Abschluß die große Besichtigung vor dem Stellv. Kommandeur des V. Armeekorps. [80v]

Der Platz ist groß und viel mit Wald oder Heidekraut bewachsen und eignet sich mit seinen geschlossenen Dörfern wie Schweinschädel, Skalitz, Weißenburg, Wört, Manjewo usw. vorzüglich zu solchen Übungen. In der Nacht v[on] Sonnabend zum Sonntag brachten uns Viehwagen wieder nach Liegnitz zurück, mußten wieder im Lausenest Siegeshöhe einziehen.

Wir nahmen allgemein an, noch eine etwas weniger anstrengende Garnisonszeit zu bekommen, aber die Marschübungen in der Umgebung von Liegnitz bis in die Goldberger Berge waren bei der ziemlich starken Hitze ebenfalls schwer und dazu kamen immer nachmittags noch [81r] einige Exerzierstunden (35 km Marsch war allgemein). In dieser Zeit bekam ich ungeheure Schmerzen in den Fußgelenken, mußte humpeln, als wenn ich schon verwundet wäre. Ich meldete mich krank und hatte gerade 2 Tage Schonung, als ein Transport nach dem Westen zum Res. Regt. No. 7 (Priesterwald) abging, zu dem ich nicht zugelassen wurde. Der Abschied von den Kameraden, mit denen man Freud und Schmerz bei der Ausbildung geteilt hatte, wurde mir schwer. Auch A. Rattmann und W. Polter gingen mit raus. 8 Tage später ging der zweite Transport, beinahe hatte es mir wieder ähnlich gegangen. War am Nachmittag [81v] zu Tischlerarbeiten nach dem Stadtschreiber abkom-

mandiert. Als ich zur Kompanie kam, war bereits alles eingeteilt. Ich bat darauf den Feldwebel, denn das Garnisonleben hatte ich dicke, und hatte Schwein, es wurden noch einige Schwächliche zurückgestellt. Denselben Abend wurden wir noch eingekleidet. Am Montag feierten wir im Freien einen kleinen Abschiedskommers, die Komp[anie] hatte dazu Bier spendiert.

1. Juni 15 rückten wir ins Feld. Um 5 Uhr von der Siegeshöhe ab. Um 6 Uhr mit 300 Mann auf dem Bahnhof verladen und ab gings unter Sang und Klang [82r] zum großen Tanzplatz, ohne unser Ziel gekannt zu haben. Bei Breslau erhielten wir Frühstück, eine kräftige Erbsensuppe. In Oderberg, eine österreichische Bahnstation, bekamen wir Nachmittag 4 Uhr Mittagsbrot. Bis hierher hatte die Fahrt sehr flott gegangen, aber auf österreichischem Boden wars vorbei, die reine Schneckenfahrt. Die Nacht kamen wir durch Krakau. Als wir am Morgen aufwachten, waren wir in Tarnow und konnten die 1. Russenverwüstungen sehen. Hier bekamen wir Kaffee, Brot und Speck. Von Tarnow bis Rzescow (unser Fahrtziel) ging es [82v] noch viel langsamer, als man sich überhaupt eine Bahnfahrt vorstellen kann. Die Strecken und Brücken waren teilweise zerstört gewesen. Die Fahrt kam einem bald zum Halse raus, alle 10 Min. Fahrt ein paar Std. Aufenthalt, haben auf freier Strecke abgekocht und allerhand Klamauk getrieben. Froh waren wir, als wir endlich in Rzescow waren und unsere Zelte in der Nähe des Bahnhofs aufschlagen konnten. Am nächsten Morgen war ich krank, das im Freien schlafen waren wir noch nicht gewöhnt, hatte starke Kopfschmerzen und mächtig im Hals, [83r] dies ließ mir jedes Essen vergessen. Erst am nächsten Nachmittag um 4 Uhr, in der größten Hitze gings los, wir hatten ungefähr an diesem Abend noch 20 km Marsch vor uns. Alles hatte kolossal geschwitzt und viele schlapp gemacht. Waren froh, beim Dunkelwerden annähernd unser Ziel erreicht zu haben, im freiem Felde in der Nähe eines Dorfes in einer Talmulde wurde das Lager aufgeschlagen und mit schwitzigem Körper legte ich mir zur Ruhe. Am anderen Morgen natürlich kranker wie zuvor, das Marschieren ging aber besser und [83v] weil ich nichts gegessen hatte, schwitzte ich auch nicht so. Zur rechten Zeit waren wir auch an unser nächstes Tagesziel. Bis Jaroslau sollten es ungefähr 80 km sein und da die Strecke nur noch eingleisig war, mußten wir zu Fuß die Strecke zurücklegen. Am nächsten Tag gings wieder sehr früh fort, unterwegs überholte uns eine leere Autokolonne, sofort waren wir dabei und krappelten uns rauf, jedoch unser Transportführer fand kein Platz mehr und mußte so mit der Nachhut zu Fuß nachlatschen. Auf dem Bahnhof oder besser [84r] Umgebung war ein kolossales Lager von Lebensmitteln aufgestapelt, auch wir 300 Mann wurden von dort reichlich verpflegt, leider hatte ich immer noch sehr geringen Appetit. Am anderen Morgen gings in Stellung, bis zum Schützengraben wohl noch 20-25 km. Immer am Bug entlang, einmal hatten wir uns direkt verirrt am Ufergebüsch. In Stellung angekommen, gleich der 1. Komp[a-

nie] 1. Zug 5. Gruppe zugeteilt und gleich in der Kompanieliste eingetragen und die Bekanntschaft mit der äußersten Stellung gemacht, ein guter Geruch kam uns von der russischen Stellung [84v] gerade nicht herüber.

Am 7. Juni, an meinem Geburtstage erhielt ich somit, allerdings noch im Schützengraben, die Feuertaufe. Noch am selbigen Abend verstärkten wir unsere Stellung am steilen, waldigen Ufer des Lubaczowka (Nebenfluß d[es] Bug) mit Drahtwickelungen, eine neue, gefährliche, für uns noch ungewohnte Arbeit. In der Nacht durften immer von der Gruppe 4 Mann schlafen, 4 Mann wachen, je 2 Stunden. Die Nacht wie bengalisch beleuchtet durch Raketen [85r] und Geschütze. Unsere Stellung alle Tage verbessert und bequemer gemacht. Am 12. VI. war die Offensive angesetzt, von 5 Uhr starkes Artilleriefeuer und Minentätigkeit, sodaß die Brocken bis in unseren Graben zurückflogen. 8.10 Uhr begann der Sturm, 10 Min. später kamen die 1. Gefangenen. Wir waren vorläufig zur Deckung des Batl.-Stabes zurückgeblieben, mußten aber nachher im schönsten Artilleriefeuer vorgehen. Der Angriff ging ziemlich schnell vorwärts in Richtung auf Sieniawa, [85v] bis in die Nacht war starkes Infanteriefeuer, wir hatten uns in einem russischen Graben so gut wie möglich verschanzt. Erst sollte am Abend noch die nächste Höhe gestürmt werden, aber es verblieb.

Die Nacht etwas im Graben zwischen russischen Läusen und Flöhen gepennt. Gegen Morgen hatte die Schießerei etwas aufgehört, einige von jeder Gruppe mußten zurückgehen und Essen empfangen. Als ich nachher zum Brunnen wollte, für meine Gruppe Wasser holen, hatten wir österreichische Verstärkungen erhalten. Der Rückweg wurde heiß, es war heller geworden und die Kugeln piffen mir um [86r] die Nase. Als eine Stunde später gestürmt werden sollte, hatten sich die Russen zurückgezogen. Auf der zweiten Höhe wurde Halt gemacht und eingegraben, vor uns ein sehr einsichtiges Gelände. Bei den Schanzarbeiten überflog ein russischer Flieger in Richtung unseres Grabens unsere Stellung, ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer auf ihn hatte absolut keinen Erfolg, im Gegenteil, der Flieger kehrte um und legte noch einmal dieselbe Strecke zurück. Unsere Verluste waren am 12. sehr gering, dagegen wurden von der 4. Komp[anie] 40 Mann in einem kl[einen] Walde gefangen genommen beim Verpassen russischer Stiefel. [86v] Um 9 Uhr d[es] 13. wurden wir durch Österreicher abgelöst, die Truppen machten einen sehr schlappen Eindruck (der Sturm auf Sieniawa war schon einmal von den Deutschen durchgeführt, später sind aber die Österreicher wieder zurückgegangen). Unser Regiment zog sich zurück, in einer Talmulde war Biwak, die Feldküchen kochten ab, es wurde tüchtig gepickt, Appetit war mit der Weile durch die Anstrengung gekommen. Wetter war sehr heiß, mir quälte ständig ein riesiger Durst, sodaß ich trotz den Anstrengungen weite Wege nach Wasser machte.

Um 2 Uhr wurde aufgebrochen, [87r] die Division hatte zur Säuberung eines großen Waldes Auftrag. Am Waldesrand lagen österreichische Truppen und ließen die Russen nicht aus dem Walde. Unser Regt. hatte den Nachzug, eingesetzt wurde das 2. und 3. Batl., 46 nahmen rechts von uns teil. Am Anfang des Waldes machten wir eine Std. Halt, beim Liegen schlug eine Gewehrku­gel dicht neben meinen rechten Fuß ein. Abends gings auf den Urwaldwegen weiter hinein, mal lagen wir im Feuer, dann gings wieder zurück, immer mit aufgepflanztem Seitengewehr, jedenfalls sehr gefährlich in der Dunkelheit, zum Teil hatten wir uns schon selber verletzt. Nachts 12 Uhr sollte unsere Komp[anie] den Regt.-Stab einschließen [87v] und beschützen. Wie im Gänsemarsch, einer faßte den andern am Koppel und so tanzten wir im großen Kreise herum, über Hügel und Gestrüpp, eben[alls] durch Löcher, wie ein Besoffener. Mir kam trotz allen Ärger das Lied „Wir tanzen Ringelreihn“ in den Kopf. Wir waren jedoch so müde, daß wir beim Eingraben in den schlechten Wurzelboden einschlie­fen. Wache hatte jeder 2 Stunden bis zum Morgen. Da wir in der Umgebung kein Wasser finden konnten, gruben wir ein tiefes Loch, in dem sich gelblich dreckiges Wasser setzte, nachdem es abgekocht und Kaffee aufgebrüht war, sah derselbe aus, als wenn schon Milch dazugegossen war. [88r]

Nach meiner Berechnung sind wir jetzt noch 10 km von der russischen Grenze entfernt, hoffentlich haben wir sie bald gesund erreicht. Vom 13.6. bis 15.6. abends haben wir noch im dichten Laubwalde gehaust, unser Batl. ist nicht eingesetzt worden, wir lagen hinter einem Berge gegen Artilleriefeuer eingegraben. Mitten in der dunkelsten Nacht waren die Küchen in der Nacht herangefahren, bekamen zu essen und Brot und je ½ Flasche Rotwein. Am Abend war schon eine österreichische Division mit eingesetzt und deren Verbandsplätze waren in unserer Nähe. Die Österreicher waren gut mit Rum versorgt [88v] und gaben uns nach Möglichkeit davon, meines Kameraden Feldflasche war ganz mit dem Zeugs gefüllt, wovon auch ich meine Ration abbekam und bald meinen Rausch weg hatte, nichts ist mir nachher so schwer gefallen als der Marsch. Am 15. Mittag waren die Russen aus ihren Stellungen geworfen, wir nahmen sofort die Verfolgung auf, immer durch Wald auf sehr schlechten Wegen, bis wir gegen 6 Uhr ins Freie kamen, die Russen hatten auf ihrem eiligen Rückzug wenig Zeit zu Zerstörungen gehabt und mußten ihre Marschkranken im Stich lassen. Die Kavallerie stellte dann fest, daß die Russen bis zum nächsten Walde [89r] zurückgegangen seien, der Angriff hatte keinen Zweck mehr. Um 8 Uhr kamen unsere Küchen nach mit dem Mittagbrot. Dann wurde kehrt gemacht und nach 2stündigem schwierigen Marsch in der Dunkelheit kamen wir in ein Dorf, wo wir Biwak aufschlugen und unter unseren Zelten, die mit trockenem Stroh ausgelegt waren, poften [?] wir famos.

16. 6. 15

War Ruhetag, lagen sehr gut mitten im Dorfe, die Bewohner waren zum Teil aus ihren Waldverstecken zurückgekehrt. Am Tage erreichten uns zwei Marketender, das erste Mal war Gelegenheit etwas zu kaufen. [89v] 1 Pfd. Mettwurst, ½ Pfd. Butter und für 6 Mark Schokolade erstand ich nur mit Mühe. Wenn jetzt andere rauchten nahm ich ein Stück Schoko, ich glaub, daß es mir ebenso gut bekommen ist. Post und Pakete werden wir wohl vorläufig noch nicht bekommen. Wie schön schmeckt jetzt trocken Brot, wenn ich Kaffee dazu habe, sage ich immer Kuchen und Kaffee. Wir erhalten pro Tag ½ Brot, ungefähr 15 lang 10 cm [breit]. Am Abend des 16. hohes Freudenfeuer gemacht, die Komp[anie] hat sich darum gelagert, es wurden Lieder gesungen, Couplet[s] und derbe Witze vorgetragen, der Abend verlief bis 10 Uhr schnell [90r] und gemütlich, nachdem unter dem Zelt wie „zu Hause“ geschlafen.

17. 6. [1915]

Morgens 6 Uhr Zelte abbauen, um 7 Uhr sollte die Comp[anie] marschbereit sein. Es wurden Mäntel und Zelte gerollt, alles gepackt. Um 7 Uhr feldmarschmäßig, umgegangen, Gewehr in die Hand, – entladen, – richt euch – setzt die Gewehre zusammen, – Gepäck abhängen – bei den Gewehren hinlegen. Jetzt 10 Uhr, liegen immer noch hier, allgemein verläutet, daß wir nach Lemberg oder Warschau kommen sollen. Am Vormittag noch Gottesdienst. Den 18.6. Czitabocki. Gestern abend ¼ 5 Uhr abmarschiert, das Regiment mit Bagage, es ging wieder durch mächtige Sandwege [90v] und durch Wald, bis hierher ungefähr 18 km. Um 11 Uhr waren wir gelandet und haben uns unter unseren Zelten schlafen gelegt. Um 4 Uhr war ich schon wieder auf den Beinen, es war kalt, ich hatte schlecht geschlafen, bin dann Wasser holen gegangen, ein Kochgeschirr Kaffee gekocht. 6 Uhr Zelte abreißen, fertig machen. 9 Uhr Appell des Reg[iments]. Generalmajor v. Behr (unser Divisionskommandeur) hielt eine Ansprache und bedankte sich für die Tapferkeit des Reg[imen]ts. Unsere Marschrichtung, im Norden von Lemberg.

Den 21. 6. Am 18. und 19. große, sehr anstrengende Märsche. Am 18. ca. 40 km, am 19. ca. 30 km auf den schlechtesten [91r] Wegen, die man sich denken kann, immer 3-4 Std. in einer Tour, ohne Pause. Daß ich mit meinen Beinen durchgehalten habe, ist mir selbst ein Wunder. Am 19. hab ich Stiefel ausgezogen und in Schnürschuhen gelaufen, es ging besser, nun aber die schweren Stiefel im Tornister zu tragen, der ohne dies schon schwer genug war. Es ging alles gut, die Macht der Gewohnheit spielte schon mit: Am 19. abends 9 Uhr bogen wir von der Hauptstraße ab, nach ½stündigen Marsch durch Sandwüste sahen wir tief unter uns Lichter, es lag tief im Tal ein Dorf, und ganz in der Tiefe floß ein kleines, klares Bächlein, nach bergab, bergauf [91v] waren wir plötzlich auf ein kleines Gehöft gelan-

det, und zur Überraschung kamen wir 1 ½ Zug unserer Komp[anie] in einer Scheune. Mit welchen Gefühlen zogen wir ein, zumal noch der nächste Tag ein Sonntag und Ruhetag war. Die Nacht vor Überanstrengung gut gepennt, es war auch schon etwas wärmer.

Am 20. 6. Vor allen Dingen Reinigung des Körpers am Bach. Hemd und Unterhose gewaschen. Die etwas wund gewordenen Beine gebadet und verschmiert, selbstständig verbunden, bin nicht wie die anderen zum Arzt gelaufen. Heute wurden von unserer Kompanie alleine 9 Mann zurück ins Lazarett geschickt, [92r] darunter von unserem neuen Ersatz schon 3 Mann. Am 20. abends Fidelitas mit allgemeinem Gesang, Witzen und Vorträgen; die Nacht zum 21. noch schöner geschlafen als die vorige. Die Artillerie donnert heut Morgen wieder mächtig herüber, jedenfalls Angriff im Gange. Vor uns kämpfen jetzt Gardetruppen.

21. 6. [1915]

Heute Löhnungstag, hoffentlich gibts Geld, auch unsere noch rückständige Löhnung aus Liegnitz.

Den 22. 6.

Wie schön ist so eine Ruhepause nach der Anstrengung, liegen hier famos in der Scheune und schlafen beinahe Nacht und Tag. [92v] 1 Stunde Exerzieren hält man schon aus am Tage, trotzdem der „langsame Schritt“ etwas Ungewohntes ist. Gestern hab ich mir erst einmal tüchtig gelaust und geflöh, denn die russischen Schützengräben waren total mit diesem Vieh verseucht, auch in unserer jetzigen Lagerstätte haben vor uns Russen gehaust, das übrige läßt sich leicht denken. Gestern abend noch Löhnung gewesen, die rückständige noch nicht erhalten. Geld kann man hier absolut nicht gebrauchen, noch anwenden, habe 4 M an zu Hause und 3 M an Emil geschickt (brieflich), soll mir wundern, ob das ankommen wird. Mit der Beköstigung bin ich nicht ganz zufrieden, man ist ja mit manchem unzufrieden, aber dies ist doch die Hauptsache. Anstatt der vielen Liebesgaben – Zigarren – Zigaretten könnte es lieber etwas Wurst oder Schmiere geben. Esse ständig trocken Brot. Die Post kommt für uns noch nicht ran. [93r]

26. 6.

Biala-Wola. 6 Tage geruht, heut Morgen 6 Uhr Weitemarsch, wohin noch unbekannt. Gestern bei der Untersuchung und nachherigen Impfung frug der Arzt: „Wer keine Läuse hat vortreten“, leider erschien keiner vor die Front. Es sind lausige Zeiten, wir genossen in Freudigkeit die lausigen Tage der Ruhezeit. Das ganze Zeug krabbelt, auf der Haut wird natürlich auch gekr[atzt]. Pakete erwarte ich immer noch schmerzlich, aber vergebens. So'n Kohldampf wie jetzt hab ich denn

doch noch nicht geschoben, ein Wunder, daß man trotzdem die großen Strapazen so aushält.

27. 6. [1915]

Bajomice (i) Torinka. Gestern abend plötzlich in einem Dorfe halt gemacht. Wir sollten den Österreichern eiligst zu Hilfe kommen, die Bayern kamen uns jedoch zuvor und mit deren Hilfe wird die Sache geklappt haben, daß wir nicht mehr nötig waren. [93v] Im Dorfe in einer Scheune übernachtet. 4 Uhr Wecken, 5 Uhr alles marschbereit. Im schönsten Sonntageiltempo bis 8 Uhr in einer Tour marschiert, plötzlich wieder auf einem sehr sonnigen Stoppfeld halt gemacht, nicht mehr weit von uns sollen die Stellungen sein, werden wohl noch das Sonntagsvergnügen haben.

28. 6.

Gestern bis zum Abend liegen geblieben, dann zurück zum nächsten Dorf und auf den Gehöften einquartiert, unter Zelten. Am Abend im Dunkeln noch die ersten neuen Kartoffeln gekocht (wie Nüsse groß) und gepickt, nur um den Hunger zu stillen. Bis ½ 1 Uhr gelegen, dann bis zum Morgen freiwillig Wache geschoben, tadellose Mondscheinnacht. Der Feldweibel lag auch am Feuer und schrieb. Um ¼ 2 Uhr meinen Kameraden W. Lischewski geweckt und gleich darauf Kaffee gekocht, mehrere Male bis zum Morgen. [94r] Morgens gabs eine Schweinefleischbrühe, vom Feldwebelleutnant Buchholz spendiert. ½ 5 Uhr stand die Kompanie. Dann gabs einen mächtigen Marsch, um 8 Uhr sollten wir schon die Russen erreichen, dieselben waren aber schon wieder getürmt, also gings im Eiltempo weiter. Nachmittags 4 Uhr erreichten wir Mosty-Wilkie, eine Stadt mit Kasernen, liegt an der Chaussee nach Sorkal. Die Russen hatten um 11 Uhr nachts die Stadt verlassen, vieles vernichtet und in Brand gesteckt. Die Brücke war gesprengt, also mußten wir durchs Wasser oder über Notbrücken aus Tischen und Brettern, Kolonnen und Artillerie fuhren durch. Der Fluß war ziemlich breit, aber an dieser Stelle nicht sehr tief. Die Pioniere waren schon sehr eifrig beim Brückenbau. [94v]

Um 7 Uhr kamen wir in Stellung, unser Regt. hatte eine Lücke, die augenblicklich nur von Artillerie verteidigt wurde, zu besetzen. Beim Abendgrauen schwärmten wir gruppenweise und sprungweise vor. Die 1. Komp[anie] mit dem 1. Zug voraus, bekamen sofort kolossales Infanteriefeuer, ebenf[alls] Maschinengewehr. Das Terrain war sehr einsichtig, eine glatte Wiese zwischen zwei Wäldern von ungefähr 2 km Breite. Am jenseitigen Rande waren die russischen Stellungen, die langsam sprungweise erreicht werden sollten. Rechts von uns kämpften die 46 aktiv, links die Bayern. Unser Zug schwärmte auf einer kleinen Anhöhe los, die doch einige Deckung versprach und gruben uns dort ein. Unsere Verluste wurden mehr und

mehr, rechts und links stöhnten welche auf und Sanitäter verlangt, leider waren keine mit vor- [95r] gekommen. Mein Nebenmann ließ plötzlich den Kopf hängen und gurgelte etwas, ich schaute zu, da war ihm eine Kugel dicht übers linke Auge eingedrungen und aus der rechten Seite der unteren Kinnbacke wieder herausgekommen. Ich konnte ihn nicht verbinden, da es augenblicklich zu gefährlich war, ich riet ihm, nach Möglichkeit etwas zurückzukriechen, nahm aber selbstverständlich an, er würde es nicht mehr fertig kriegen; wie erstaunte ich aber, als er mit Gewehr und Tornister aufsprang und zurücklief. Als ich nun nachträglich beim Ersatz- Batl. war, sah ich diesen Menschen, den [ich] schon tot glaubte, gesund und munter wieder, es waren keine edlen Teile verletzt, sogar das Auge gut geblieben. Ein Unteroffizier, der feste Salven kommandierte, wurde gleich darauf in Brust und Arm [95v] verwundet, seine Nachlassenschaft, wie Fernstecher, Schmalzbüchse, Konserven wurden von uns beschlagnahmt. Der Berliner Schulze, das Komp.-Karnickel, mußte selbstverständlich gehen, wohin er keinen anderen schicken konnte und bekam bei diesem Geschäft Oberschenkelschuß durch beide Beine. Franz Freude aus Kleinow ebenfalls am Bein verw[undet]. Trotz dem starken Feuer und Verlusten kam Befehl zum weiteren Vorgehen. Das Schlimmste bei diesem Gefecht war die Dunkelheit. Wieder ging es sprungweise vor, meinem Unteroffizier traf eine Kugel den Gewehrlauf, daß es einen scharfen schrillenden Ton gab, aber nichts anrichtete. Bald trat schöner Mondschein ein und als die Russen unser weiteres Vorgehen merkten, setzten Infanterie und Maschinengewehr doppelt ein, unter Artillerie hatten wir hier wenig zu leiden. Wir mußten [96r] sofort Deckung suchen und warfen uns nieder, eingraben konnten wir uns nicht bei dem Feuer, der Grasboden war auch sehr hart und zäh. Einige Gruppen waren schon vor uns, zum Teil wurde schon zurückgegangen. Dicht rechts, links und vor uns schlugen die Kugeln ein. Da wurde das Gesicht aber doch vielleicht in den dreckigen Moorboden hineingesteckt, die Hände krallten sich auch drin fest. Da wir so nicht liegen bleiben konnten und an Zurückgehen nicht dachten, gingen wir trotz Kugelregen vor, bis in die vorderste Linie. Ich hatte besonderes Glück, kam grad auf ein angefangenes Loch zu, wo soeben einer verwundet worden war, die Nachbarn rieten mir, nicht hineinzugehen und weiter bei zu arbeiten, da mir dasselbe passieren kann, ich ließ mir nicht abhalten und schanzte im Liegen weiter, schmiß meinen und meines Vorgängers Tornister [96v] vor mir und belegte sie nach und nach mit Erde. Kamerad Wilhelm half mir, so gruben wir gleich vor zwei Mann. Als wir in Deckung waren, ließ auch das Feuer der Russen nach, eine Zeltbahn legen wir unter uns und mit der anderen deckten wir uns zu. Nachdem wir unsere letzten Habseligkeiten noch verspeist hatten, übermannten uns für kurze Zeit die großen Anstrengungen des Tages. Plötzlich wurden wir durch Wimmern aufgeschreckt, unser Nebenmann, der sich auch schon gut eingenistet hatte, wurde von einem Offizier der Masch[inen]gewehrabt[eilung] nach hinten geschickt, da dort ein M[aschi-

nen]gewehr eingebaut werden sollte. Als der arme Kerl sich etwas hinter der ersten Linie wieder eingraben wollte, bekam er einen Schuß durch die Brust und war bald darauf tot. Wieder konnte etwas geschlummert [97r] werden, als es aber bald darauf an zu dämmern fing (2 Uhr), war ich wieder wohlauf. Die Russen hatten sehr mit dem Schießen nachgelassen. Um 3 Uhr machten wir Sturm, vielleicht noch 2-300 Mtr. bis zur feindl[ichen] Stellung. Wir staunten, daß garnicht geschossen wurde; als wir die Gräben erreichten, waren sie bereits verlassen, sone Schweinekerls. Am Waldrande wurde gesammelt, jetzt zeigte es sich, das 1. Batl. hatte starke Verluste.

29. 6. [1915]

Das Regiment sammelte sich und marschierte anders auf, nichts plagte uns so sehr, als der Hunger, nichts zu essen, meine Zwiebackbeutel waren auch bald leer. Das Reg[iment]t setzte sich in Bewegung, nach langem Hin und Her mußten wir uns im Walde gegen Artillerie eingraben. Mein Kamerad Fritz Lau hatte mal wieder keine Lust zum Buddeln, [97v] er lag zwischen den aufgeworfenen Sandhügeln mit der Hinterseite nach oben, pflupp sagte es in seiner Nähe, bei der Untersuchung stellte es sich heraus, daß ein Infanteriegeschoss seine Feldflasche durchschlagen hatte, aber drin liegen geblieben war und dadurch den Kerl nicht weiter verletzt hatte. Um 4 Uhr kam endlich die lang ersehnte Küche heran, welche Freude plötzlich über allen Gesichtern. Ein Reh, das unsern Lochgarten besuchte, konnte so schnell nicht weiter und wurde einfach hineingezogen. Heute greift das 3. Batl. an, wir liegen wieder seit $\frac{3}{4}$ 6 Uhr in unseren Unterständen, gefechtsbereit umgeschnallt, können jeden Augenblick wieder eingesetzt werden. [98r]

30. 6.

Die Nacht im Unterstand tadellos gepennt, waren gestern Divisions-Reserve. Heut morgen ist ein Armeebefehl bekannt gegeben worden. Der Kaiser bedankt sich für das tapfere Vorgehen der 11. Armee, der unsere Division am linken Flügel zugeteilt ist, aus diesem Grunde ist der Führer, der Armee General-Oberst v. Mackensen, zum Generalfeldmarschall befördert worden. Die Russen haben vor uns in der Nacht die Stellungen wieder geräumt und sind bis hinter die Bahnlinie, die nach Sokal führt, zurückgegangen und werden von unseren Truppen verfolgt, der linke Flügel drückt dabei andauernd vor. Es sammelt sich die Division im Dorfe Mijac. [98v]

1. 7. (am 5. 7. geschr[ieben]) (Rosin-Leschkow)

Gleich nachdem wir Mittag (Reis) empfangen hatten, marschierten wir weiter in der schönsten Sonnenglut. Bei dem Dorfe Rosin bezog die 1. Comp. Vorpostenstellung auf einer Höhe. Vor uns lag das Dorf Leschkow im Tal. Auf dem Berge

wurde die Verteidigungsstellung ausgehoben. Auch die Vorposten gruben sich ein. Meine Gruppe hatte die Patrouille innerhalb der Postenkette zu stellen. Ich und Kamer[ad] F. Lau hatten die erste Patrouille von 9-11 Uhr. Links standen die Bayern, rechts 46ziger. Auf unserem Rundgang haben wir in der stickfinsternen Nacht die Feldwache 2 nicht gefunden, sonst in der Nacht nichts Wesentliches passiert. Aus dem Dorfe Leschkow haben wir Milch und ein Huhn gekauft. Am Morgen [99r] den 1. Juli $\frac{1}{2}$ 6 Uhr wurden wir aus der Vorpostenstellung zurückgezogen nach dem Dorfe Rosin und marschierten mit Regt. und Bagage auf einer sehr guten Chaussee nach dem kleinen Städtchen Warež und bezogen dort Ortsquartier in der Scheune. Im Orte war alles zu kaufen, die Juden hielten ihre Waren feil. Fleisch, Brot, Kuchen, Apfelwein, Bonbons, usw. Unser Huhn ließ ich bei der freundl. Wirtin fertig machen, als ich ihr für ihre Bemühungen 1 Mar[k]schein geben wollte, stieß sie ihn von sich und lachte, bis ihre 14jährige Tochter kam, die in der Schule schon deutsches Geld kennengelernt hatte. Welch ein Genuß, einmal richtige Bouillon und Hühnerfleisch zu essen. Das Essen von der Küche hatte natürlich heute keinen Wert mehr für uns. [99v] Am Nachmittag haben wir 2 l Kaffee gekocht und Kuchen dazu gegessen. Zum Abend von unseren gekauften 10 Pfd. Fleisch tadellose Rum[p]stücke gebraten. Einfach geschwelgt. 3 Pfd. Speck haben wir zu Schmalz ausgebraten. Am Abend erhandelte W. Lischewski noch eine Kruke vorzüglichen Apfelweins für 2 M. Die Folgen von dem plötzlichen Fettgenuß machten sich am nächsten Tage in einem mächtigen Durchmarsch bemerkbar. Der Magen war nur noch an trocken Brot und Kaffee gewöhnt. Am 2.7. gings wieder zurück nach Rosin, gut 7 km, der Marsch war auszuhalten, bezogen dort Alarmquartier, die anderen Comp[anien] bezogen Vorposten.

3. 7. [1915]

Morgens 6 Uhr weitermarschiert, bogen diesmal rechts von der Chaussee nach Warež ab und irrten auf staubigen Wegen [100r] umher, sahen schon Sokal vor uns liegen, bezogen aber in einem Dorf Quartier, aber nur von 9-11 Uhr, dann weiter in Staubwolken gehüllt. Im Dorfe Corobow Ortsquartier, die Nacht in der Scheune geschlafen.

4. 7.

Um 6 Uhr morgens marschbereit, marschierten aber erst 3.30 Uhr nachmittags ab, nochmals über Warež, hatten dort 30 Min. Aufenthalt und kauften noch einiges ein. 5 Uhr Weitermarsch. Am Nachmittag des 4. Juli 1915 überschritten wir mit 3fachen Hurra die russische Grenze.

Auf staubigen Straßen und Wegen im Zick-Zack bis 10 Uhr abend[s] gelatscht. In einem großen Gutsgarten schlugen wir unsere Zelte auf und schiefen vorzüglich

auf den Pferdeäppeln. Das Dorf heißt Radostow. [100v] 5. und 6. Juli waren vorzügliche Ruhetage, trotz meinen Magenbeschwerden, ließ mich daraufhin beim Batl.-Arzt untersuchen, bekam Pillen, Tee und das Allheilmittel „Rhinozeros“, dies nur die Folgen vom Überfressen und darauffolgenden Durchmarsch.

7. 7. [1915]

Um ½ 5 Uhr Abmarsch, hatte 4 Tage nichts gegessen und fühlte mich sehr schlapp, aber die starke innewohnende Kraft, jedenfalls aus besseren Tagen her, ließen mich doch wieder annähernd 30 Kilom. schaffen. Hinter einem Dorf im Freien unter schönen Kirschbäumen wurde Station gemacht, der Appetit belebte sich bei dem Anblick der Kirschen und bald saß ich trotz meiner Schwäche in den Bäumen. Leider wurde das Essen der schönen Frucht bald verboten. Habe mich am Tage gut erholt und abends Pellkartoffeln und [101r] Bratkartoffeln bereitet.

Am 8. 7. morgens 4 Uhr Weitermarsch. Unsere 1. Komp[anie] war vorne und hatte noch eine Spitze vorauszuschicken, bis wir endlich auf einer schön gepflasterten Chaussee kamen, die in der Richtung Ravernska, Lublin, Ivangerod, Warschau führt. Allgemein verlautet, wir hätten 10 Marschstage vor uns und sollen ungefähr 250 Kil. schaffen. Gegen 11 Uhr kamen wir durch Samostje, sehr nette größere Stadt. Wir waren ziemlich ausgekocht und gehungert, durch die Zerstreung gings aber tapfer weiter. Die Bevölkerung, hauptsächlich Juden, boten Gebäck und alles Mögliche feil, wenn man fragt: „Was kostet’s“, so erhält man als Antwort: „1 M“, auch für die geringsten Sachen; daß [101v] natürlich oftmals nicht das Geforderte dafür bezahlt wurde, ist doch klar, wenn’s nicht „gut“ ging, so gings doch mit Gewalt oder kräftiges Wort. In solche Situation kann sich nur derjenige reinversetzen, der mächtige Anstrengungen hinter sich hat, obendrein mächtigen Hunger verspürt, plötzlich vor sich alles Schöne sieht, aber durch Geld und gute Wort nichts erreicht. 2 Stunden hinter der Stadt bezogen wir endlich, bis zum lz. [= letzten] ausgepumpt, Quartier. Die Kompanien waren lange nicht mehr geschlossen; wie ausgeschwärmt hintereinander, rechts und links machte einer schlapp, alte, gediente Leute, die im ganzen Krieg noch nicht schlapp gemacht hatten, kippten wie Fliegen. Ich hielt durch, wenn mir auch die Beine mächtig schmerzten. Abends wurden alleine von unserer Comp. 10 Mann [102r] dem Lazarett überwiesen. Die Comp. ist auf 100 Mann zusammengeschrumpft. Die Märsche erfordern ebensoviel Verluste wie die Gefechte.

Am 9. 7. morgens ½ 2 Uhr Wecken, sofort fertig machen und los gings im Eiltempo. Zunächst weiter auf der guten Landstraße vielleicht 10 Kil[ometer]. Dann rechts ab durch einen Schloßgarten auf sehr staubigen, sandigen Wegen. Um 8 Uhr gabs die erste und letzte Rast, 40 Min. Am schwersten wird der Affe [= Tornister]

auf die lange Dauer, das Luder drückt wie verrückt. Habe deshalb gestern einfach im Kartoffelfelde meine Stiefel vergessen, laß sie einen Russki finden, ich kann nicht drin laufen und tragen erst recht nicht, also weg mit unnötigen Ballast. [102v] Um 10 Uhr gabs Quartier in einem Dorf, es war auch die höchste Zeit, bei solcher Hitze war Divisionsbefehl, es darf nur bis 10 Uhr marschiert werden. In einer Scheune wurden wir untergebracht und bald hatte man sich auch wieder erholt, jedoch waren wir in Alarmquartier und sollten jederzeit marschbereit sein und umgeschnallt, haben die Nacht tadellos gepennt.

10. 7. [1915]

Morgens 5 Uhr durch feindliche Fliegerbomben, die ganz in der Nähe einschlugen, geweckt. Schaden wurde nicht angerichtet. Der Flieger kehrte fast jeden Morgen regelmäßig wieder und hatte in einer Trainkolonne großen Schaden angerichtet. Am Abend, nachdem ich mir Kartoffeln gekocht und gebraten hatte, war plötzlich Alarm. [103r] Unsere Kompanie mußte zur Deckung der Artillerie nach dem nächsten 3 Kilm. entfernten Dorf (Kitow) und dort Posten stellen. Eine Batterie fuhr versteckt auf, um den Flieger aufzulauern.

11. 7.

Wir warteten auf den Flieger, doch der hatte wohl den Braten gerochen und blieb lieber zu Hause. Heute war mal wieder seit langem Fettleber. Morgens früh war Kamerad Lischewski auf Raub gewesen, dieweil ich im Kirschbaum saß und mir auf den nüchternen Magen die roten Früchte gut schmecken ließ. Kamer[ad] Wilhelm kam von seiner Jagd mit einer Ente und einer Taube zurück. Ich nahm ihm, zur Vorsicht, nur eine halbe Ente ab und kochte mir eine tadellose Bouillon. [103v] In 1 Std. war das Fleisch tadellos mürbe, beim Kochen überraschte mich mein 1. Feldpostpaket mit einer vorzüglichen Mettwurst drin. Am Nachmittag bekam ich Emils Schokoladenpaket und abends das 2. Paket von Hause mit Speck, Backpflaumen, Zucker und einer Zitrone. So ausgestopft zog ich abends mit Gruppe „Witzmann“ auf Wache an der Straße, die zur Front führte, hatten bis nächsten Abend zu stehen. Zum Abendbrot gabs noch ein tadelloses Picknick von der Feldküche, die ein 4 Ctr. Schwein geschlachtet hatte. In mein Kochgeschirr hatte sich der mächtige Schweineschwanz verirrt, wurde deshalb von allen anderen Kameraden beneidet, schmeckte aber vorzüglich. [104r] In der Nacht mit Kamer[ad] Fritz Lau gemütlich unsere Wache geschoben, schnorrtten von einer vorüberfahrenden Kolonne noch ein Brot. An Schlafen hab ich nicht viel gedacht, unterhielt unser Lagerfeuer und gab die Zeit zur Ablösung der Posten an.

12. 7. [1915]

Kaufte in dem Gehöft, bei dem wir lagen, Milch, kochte sie auf und machte mein 1. Frühstück. Milch mit Schokolade und Brot macht gewiß die Wangen rot. Als dann aber die Sonne herauskam, kam auch für mich die Zeit zum Schlafen. Zum Mittagbrot hatten wir uns Kirschen mit Zucker geschnorrt, tadelloses Kompott. Am Abend wieder bei der Kompanie eingensitet, Stroh war massig da, die letzte Nacht wurde nachgeholt und über alles gut gepennt. [104v]

13. 7.

Früh 6 Uhr Abrücken, hatten aber nur, wie uns der Komp.-Führer Leutnant Riegel sagte, einen Marsch von 10 Kil[ometern] vor, die wir ja, trotz dem wir über Berge, Gräben u[nd] auf sehr sandigen Wegen gehen mußten, gut durchhielten. Im neuen Quartier unter Kirschbäumen, schlug jeder Zug für sich ein langes Zelt auf, wieder einmal ein Ruhezeichen, wer weiß, was nach der Ruhe kommt – jedenfalls nichts Gutes. Bald genug erfuhren wir's, am 16. beginnt der allgemeine Sturm. Den 14. und 15. in größter Ruhe zugebracht, nur vormittags mußten wir einige Std. Felddienstübung d[urch] Exerzieren machen, zu unser aller Ärger, diese blödsinnige Drillerei im Felde, aber desto besser schmeckte uns stets das Mittagsbrot. Am 14. bekam ich auch 3 Pakete von [105r] Tante Louise mit 3 Tafeln Schokolade, 1 Paket mit Fruchtbonbons, das andere mit 1 Stck. Wurst, 1 Büchse köstliche Marmelade u[nd] ein Trinkbecher. Auch schöner Keks war in einem der Pakete, wozu ich mir ½ Liter Milch besorgte und somit ein famoses Vesper hatte. Am 15. abends machte ich mir die 1. Wickelgamaschen aus Zeltbahnstreifen, die ich gefunden hatte und zusammennähte.

16. 7.

Morgens sehr trübes Wetter, Zelte abreißen und Fertigmachen. Um ½ 9 Uhr war Abmarsch, bald setzte ein ziemlich starker, kalter Regen ein, marschierten bis zu einem Dorfe, wo wir gegen Flieger unsichtbar abhängen durften. Mit Sehnsucht [105v] erwarteten wir unsere Küche, denn es sollte heute Nudeln geben. Aber Pustekuchen, um ½ 12 Uhr gings weiter, es sollten ungefähr noch 7 Kilm. bis zur Front sein. Wir kommen durch Wald, über Lichtungen mußten wir im Marschmarsch. Die Wege waren aufgelöst vom Regen und es marschierte sich unter aller Kanone in dem Dreck. An einem Bergabhang machten wir Halt und wickelten uns gegen Regen und Wind in unsere Zeltbahn und warteten den Dingen, die da kommen sollten. Unser Divisionskommandeur hielt mit seinem Stabe nicht weit von uns und klärte die Lage anhand der Karten den betr. Führern auf, gab ebenfalls die Anweisungen für das Einsetzen der Truppen. [106r] Die Artillerie fuhr vor uns an der gegenüberliegenden Höhe auf, ein schlechtes Stück Arbeit im Galopp bei dem aufgelösten glitschrigen Boden. Bald gings weiter, über lehmige schlüpfrige Berge,

wo man mehr rückwärts rutschte als vorwärts kam, durch fahrende Artillerie und Munitionskolonnen hindurch, bis unser Batl. um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr neben einem abgebrannten großen Fabrikgebäude aufmarschierte. Ein jeder war schon bis auf die Haut durchnäßt. Mittag gabs nicht. Ich aß mein letztes Stück Brot und Wurst, in der Hoffnung, im russischen Schützengraben bald mehr zu finden.

Befehl: 1. und 3. Komp. ausgeschwärmt vorgehen, die 79ziger ablösen [106v] und die vor uns liegenden Feldbefestigungen zu stürmen. Das konnte gut werden bei dem Sauwetter, aber je schlimmer dieses wurde, je mehr schwoll unsere Wut und u[nser] Mut. Es wurde ausgeschwärmt, die russische Artillerie schoß gut und reichlich. Bis an den Kopf in die nassen Kornfelder, war genau als wenn man durch Wasser ging, die Stiefelschäfte waren bis obenan gefüllt, ich trug meine Schnürschuhe und Wickelgamaschen, bei dieser Arbeit sehr praktisch. Bald schwirrten uns die Russenkugeln um die Ohren, doch wie sie merkten, daß wir durch den Drahtverhau kamen, verschwanden sie in ihren tadellos angelegten Laufgräben ins Tal. Am Waldesrand auf der nächsten Anhöhe wollten sie sich neu verteidigen. [107r] Wir rein in den großartig angelegten Graben, die Verwundeten waren zurückgeblieben, legten denen Notverbände an. An den schönen Stücken Zucker und Brot labten wir uns erstmal. Große Säcke Unterhosen und Hemden waren vorhanden, jeder verpaßte sich nach Möglichkeit.

Die Anlage der russischen Gräben: Etwas über Mannestiefe, oben vielleicht 1,50-80 m breit, die Wände in dem Gestein glattgemacht, zum Teil mit Zement ausgebessert, 60 cm höher wie der Laufgraben war der Stand zum Schießen, auch zum Schlafen und Ruhen für abgelöste Mannschaften. An der Feuerseite waren die Munitionslager angebracht, oftmals noch unangegriffen vorgefunden, die Infanteriemun[ition] in Zinkkästen verpackt. [107v] Zur Bedachung starke Balken und mit Erdplatten belegt, bomben- und regensicher. Die Balken hatten alle gleiche Entfernung und die Grasplatte gleiche Maße und wie Mauersteine übereinandergelegt. Zwischen je ungefähr 30 Metern eine Schulterwehr, sehr breit und stark angelegt, zugleich mit Stufen für Aus- und Eingehen versehen, von hier aus gingen die Laufgräben nach hinten. Die Schießöffnung war höchstens 20-30 cm hoch, sodaß sich da hinein sehr wenig Geschosse verirrt. Vor diesen Festungen war natürlich noch der nötige Drahtverhau, sodaß ein solcher Graben mit deutscher Tapferkeit ausgerüstet fast uneinnehmbar wäre. [108r leer, 108v]

Nachdem der Regen etwas nachgelassen hatte, nahmen wir die Verfolgung wieder auf. Im Walde kamen die ausgeschwärmt Linien etwas auseinander, sodaß hinter dem Walde wieder gesammelt werden mußte. Im Walde war auch wieder eine Stellung mit kolossalem Astverhau davor, schlimmer wie Drahtverhau, auch die

wurde von den Russen aufgegeben, da sie aus der Flanke angegriffen wurde; von Stellung zu Stellung wichen die Russen. Um 7 Uhr abends lagen wir gesammelt in einer Talmulde, als auch unser Batl.-Kom[mandeur] Major Kramer erschien und sofort Befehl zum Angriff der nächsten Höhe gab, unsere Artillerie, auch die [109r] schwere, ballerte zwischen den russischen Unterständen wie verrückt. Als auch wir nun erschienen, war kein Halten der Russen mehr, stehend schossen wir in die fliehenden Russenhäufen hinein. Um eigene Verlust durch eigene Artillerie zu vermeiden, durften wir nicht weiter vorgehen (Artillerieflak fehlte uns, mußten auf die rechts von uns herankommenden Reg[imen]ter 203 u[nd] 4 warten), sonst hätten sich sicher auf kräftigen Sturm und Hurra viele der Russen gefangen gegeben. So mußten wir beim Einnehmen der Gräben mit 50 versteckten Russen fürlieb nehmen. Viele schwerverwundete Russen wurden verbunden. In den Gräben war es ziemlich windstill und trocken und da die Arbeit für heute erledigt war, zogen wir uns nach Möglichkeit trockenes Unterzeug an. [109v] Hemde, Strümpfe, die Schuhe wurden ausgerieben, neue Fußlappen und eine graue neue Russenunterhose, die auch auf deutsches Blut wärmende Wirkung hatte. In diesem Zustande kam nun auch bald wieder Mut, Freudigkeit und Humor zum Durchbruch. Abend 7 Uhr kam Befehl zum Sammeln, wir wurden abgelöst durch Regt. 204.

Ich bekam Befehl, verwundete Russen, die irgend noch fortkonnten, ins nächste Dorf der Komp. nachzuführen, schwierige und langweilige Aufgabe, da es bereits dunkel zu werden drohte. Mein getreuer Patrouille-Kamerad F. Lau stellte sich mir freiwillig zur Verfügung. Bald war es ganz dunkel und wir stolpterten langsam mit unseren stöhnenden und klagenden Russen vorwärts. [110r] Endlich entdeckten wir rechts vom Wege ein einzelnes Gehöft, das mit dem Batl.-Stab des Regt. 204 belegt war. Den Offizieren stellten wir unser Anliegen in betr[effs] der Russen vor, dieselben wurden uns abgenommen und in einer Scheune, wo schon mehrere Verwundete lagen, untergebracht. Nun forschten wir weiter nach dem Verbleib unserer Komp[anie], verschiedentlich wurden wir mit „halt, wer da?“ angerufen, Kavalleriepatrouille stellte uns, sie dachten, wir wären Russen und wir dachten, sie wären Kosaken. Über russische Stellungen, in denen man sich die Beine brechen konnte, durch Wald, pirschten wir uns weiter. Vor uns im Tal tauchte Licht auf, wir steuerten drauf los und fanden, [110v] [daß] die Gehöfte mit deutschen Soldaten belegt waren, aber von unserem Regiment bekamen wir keine Auskunft. Die Offiziere wollten uns zurückbehalten, da sie glaubten, daß wir uns nur herumtrieben. Durch List machten wir uns frei und forschten weiter. Im Tal ging ein breiter [Weg], aber mit umso tiefer belegten Dreck, nach einer halbstündigen Wanderung trafen wir auf einen Wagenpark, beim Erkundigen erfuhren wir, zum Staunen und unserer größten Freude, daß es unser eigener war und im Begriff stand, zum Regiment zu fahren. Ich schloß mich unserem Wasserwagen an, hielt mich fest und ließ mich

mitziehen, ob langsam oder im Galopp, los ließ ich nicht mehr. Schließlich fuhren die Wagen nebeneinander auf. [111r] Damit hatte ich immer noch nicht meine Comp[anie]. Ich wanderte wieder umher, erkundigte mich hier und dort, als Antwort bekam ich nur: „Hier liegt Regt. 46, hier liegt 3. Batl. 58 usw., bloß von meinem Batl. erfuhr ich absolut nichts. So fragte ich umher, bis ich wieder am alten Platze war. Nun beschloß ich doch endlich an einen starken Gartenzaunpfahl abzuhängen, ich war vollständig fertig und wollte auch hier schlafen und am frühen Morgen weitersuchen. Als ich bemerkte, daß von einigen Feldküchen noch Essen ausgeteilt wurde, ließ ich alles im Stich und drängte mich ran. Einmal erhielt ich auch, in der Dunkelheit unerkannt, meine Portion. Beim zweiten Mal erappte mich der Küchenbulle und fragte: „Bist du auch von [111v] 8. Komp.?“ „Jawohl“ war meine Antwort, „Komme das 1. Mal“, aber schon wollten mir zwei festhalten, ein Satz und ich war beiseite, nicht viel anders ging es mir bei anderen Feldküchen. Na, ich mußte zufrieden sein, hatte wenigstens ein Loch ausgestopft. Als ich mir's gerade bequem gemacht hatte, sah ich plötzlich jemand von unserer Kompanie laufen, ich sofort mein Tornister auf, Knarre im Arm und nach. Gar nicht weit in einem Quertal lag unsere Komp[anie], zum Teil schlafen[d] oder am Lagerfeuer. Ich schmiß ab und überlegte, ob ich auf dem nassen Stroh schlafen oder mich am Feuer trocknen sollte. Ich zog das letztere vor. In der Nacht, die meisten Kameraden schliefen, [112r] unterhielt ich das Lagerfeuer und trocknete nacheinander Rock, Hose, Strümpfe, spät legte ich mich auf ein Brett in der Nähe des Feuers und pennete noch ein Stündchen. Gegen Morgengrauen kochte ich schon mit Wilh. L. eine Bouillon aus Würfel[n], die uns innerlich aufwärmte. Um 3 Uhr früh hieß es schon wieder fertig machen und um 4 Uhr gings tatsächlich los, ohne Brot oder sonst etwas empfangen zu haben.

17. [7. 1915]

Nach 1 ½ stündiger Wanderung kamen wir an die Vorpostenkette der 46ziger. Unser Major löste, ohne weiteren Befehl erhalten zu haben, diese Truppe ab und schickte die 1. Comp. in dünner Schützenlinie vor, zur Aufsuchung des Feindes. Wir dachten alle, da wir am 16. vorne waren, werden [112v] wir am 17. etwas mehr Ruhe bekommen, aber Prösterken. Bis zur Höhe pirschten wir uns unbemerkt vor, aber oben angekommen, hagelte es sofort von Schrapnells und Granaten, schlugen aber meistens hinter unserer Linie ein, unsere nachkommenden Reserven wurden gut empfangen. Der zweite Zug ging vor zur Erkundung des Waldes, und da er noch nicht besetzt war, schwärmten wir gruppenweise nach. Bald wurde das Infanteriefeuer aufgenommen, die Russen hatten ihre Stellungen im freien hügeligen Terrain. Unsere Stellung war heute bedeutend weiter links, wie tags zuvor. Rechts von uns stand ein einzelnes Gehöft, die wurden von der feindlichen Artillerie besonders stark befunkt. [113r]

In dieser Richtung mußte unsere Gruppe vorgehen bis auf gleicher Höhe, es war vom Feinde gut einsichtiges Gelände, die Infanterie-Geschosse schwirrten uns um die Köpfe, erreichten jedoch ohne Verlust unser Ziel. Ein Schrapnellzünder schlug dicht neben mir ein und sauste dicht an meiner Nase vorbei. ½ Stunde später wurde nach links im Walde gesammelt und wieder nach rechts ausgeschwärmt bis zur in-zwischen herangezogenen 2. Kompanie. Dann wurde vorgeschwärmt bis am Wald-rande, von hier hatten wir schön einsichtiges Terrain und jeder richtete sich an einem möglichst dicken Baum seinen Schießstand ein. Wir bekamen dagegen nur ein sehr schwaches Infanteriefeuer, allerdings noch über unsere Köpfe hinweg. Gegen Mittag gingen wir 18 Mann (ohne Unteroffizier) [113v] aus dem Walde und besetzten den nächsten Hügel, somit hatten wir vor allen Dingen unsere Kompanie in der Flanke gedeckt und eine Überraschung, die vorher leicht möglich war, war so ausgeschlossen. Die Übersicht war von hier großartig, was keiner beobachten konnte, das konnten wir mit bloßem Auge sehen. In ungefähr 2000 Mtr. Entfernung lag ein Gutshof, um den feindliche Truppen konzentriert waren und zum Sturm auf unser 2. und 3. Batl. vorgingen. Die vordere Linie wurde auch von den stämmigen russischen Kerlen durchstoßen, aber eine andere Kompanie sperrte ihr den Rückweg. Das Wetter war im Gegensatz zum vorigen Tag wunderschön, das nasse Zeug trocknete ordentlich wieder aus, nur mit Essen [114r] wars mau. Mit-tagbrot konnte man uns doch hier nicht bringen, Brot war auf die Neige, außer Munition bekamen wir hier kein Nachschub. Da ich in der Nacht nicht geschlafen hatte, überkam es mir jetzt, von Vorgesetzten wurden wir nicht beobachtet, die Sonne schien so schön, ich machte mich in meinem gegrabenen Loch lang und schlummerte fest ein. Gegen 5 Uhr wurde ich durch Artillerieeinschläge wieder wach. Die Russen waren uns gewahr geworden und befunkten uns mit schwerer Artillerie, die 40 Mtr. hinter uns einschlugen und keinen Schaden anrichteten. Um 7 Uhr wurden wir zurückgezogen, Sammeln in der Talmulde vor dem Walde, der Kompanieführer war dort und gab uns (dem 1. Zug) [114v] den Auftrag zum weiteren Vorfühlen. Es wurde mittlerweile schummrig und wir hofften nicht gesehen zu werden. Denn wir, die wir von der Höhe alles beobachtet hatten, wußten wie gefährlich das Vorgehen wegen Flankenfeuer war, doch Befehl mußte ausgeführt werden.

100 Mtr. waren wir vorgekommen und mittlerweile auf der Höhe angekommen, als wir auch von Infanteriefeuer aus der Flanke überschüttet wurden. Sofort wurde Stellung genommen, ich legte mich auf die linke Seite, um den Tornister etwas zu stützen und hatte die Brust gegen das Feuer gewendet. Plötzlich bekam ich einen mächtigen Ruck in der linken Brust, sodaß ich herumgerissen wurde auf den Bauch. Die Besinnung verlor ich keinen Moment, wußte sofort, daß ich verwundet war. [115r] Als ich die Flinte und den Tornister los war, raffte ich mir zusammen,

denn das Blut stürzte schon aus dem Munde und der Atem ging sehr schwer und kurz, sprang auf und lief zurück, so lange es meine Kräfte hergaben. Etwa 50 Mtr. zurück war eine Erdvertiefung, hier brach ich zusammen, die Luft war vollständig aus und die Knie knickten elend. Mein Zurücklaufen und Zusammenbrechen war vom Walde aus von der Komp[anie] beobachtet worden. Einige Minuten später kam Hilfe. Der etatmäßige Feldweibel „Fröhlich“ mit zwei Sanitätern, mir wurde Rock und Hemde (natürlich nicht ohne Schmerzen) vom Leibe gepellt und bin mit meinen Binden verbunden worden. Die Krankenträger machten schnell aus einer Zeltbahn und zwei Stangen eine Nottrage und trugen mich zurück. [115v] Der Kompanieführer tröstete mich, er meinte, Lungenschüsse würden zum größten Teil wieder ausgeheilt (der gute Kerl mußte selber nach einigen Tagen getröstet werden, er bekam einen Schuß unterm Hals und war nach kurzer Zeit tot). Das Tragen machte mich viel Schmerzen. Die Kerle konnten bei dem hügeligen Gelände schlecht tragen, im Dunkeln im Walde ohne Weg, verirrteten sie sich auch noch. Als ich erfuhr, daß das Gehöft, wo wir am Vormittag ausgeschwärmt waren, zur Sammelstelle eingerichtet war, konnte ich sie zurecht sagen, hatte also die Besinnung und die Orientierung nicht verloren. [Hiermit endet das Tagebuch, Blatt 116 und 117 sind leer.]



Fritz Martins (dritter von links) im Lazarett.

Hans-Peter Schulz

Das Rittergut Wüsten Buchholz 1942 - 1945, eine deutsche Geschichte

Es war das dritte Kriegsjahr, 1942. Auf dem Rittergut Wüsten Buchholz bei Perleberg hatte sich vieles verändert. Die Landarbeiter waren an der Front, ihre Arbeit hatten sowjetische Kriegsgefangene übernommen. Der Inspektor war eingezogen worden, und der 63-jährige Besitzer Hans Bulss musste die Leitung des 463 ha großen Gutes alleine bewältigen.

Hans Bulss hatte das Gut 1934 von seinem Schwager erworben, nachdem er von den Nazis zum Verkauf des elterlichen Gutes Tonkithal in Perleberg gezwungen worden war. Sie wollten dort den Militärflugplatz errichten. Er war mit Martha Otto, Schwester des Rittergutsbesitzers Friedrich Otto in Quitzow, verheiratet. Ihr Sohn Hans Karl war im September 1941 noch einmal auf Urlaub gewesen. Ende März wurde er bei Donezk in der Ostukraine verwundet und starb dort Anfang April 1942, kurz vor seinem 23. Geburtstag.



In besseren Tagen: Die Familien Bulss und Schulz 1941 (Foto: privat).

Auf eine Anzeige hin meldete sich im Juni der landwirtschaftliche Inspektor Hans-Heinz von Mettenheim, 23 Jahre alt, groß, blond, blauäugig. Auf die Frage: „Warum sind Sie nicht Soldat?“ kam die Antwort: „Ich war Soldat, bin aber als wehrunwürdig entlassen worden!“ Mettenheim war Halbjuide.

Die Familie Mettenheimer war seit Beginn des 18. Jahrhunderts in Frankfurt am Main ansässig, es waren Kaufleute. Der Großvater war Leibarzt des Großherzogs von Mecklenburg, wo er geadelt wurde. Dabei wurde aus dem jüdisch klingenden Namen „von Mettenheim“. Der Vater Heinrich von Mettenheim wurde 1867 in

Schwerin geboren. 1908 wurde er Direktor der Städtischen Kinderklinik in Frankfurt und nach der Gründung der Goethe-Universität 1914, an der er beteiligt war, Professor und erster Leiter der Universitäts-Kinderklinik. Die Mutter Cläre entstammte der jüdischen Familie Hirschhorn, die seit 1540 in Frankfurt ansässig war. Die meisten Mitglieder der Familie hatten sich im 19. Jahrhundert vom jüdischen Glauben entfernt. Cläre wurde bereits christlich erzogen, dieser Glaube spielte in ihrem Leben eine wesentliche Rolle. Sie heiratete 1908 den preußischen Hauptmann Fischer, mit dem sie 4 Kinder hatte: Hildegart 1910, Eberhart 1913, Adalbert 1915 und Dieter 1916. Nach der Scheidung heiratete sie Heinrich von Mettenheim, mit dem sie zwei weitere Kinder bekam: Hans-Heinz 1919 und Amelis 1920.



Die Kinder der Familie von Mettenheim (von links nach rechts):

Hildegart, Adalbert, Dieter, Eberhart, Hans-Heinz und Amelis, 1935.

(Foto: Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M., S 1/273 Nr. 1309, Fotograf: Hess).

Aus der Zeit des Ersten Weltkrieges stammte die enge Freundschaft mit dem Ehepaar von Seeckt. Hans von Seeckt war damals General im Kaiserlichen Generalstab. 1919 nahm er an den Friedensverhandlungen von Versailles teil und wurde anschließend Chef der Heeresleitung der Reichswehr. Nach seinem Ausscheiden wegen der Teilnahme eines Hohenzollern-Prinzen an Reichswehrübungen war er Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). 1931 nahm er am Gründungstreffen der gegen die Weimarer Republik gerichteten „Harzburger Front“ zwischen den Deutschnationalen, Stahlhelm, Landbund und der NSDAP teil. Generaloberst Hans von Seeckt war Pate von Hans-Heinz von Mettenheim. Die politische Einstellung der Familie von Mettenheim war immer noch monarchisch, mit starker Bindung an die evangelische Kirche. Die Söhne waren bei den christlichen Pfadfindern.

1933 befanden sich die beiden ältesten Kinder im Studium, Hildegart in Medizin und Eberhart in Jura, er war wie der Vater im Corps Borussia und stolz auf seine Schmissee. Beide sind wie die Eltern in die noch von Hitler geduldete und anfangs in der Regierung vertretene DNVP eingetreten. Bei der Verteilung von deren Flugblättern wurde Bruder Eberhart von der SS verhaftet. Sein leiblicher Vater Fischer konnte ihn unter Vorzeigen des „Goldenen Parteiabzeichens“ der NSDAP, das eigentlich nur den Teilnehmern des Hitler-Putsches von 1923 in München vorbehalten war, herausholen. Fischer hatte es von Hitler ehrenhalber erhalten, weil er als erfahrener Offizier bei der Organisation der schnell wachsenden SA geholfen hatte. Die vier jüngeren Kinder gingen auf das Gymnasium oder befanden sich in der Ausbildung, Hans-Heinz und Schwester Amelis besuchten den Konfirmandenunterricht bei einem Pfarrer, der sich bald der oppositionellen „Bekennenden Kirche“ zuwandte. Zu „Kaisers [75.] Geburtstag“ 1934 hissten die Söhne wie immer die schwarz-weiß-rote Fahne und bekamen prompt Ärger mit der SS.

1935 wurden die Kinder nach den „Nürnberger Gesetzen“ zu „Mischlingen I“ erklärt, denen eine Ehe mit Staatsangehörigen „deutschen Blutes“ verboten war. Vater Heinrich wurde kurz vor seiner Emeritierung formlos entlassen. Schwester Hildegart konnte noch ihr Examen machen, während der begabte Bruder Eberhart sein Studium abbrechen musste. Hildegart ging 1936 nach London, um am Deutschen Hospital wie ihr Vater 1894 das Praktische Jahr zu absolvieren. Dort erhielt sie aus Deutschland die Nachricht, dass auf Grund ihrer „Rasse“ ihr Staatsexamen ungültig sei. Von der Goethe-Universität erhielt sie immerhin ihre Promotionsurkunde, allerdings gegen die schriftliche Versicherung, sich nicht in Deutschland niederzulassen. Sie blieb in England, wiederholte die klinischen Semester und bestand 1938 ihre Medizinischen Examen. Dort traf sie Dietrich Bonhoeffer, der sich als einer der wenigen Pfarrer für die Christen jüdischer Abstammung eingesetzt hatte. Eine Niederlassung als Ärztin war ihr wieder nicht möglich, weil wegen der starken Einwanderung erfahrener jüdischer Ärzte aus Deutschland die Erteilung von Arbeitsgenehmigungen für Ausländer erschwert wurde. Sie machte sich daher als Laborärztin selbständig. Zur Finanzierung schickte ihr Mutter Cläre über eine Freundin ihren Brillantschmuck. Ihr Vater Fischer bedauerte, „dass sie nicht Zeuge des Aufstiegs des Deutschen Reiches sein könne“.

Bei ihrem letzten Besuch in Deutschland zu Weihnachten 1937 klärte Hildegart ihre 17-jährige Schwester Amelis über ihre Abstammung auf. Deren 13. Klasse wurde ohne Prüfung aus der Schule entlassen, sie selbst wurde aber aus gesundheitlichen Gründen vom Arbeitsdienst freigestellt. Auf dem Freistellungsschein prangte ein dickes „M“ = Mischling. Außerdem: Den Juden wurden die Radios beschlagnahmt, sie erhielten ein „J“ auf der Lebensmittelkarte, Einkauf war nur in besonderen Läden gestattet, ihnen war verboten, nachts auf die Straße zu gehen, ihre Führerscheine wurden eingezogen. Hans-Heinz von Mettenheim machte 1937 die Mitt-

lere Reife auf einem christlichen Internat und anschließend eine landwirtschaftliche Lehre, in seinem Traumberuf. Die Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt genehmigte die Ausbildung, sofern er „nicht mehr als 50 % jüdischer Abstammung ist“.¹ 1938 wurde die Kennzeichnung der Juden eingeführt, ihnen wurde ein großes „J“ in den Ausweis gedruckt und sie mussten einen jüdischen Vornamen annehmen. Cläre wählte den unauffälligen Namen „Tana“. Den Brand der Synagogen am 9. November erlebten Mutter und Tochter auf dem Heimweg von der Bibelstunde der französisch-reformierten Kirche. In Mannheim wurde die Wohnung von Verwandten total zerstört. Viele Verwandte wanderten aus. In zahlreichen Geschäften fand kein Verkauf mehr an Juden statt.

Bei Kriegsbeginn 1939 waren drei Söhne bei militärischen Übungen oder beim Reichsarbeitsdienst. Bruder Dieter war als Sanitäter beim Polenfeldzug dabei. Hans-Heinz ist vom Arbeitsdienst direkt zum Polenfeldzug eingezogen worden. Zum Ende des Feldzuges stand er vor dem Kriegsgericht, nachdem ihm der Kommandeur vor dem versammelten Regiment die Schulterstücke abgerissen und das Koppel abgenommen hatte. Er hatte trotz ausdrücklichen Verbots Tagebuch geführt. Noch schlimmer: Der Krieg sei der Ausweg für innenpolitische Probleme, Deutschland könne den Krieg nicht gewinnen, werde am Ende zerstört und in 3 Teile geteilt sein! Zum Glück fand er einen mutigen Militärrichter, der die Sache niederschlug und ihn in ein anderes Regiment an die Westfront versetzte. Die Eltern waren empört, weil sie über die Angelegenheit nicht unterrichtet wurden, der Sohn noch nicht volljährig und ohne Beistand war. Der Vater machte eine Eingabe.



Cläre von Mettenheim, ca. 1935. Foto: Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M., S 1/273 Nr. 1272 (Fotograf: Dr. H. Bergerhoh, Lichtbilder, Frankfurt, Schillerplatz).

¹ Schreiben der Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt vom 30. 11. 1936, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main: S 1/273, Nr. 1117.

Cläre empfand es als merkwürdig, dass für den „Sieg“ über Polen geflaggt werden musste, ihnen, die drei Söhne an der Front hatten, es aber verboten war. In einer Eingabe an das Oberkommando des Heeres ersuchte sie darum, dass Eltern von Soldaten von den Beschränkungen für Juden nicht betroffen werden sollten. Amelis blieb als Mischling ein Studium an der Universität, an deren Gründung ihr Vater mitgewirkt hatte, verwehrt. Die Mutter schrieb dazu, dass Mischlinge, die ihr Leben für das Vaterland einsetzen dürfen, auch studieren dürfen müssen. Da Mischlinge nur Soldaten sein konnten, aber keine Offiziere, konnten sie auch nicht zur Universität zugelassen werden – so die Logik des nationalsozialistischen Staates.

Weil Eberharts Abstammung bei der Einheit nicht bekannt war, konnte er beim Frankreichfeldzug zum Unteroffizier befördert werden. Als 1940 Mischlinge I entlassen werden sollten, erwirkte der Sanitäter Dieter in Frankreich die Erlaubnis, den Feldzug noch mitmachen zu dürfen. Er hoffte, sich auszuzeichnen und dadurch eine Gleichstellung mit den anderen Deutschen zu erreichen. Er schrieb: „Es ist doch ein komisches Volk, für das man kämpft und das man liebt.“ Und: „Wir hatten so schöne Jugendjahre gehabt, daß es nichts ausmacht, wenn wir jetzt mal ein paar Monate [!] einen tapferen Zweifrontenkrieg führen müssen“ [gegen den äußeren Feind, die Franzosen, und den inneren, die Nazis]. Das zeigt das Dilemma, vor dem die Brüder standen: Für sie war Deutschland, das sie liebten und verteidigen wollten, nicht identisch mit Hitler.

Nach dem Waffenstillstand im Juni 1940 wurde Dieter das Eiserne Kreuz II verliehen, Mitte August wurde er dennoch entlassen. Im Wehrpass stand als Grund Jüdischer Mischling I, was ihm ein Leben als Zivilist unmöglich gemacht hätte. Deshalb „verlor“ er seinen Pass und ließ sich ein Ersatzdokument nur mit der Verfügungsnummer ausstellen – gegen einen Obolus an die Kaffeekasse der Schreibstube. Auch Hans-Heinz wurde entlassen. Das für ihn beantragte EK II, das er sich durch die Rettung eines Munitionstransports vor feindlichem Beschuss verdient hatte, wurde ihm nicht mehr ausgehändigt. Er fand eine Stelle als landwirtschaftlicher Inspektor auf einem Gut in Pommern, ohne dass seine Abstammung bekannt wurde.

Im Oktober 1940 wurden in Baden alle Juden ohne Altersbeschränkung und ohne Vorwarnung von einer Stunde auf die andere in ein primitives Barackenlager nach Frankreich abtransportiert. Mehrere Verwandte von Cläre waren davon betroffen. Einige hatten auf die Möglichkeit der Auswanderung verzichtet, die meisten landeten 1942/43 in Auschwitz.

Eberhart blieb weiter Soldat. Er wurde am 16. Juni 1941 an der rumänisch-sowjetischen Grenze in rumänischer Uniform als vorgeschobener Beobachter eingesetzt. Die Russen sollten nicht merken, dass die Deutschen schon so nahe sind. Stolz berichtete er von der Auszeichnung mit dem EK II für seinen Einsatz beim Einmarsch in die Sowjetunion. Er hoffte damit auf eine Gleichstellung mit den „Ari-

ern“ nach dem Krieg. Zwei Tage später fiel er, als er einem verwundeten Kameraden beistand.

Bruder Dieter und Hans-Heinz stellten Anträge, wieder eingezogen zu werden, um dem Zugriff der Gestapo zu entgehen. In einem Schreiben an das Reichsinnenministerium beantragt Hans-Heinz als Jüdischer Mischling I „die Gleichstellung mit deutschblütigen Personen“, um in dem „bevorstehenden Endkampf unseres Volkes als Soldat mitkämpfen“ zu dürfen.² Er verwies dabei auf die für ihn eingereichte, aber wegen der Entlassung nicht mehr ausgehändigte Auszeichnung. Vater Heinrich richtete einen bemerkenswerten Brief an das Oberkommando der Wehrmacht (OKW):³ Die Söhne seien nach dem Frankreichfeldzug durch Geheimverfügung [des Führers] entlassen worden, ihnen seien – während sie vor dem Feind standen – alle Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten verschlossen worden; inzwischen sollten sie wieder eingezogen werden. Ob sie damit ihre bürgerlichen Rechte wieder erlangt hätten? Zu bewähren brauchten sie sich nicht mehr, zwei seien bereits mit dem EK ausgezeichnet worden; der dritte, dessen Wehrwürdigkeit durch seine Abstammung der Truppe nicht bekannt gewesen und der befördert und mit dem EK ausgezeichnet worden sei, wäre im Osten gefallen. Der Batteriechef hätte ihm nachträglich eine vorbildliche Einsatzbereitschaft bescheinigt. Das OKW stellte den beiden Söhnen, „da sie sich sämtlich vor dem Feinde bewährt haben“, eine Ausnahme in Aussicht. Sie sollten Bilder in Vorder- und Seitenansicht einsenden [Rassenmerkmale?]. Falls der Führer die Wiedereinberufung genehmigen sollte, werde die Gleichbehandlung einschließlich Beförderung zugesichert. Bei weiterer Bewährung während des Krieges behielte sich „der Führer die Deutschblütigkeitserklärung der wiedereinberufenen 50 %igen jüdischen Mischlinge nach Abschluß des Krieges vor“.⁴ Dieters Antrag wurde genehmigt, und er wurde als Sanitäter im Oktober 1941 an die Ostfront an den Ladogasee [Leningrad] verlegt. Im Dezember bestand sein Bataillon statt aus 1.000 Mann nur noch aus 35! Dieter wurde verwundet und kam in ein Lazarett.

Der Krieg nach außen und innen hatte an Schärfe und Grausamkeit zugenommen. Am 1. September 1941 kam die Verordnung über das Tragen des Judensterns, am 19. Oktober begann vor aller Augen die erste öffentliche Austreibung der Juden in Frankfurt. Viele Bekannte waren dabei – „die Blüte der Wissenschaft“ [Cläre]. In einer jüdischen Pension in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft wurden Junge und Alte zu mehreren Personen in einem Raum zusammengepfercht. Ihre Wohnungen waren ihnen vorher gekündigt worden, seit Wochen wurden sie umhergejagt. Sie hatten ein Pappschild mit dem Namen umgehängt, der Judenstern musste sichtbar bleiben, mit Gepäck in der Hand und Rucksack auf dem Rücken warteten sie auf

² Schreiben an das Reichsinnenministerium 29. 5. 1941, Institut für Stadtgeschichte (wie Anm. 1).

³ Schreiben an das OKW vom 9. 9. 1941, Institut für Stadtgeschichte (wie Anm. 1).

⁴ Schreiben des Chefs des OKW vom 13. 9. 1941, Institut für Stadtgeschichte (wie Anm. 1).

den Abtransport „nach Polen“. Später kamen sie in den Keller der Markthalle: Ausziehen! Leibesvisitation! Pelze wurden abgenommen, 100 RM durfte man behalten, aber davon wurden 90 RM für die Reise kassiert. Viele hatten sich vorher das Leben genommen, ihre Leichen schwammen im Main.

Mutter Cläre blieb davon (noch) verschont, weil sie in „privilegierter Mischehe“ lebte. Sie fühlte immer noch deutsch, als sie schrieb: „Das können wir nie wieder gutmachen“ – wir Deutschen! Anfang 1942 wurde sie nach einer Haussuchung von der Gestapo verhaftet. Sie hatte eine gegen die Euthanasie der Geisteskranken gerichtete Verlautbarung des evangelischen Landesbischofs Wurm weitergegeben. Wegen des Verhörs musste sie eine Nacht im Gefängnis bleiben und unterschreiben, dass sie beim nächsten Mal ins Konzentrationslager kommt. Dabei waren die Briefe der Bischöfe nicht verboten!

Die Deportationen von Verwandten und Bekannten, vieles bekannte Persönlichkeiten, in KZs und nach Theresienstadt nahmen zu. Auch Tochter Hildegart wurde interniert – als Deutsche von den Engländern, 16 Monate auf der Isle of Man. Sohn Adalbert war in die Fänge der Gestapo geraten, weil er mit einem „arischen“ Mädchen verlobt war – „Rassenschande“! Man versuchte, ihn als V-Mann zu gewinnen. Um sich dem zu entziehen, beging er eine Straftat und wurde zu 2 Jahren Haft verurteilt, mit anschließender KZ-Sicherheitsverwahrung. Dieter wurde nach der Genesung in ein Lazarett nach Frankfurt versetzt und konnte dadurch den Eltern besser beistehen.

Hans-Heinz von Mettenheim musste das Gut in Pommern im Juni verlassen, weil seine Abstammung bekannt geworden war. Am 1. Juli 1942 wurde er als „landwirtschaftlicher Beamter“ in Wüsten Buchholz eingestellt. Er hatte, wie auf den Gütern üblich, vollen Familienanschluss. In Briefen an seine Eltern berichtet er über die Situation in Wüsten Buchholz und über seine Arbeit. Die Briefe geben uns somit einen Einblick in die Familie Bulss und den Betrieb.



Rittergut Wüsten Buchholz, 1942 (Foto: privat).

Im ersten Brief schildert er seine Ankunft: „Nachdem ich durch eine Sandsteppe gefahren bin, landete ich in einer Oase. Ein ganz modernes Herrenhaus⁵ mit einer sehr intakten Wirtschaft. Habe heute eine Rundfahrt mit Herrn Bulss gemacht und anschließend die Gehaltsfrage geregelt. Er hat mich gefragt, warum ich kein Soldat wäre. Darauf ich: Ja, das ist eine ganz komplizierte Sache. Ich ruhig, er ruhig, und schon war der Fall erledigt. Er ist alter Offizier⁶ und Stahlhelmer mit einer ganz prima Gesinnung.“ Er hatte schnell das Gefühl, in Wüsten Buchholz das Richtige gefunden zu haben – auch in Bezug auf die dortige politische Einstellung. Dies hatte sich bereits in der beiderseitigen Begrüßung bei der Bewerbung gezeigt: Beide hatten den allgemein vorgeschriebenen „Deutschen Gruß“ vermieden. Hans Bulss hatte eine Reihe von Ämtern inne, so war er u. a. im Aufsichtsrat der Land- und Gewerbebank Westprignitz sowie Vorsitzender der Stärkefabrik Karstädt – „ohne Pg.⁷ zu sein“, wie Mettenheim feststellte. Außerdem war er gesundheitlich angeschlagen, so dass er dem neuen Inspektor schnell freie Hand ließ. Mettenheim hatte wiederum den Ehrgeiz, zum ersten Mal zeigen zu können, was er gelernt hatte. Seine Aktivitäten richteten sich sowohl auf die Landwirtschaft als auch auf bauliche Unterhaltungsmaßnahmen. Dabei stützte er sich bewusst auf die Kriegsgefangenen, die er für besonders zuverlässig und fleißig hielt.

Die 40 sowjetischen Kriegsgefangenen konnten sich auf dem Gut frei bewegen. Sie arbeiteten selbstständig, teilweise als Treckerfahrer und Gespannführer. Es gab nur einen älteren Wachmann, ein Vorarbeiter aus Wüsten Buchholz. Das Gefangenenlager war die ehemalige „Schnitterkaserne“. Sie wurden vom Gut gepflegt, die Lebensmittel wurden in Perleberg bezogen – Fleisch von Fritsche, das nicht markengebunden war. Im öffentlichen Backofen wurde das Brot gebacken. Der Lohn für die Kriegsgefangenen wurde monatlich an das Stammlager überwiesen. Die Gefangenen erhielten vom Gut eine Leistungszulage in Zigaretten.

Von seinen Arbeiten berichtete Mettenheim in den Briefen an seine Eltern. Ganz gelegentlich sind Bemerkungen zur politischen und militärischen Lage eingestreut. So am 28. Juli 1942, als er schreibt: „Die Verschärfung der ... Sache zeigt eine gewisse Parallele mit Polen, dort wurde als erstes versucht, die sog. Gebildeten, die ja im Staate der Volksherrschaft immer eine Gefahr sind, auszurotten, ihnen aber zu mindestens die Möglichkeit der höheren Schule zu nehmen. Eigentlich schrecklich, wieviel anständige und vor allem intelligente Menschen damit getroffen werden. Und welches Glück, daß wir nicht auch noch so was erlebt haben. Anscheinend umso schlechter es ihnen geht, umso größer die Willkürherrschaft. Die Angriffe auf Hamburg sollen in bewährtem Coventry-Stil vor sich gegangen sein. Hoffent-

⁵ Hans Bulss hatte das Haus 1934 von Grund auf modernisiert.

⁶ Hans Bulss hatte es im 1. Weltkrieg in 4 Jahren an der Front bei den Stendaler Husaren als Bürgerlicher bis zum Leutnant gebracht.

⁷ Gängiges Kürzel für Parteigenosse der NSDAP.

lich bekommt Ihr bald Nachricht von Onkel Hermann [gemeint ist Hermann Göring]. Die Angriffe auf das Rhein-Main-Gebiet waren doch sicher die Opelwerke?? Oder waren sie in Ffm.? Die Tagesangriffe nun auch im Osten, unsere wunderbare Sommerverteidigung im Mittelabschnitt, alles Zeichen einer bestimmteren und doch unbestimmten Zukunft.“ Diese Bemerkungen waren lebensgefährlich, zeigen aber, wie gut er unterrichtet war. Offensichtlich hörte er die „Feindsender“ ab, denn er fragte mehrfach nach der Beschaffung einer Radioröhre. Die anfänglichen Bemerkungen bezogen sich offensichtlich auf die Maßnahmen gegen die Juden in Frankfurt. Die Deportationen betrafen weltberühmte und z. T. hochbetagte Wissenschaftler. Wenige Tage später schreibt er offen: „Die Angriffe auf Hamburg sollen ganz furchtbar gewesen sein. Hoffentlich schickt Fr. R. bald die Röhre.“ Man macht sich Sorgen wegen weiterer Großangriffe auf Frankfurt.

Am 5. August schrieb er: „Vorerst beunruhigt mich die Fliegergefahr, in der sich Ffm. befindet, wirklich ein 2-Frontenkrieg ... Bitte gebt mir ein paar Telefon-Nr., damit ich mich im schlimmsten Fall indirekt verbinden lassen kann.“ Am 13. August: „Was war in Mainz u. Wiesbaden los? Hier redet man von einer engl. amerik. Invasion in O-Friesland, Dänemark und Norwegen. Dort große Truppenansammlungen ... Die Röhre habe ich bekommen, geht aber nicht so gut. Nun werde ich es mit einer Hochantenne versuchen.“ Das deutet auf den Empfang englischer Sender hin. Darauf stand die Todesstrafe! Am 16. August wurde unter großer Beteiligung auf der Insel im Park von Wüsten Buchholz ein Gedenkstein für den in der Ukraine gefallenen Sohn Hans Karl Bulss errichtet.



Gedenkstein für Hans Karl Bulss im Park von Wüsten Buchholz (Foto: privat).

Mettenheim lässt die Traktoren Tag und Nacht arbeiten, tags mit Russen besetzt, nachts mit Deutschen. Außerdem hatte er eine Erfindung gemacht, um Arbeitsvorgänge bei der Ackerbestellung zu kombinieren. Der letzte noch vorhandene Brief

an die Eltern datiert vom 4. November 1942. Immer wieder hat er berichtet, wie wohl er sich in Wüsten Buchholz fühlt, sowohl hinsichtlich der Arbeit als auch des sozialen Umfelds. Immer wieder betonte er, wie dankbar er ist, dass Hans Bulss ihn zwar aufmerksam beobachtet, ihm aber völlig freie Hand lässt.



Hans-Heinz von Mettenheim 1943 (Foto: privat).

Zwischen der Gutsbesitzerin Martha Bulss, die gerade ihren Sohn verloren hatte, und dem mit ihm gleichaltrigen Mettenheim entwickelte sich bald eine engere Beziehung. Man spielte abends Schach oder Tischtennis, meistens gewann Mettenheim. Auch sie nähme an der Wirtschaft regen Anteil und führe zusammen mit ihrem Mann täglich über die Felder, wie er schreibt.

Mit einem gewissen männlichen Charme ausgestattet, war er das, was man eine „blendende Erscheinung“ nennt. Er war auch auf den benachbarten Gütern gern gesehen und wurde von der Belegschaft einschließlich der Gefangenen respektiert. Man muss sich die Situation vor Augen halten: Die Besitzer der benachbarten Güter Wüsten Buchholz, Klockow und Quitzow waren über 60 Jahre alt und z. T. krank. In Klockow waren alle drei Söhne gefallen, in Wüsten Buchholz der einzige Sohn. Auf den Nachbargütern, die mit russischen und polnischen Kriegsgefangenen am Laufen gehalten wurden, wirtschafteten jeweils die (recht energischen) 20-jährigen Töchter. Mettenheim war in dieser Altersgruppe weit und breit der einzige Mann. Fortbewegungsmittel war das Pferd, man ritt „zu Felde“ und zu den Nachbarn. Diese wenigen „jungen Leute“ bildeten sicherlich ein persönliches, berufliches und politisches Netzwerk. In ihrer Umgebung waren nur alte Leute. Täglich gab es neue Probleme und schlechte Nachrichten.

In Frankfurt begann das Jahr 1943 mit neuen Belastungen: Mutter Cläre wurde von der Gestapo vorgeladen, da für alle Juden Arbeitspflicht angeordnet worden war. Der Vater Heinrich von Mettenheim und Sohn Dieter, der mit Führergenehmigung wiedereinberufene Sanitäter, mit allen Orden und Ehrenzeichen, sondierten zuvor die Lage. Offenbar hatte das solchen Eindruck gemacht, dass es noch einmal gut ging. Aber die ständige Angst blieb. Cläres fester Glauben konnte nicht erschüttert werden, auch wenn die Deutschen Christen schrieben: „Rassejüdische Christen haben in ihr [der Kirche] keinen Raum und kein Recht.“

Aber für den Fall ihres Abtransportes beschloss sie, sich das Leben zu nehmen, weil das Sterben leichter ist als zu leben, deshalb sollte ihre Familie auch nicht trauern. Als der Führer sich am „Heldengedenktag“ vor den Gefallenen und den trauernden Angehörigen verneigte, schrieb Heinrich an das OKW und verlangte, dass die Schikanen gegen die Mutter eines Gefallenen und eines mit Führers Genehmigung wiederingezogenen Sohnes, die sich beide bewährt und ausgezeichnet hätten, aufgehoben werden. Im Oktober kam es zum ersten schweren Luftangriff auf Frankfurt.

Im Mai 1943 erwähnte Cläre zum ersten Mal in einem Brief: „Das Lager in Oberschlesien, in das sie kommen, ist eines, aus dem niemand lebend herauskommt.“ Der Name Auschwitz war offensichtlich noch nicht bekannt! Die Selbstmorde nahmen zu. Das Drama strebte auf einen Höhepunkt zu. Im November wurde das Wohnhaus durch einen nahen Bombeneinschlag „durchgeblasen“, alle Fenster mit Rahmen und Türen waren herausgeflogen.

Am 11. November 1943 wurde Hans-Heinz von Mettenheim wegen „defätistischer Äußerungen“ in Wüsten Buchholz von der Gestapo verhaftet und bis zum 18. Dezember in Gestapogefängnissen in Perleberg und Potsdam inhaftiert. Er hatte auf dem Nachbargut Klockow im Beisein eines Offiziers Hitler einen Verbrecher genannt, der Millionen von Menschen auf dem Gewissen habe, der hatte ihn angezeigt. Während er sonst politische Situationen sehr gut einschätzen konnte, galt dies offenbar nicht für den persönlichen Umgang. Martha Bulss benachrichtigte seine Schwester Amelis und die mit ihm befreundete Gutsbesitzerin Dierke in Silmersdorf über die Verhaftung. Diese vernichtete den Brief und bat um die Anschrift der Eltern.

Sybille Dierke war Besitzerin des großelterlichen Gutes Silmersdorf bei Putlitz, aber bereits in der Ostprignitz gelegen. Sie hatte wie ihre Schwester die Schule im Stift Heiligengrabe besucht. Als ihr Vater 1925 starb, übernahm ihr Bruder das Gut. 1930 starben der Bruder und kurz darauf die Mutter, so dass Sybille mit 28 Jahren das Gut übernehmen musste. Stiftsdamen bzw. Lehrerinnen aus Heiligengrabe machten im Sommer häufig Ferien in Silmersdorf. Sie war Mitglied der Bekennenden Kirche.



Sybille Dierke (1902–1980), Besitzerin des Gutes Silmersdorf. (Foto: privat).

Nachdem Vater Heinrich und ein Vetter in Militäruniform zur Gestapo gegangen waren, kam Hans-Heinz überraschend frei. Als er erfuhr, dass er ab 5. Januar 1944 steckbrieflich wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Wehrkraftzersetzung vom Generalstaatsanwalt beim Kammergericht [Volksgeschichtshof] Berlin gesucht wurde, tauchte er zunächst in Frankfurt unter. Der Kreisleiter der Prignitz hatte auf eine erneute Verhaftung gedrängt. Mettenheim beschloss, sich einer neuen Verhaftung zu entziehen und über die Grenze in die Schweiz zu flüchten. Mit dem 10. November 1943 schied er (nachträglich) aus dem Arbeitsverhältnis aus. Hans Bulss zahlte ihm am 18. Dezember noch eine „Leistungszulage“ von 600 RM. Am Tage seiner Abreise, dem 29. Januar, wurde das Wohnhaus in Frankfurt bei einem Tagesangriff total zerstört. Vater Heinrich von Mettenheim wurde getötet und Cläre verschüttet. Hans-Heinz und Amelis konnten die Mutter noch während des Alarms ausgraben. Der Vater wurde in Offenbach beigesetzt, um der offiziellen Trauerfeier mit entsprechenden Reden zu entgehen. Damit hatte Cläre ihren Schutz vor der Gestapo verloren. Zwei Wochen zuvor waren 60 Witwen nach Theresienstadt abtransportiert worden. Nun drohte ihr das gleiche Schicksal. In seiner Not rief Hans-Heinz in Silmersdorf an: „Fräulein Dierke, können Sie meine Mutter und meine Schwester aufnehmen?“ Die Antwort kam ohne zu zögern: „Ja!“ Dierke wusste, welches Risiko sie damit einging. Cläre und Amelis verließen Frankfurt ohne polizeiliche Abmeldung mit der Bescheinigung der totalen Ausbombung. So konnten sie ihre Spuren verwischen. In Silmersdorf wurden sie polizeilich nicht gemeldet. In dem Gutshaus mit ständigen Gästen fiel das nicht weiter auf. Dem Personal wurde nur erklärt, es seien „Ausgebombte“ aus Frankfurt.

Wie erwartet kam wenige Wochen später in Frankfurt die Vorladung zum Abtransport nach Theresienstadt. Dieter erklärte der Gestapo, Mutter Cläre und Schwester Amelis seien zu Verwandten nach Berlin gefahren und dort nie angekommen. Die Berliner Gestapo stellte fest, dass das Haus mit der angegebenen Adresse ausgebombt war. Zwischen Silmersdorf und Frankfurt hatte es nie Kontakte gegeben, so dass ihr Verbleib unentdeckt blieb. Die Post lief jetzt über Dieter Fischer und einen Pfarrer. Statt einer Nachricht aus der Schweiz kam ein Haftbrief: Hans-Heinz ist einer deutschen Grenzstreife in die Arme gelaufen. Weil er 800 RM – das letzte Gehalt und die Leistungszulage – bei sich hatte, wurde er wegen Devisenvergehens und versuchtem illegalen Grenzübertritt verurteilt. Nach der Verhaftung in Waldshut kam er offenbar am 21. April zur Strafhaft in das Gefängnis Freiburg.

Ende April 1944 erhielt Martha Bulss einen Brief von Dieter Fischer, in dem er den Dank von Mettenheim für einen Brief und Bilder ausrichtete, der bedauerte, vorläufig nicht selbst schreiben zu können. Es ginge ihm den Umständen entsprechend gut. Offensichtlich hatte Martha Bulss ihm zuvor in der Haft geschrieben. Aus diesem Brief, wie auch aus allen späteren, wird die enge Beziehung zwischen ihr und Mettenheim und seine Verbundenheit zu Wüsten Buchholz deutlich. Er hatte sich dort offensichtlich sehr wohl gefühlt. Bereits wenige Tage später kam über seinen Bruder ein zweiter Brief mit einem Gedicht von ihm. Er enthielt auch einen verschlüsselten Hinweis auf die Zerstörung des Hauses in Frankfurt.

Bald kam ein nächster Brief als Antwort auf einen Brief von Martha Bulss. Man muss berücksichtigen, dass die Briefe jeweils über mehrere Personen geleitet wurden. Dieter Fischer teilte mit, dass Fräulein v. W. in den nächsten Tagen die Sachen von Mettenheim abholen würde, die er dringend brauchte, nachdem er sich schon die ganze Zeit mit anderen Sachen beholfen hätte. Es ging offensichtlich um Zivilkleidung im Falle einer Flucht, denn die Kleidung von seiner Verhaftung lag ja in der Haftanstalt.

Der nächste Brief kam nun aus dem Gefängnis Freiburg und war an den Enkel Ulrich Schulz gerichtet. Mettenheim befände sich auf einer großen Reise und habe ganz große Hoffnung, sehr bald seinen kleinen Freund wiederzusehen. Er müsse Schluss machen, weil ein Kontrolleur käme. Der nächste Brief vom 4. September ist schon deutlicher. Erstaunlich ist, dass so schnell ein neuer Kanal aufgebaut werden konnte. Der im Original vorliegende Brief ist mit Bleistift geschrieben. Beeindruckend ist die Verbundenheit mit dem Gut und der Familie, obwohl er nur einhalb Jahre dort gewesen ist. Es muss eine sehr intensive Zeit gewesen sein, die Erinnerungen waren ihm aber auch eine Stärkung in der schwierigen Situation.

Mettenheim bedankt sich für einen Brief vom 13. August. Dann wörtlich: „Es ist wahrhaftig nicht leicht, nein manches Mal sogar mehr als schwer, aber nicht so schwer, dass die Gnade und der Friede Gottes nicht noch größer wäre. Ansonsten habe ich wieder 8 Tage Arrest (300 g Brot und Wasser), schlafen tue ich auf dem

blanken Zementboden mit 1 Decke, da es sonst vor Wanzen gar nicht auszuhalten ist. Die Zelle ist fast immer dunkel, so dass ich auch jetzt im Halbdunklen schreiben muß. So könnte man stundenlang lauter unerfreuliche Sachen berichten. Ich will es aber nicht, da ich selbst ja immer mehr Kraft zum Überwinden bekomme und so stündlich Grund zum Danken habe. Da ich über die Ereignisse draußen genau im Bilde bin, können Sie sich meine Gedanken ja vorstellen. Ich möchte Sie nochmals bitten, vernichten Sie diesen Brief und behalten Sie es für sich was ich geschrieben habe. Sie schützen sich selbst und mich damit nur. Ich habe wirklich genug mit 5 Wochen Hungerkost + Dunkel ohne Bewegung, Wanzen usw., also seien Sie so lieb und warten Sie die paar Tage noch ab, denn einmal muß doch das Wiedersehen kommen, und ich glaube es kommt sehr bald oder ... Entschuldigen Sie bitte die Schrift, aber es wird schon wieder so dunkel (9 Uhr früh).“

Was war geschehen? Um sich dem drohenden KZ oder einer Verurteilung zum Tode zu entziehen, hatte er einen Fluchtversuch gemacht, der aber misslang. Er wurde zusammengeschlagen und in Dunkelhaft bei Wasser und Brot gebracht. Aber die für den Fluchtversuch verhängte Strafe verlängerte seine Zeit im Gefängnis und rettete ihm dadurch das Leben. Der nächste, letzte Brief vom 15. Oktober ist noch deutlicher: „Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb war ich noch voller Hoffnung diesen Herbst wieder in der Prignitz zu sein. Nun hat er schon angefangen und aufgeschoben ist noch lange nicht aufgehoben. Hier geht es ziemlich laut her täglich von früh bis spät Alarm, die amerik. Flieger fliegen in aller Ruhe über uns ohne auch nur im geringsten gestört zu werden. Bomben fallen dauernd aber nur in der Umgebung, hoffentlich bleiben hier Eingeschlossene auch weiterhin verschont. Nun habe ich noch eine Bitte, reden Sie bitte möglichst wenig davon, dass ich Ihnen schreibe. Sie könnten mir dadurch eventuell sehr schaden. Mir geht es den Verhältnissen entsprechend gut und ich bin sehr froh noch hier zu sein, da die Gefangenentransporte nach Berlin durch die Frontnähe nicht gehen. Leider muß ich jetzt aufhören, da „dicke Luft“ ist und ich sehr vorsichtig sein muß. Entschuldigen Sie bitte meine Schrift, aber wenn Sie mich sehen würden wie ich „in Deckung“ schreibe, würden Sie es verstehen. Wenn jemand nach mir fragen sollte, mir geht es gut und alles andere nach dem Krieg, also hoffentlich bald.“

Beeindruckend die klare Einschätzung der Lage aus der Haft heraus und die an Schwejk erinnernde Bemerkung. Die Situation hatte sich durch das fehlgeschlagene Attentat vom 20. Juli verschärft. Er erfuhr nicht nur, dass sein ehemaliger Chef Wentzel-Teutschenthal unter den Opfern ist, sondern auch, dass er selbst vor den Volksgerichtshof kommen soll. Wegen der Frontnähe wurde ein Bahntransport nach Berlin immer wieder hinausgeschoben, bis ein Bombenangriff auf Freiburg am 27. November 1944 das Gefängnis zerstört. Er blieb in seiner ebenerdigen Zelle unverletzt und konnte in die brennende Stadt fliehen. Mutter Cläre hatte bei Freunden vorsorglich Zivilkleidung und Lebensmittelmarken deponiert. Er kann bei ei-

nem ehemaligen Mitgefangenen auf einem Bauernhof im Simonswäldertal untertauchen, wo er bis zur Befreiung durch die Franzosen im April 1945 unentdeckt blieb. Vor dem Volksgerichtshof wird sein Fall behandelt und er in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Vom Strafgefängnis Freiburg ließ er sich im April 1945 nachträglich einen Haft-Entlassungsschein ausstellen, in dem es auszugsweise hieß: „Der Hans-Heinz von Mettenheim ist am 27. 11. 1944 aus der Anstalt entflohen. Er befand sich seit dem 21. April 1944 für Sondergericht Berlin in Untersuchungshaft und Strafhaft wegen Wehrkraftersetzung. Entlassungsgrund: Flucht.“

Auch Dieter wird als Mischling I aus dem Militär entlassen und ist damit gefährdet. Er erhält eine Aufforderung zum Abtransport ins KZ Nordhausen. Durch einen Luftangriff auf Frankfurt kann auch er untertauchen.

Auch in Wüsten Buchholz hatte sich die Situation verändert. Ende Dezember 1944 starb der Rittergutsbesitzer Hans Bulss im Alter von 65 Jahren. Die sowjetischen Kriegsgefangenen baten darum, an der Trauerfeier teilnehmen zu dürfen. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Gut. Das Gut war voller Evakuierter aus Berlin und Treck-Flüchtlingen aus dem Osten. Außerdem war auch noch ein Luftwaffen-General mit seinem Stab im Gutshaus eingezogen. Alle mussten irgendwie ernährt werden und die wenigen sanitären Einrichtungen benutzen. In der Luft waren Bombergeschwader und Tiefflieger. In Quitzow explodierte ein Munitionszug, und die Granatsplitter flogen bis Wüsten Buchholz. Englische Kriegsgefangene wurden in langen Kolonnen durch die Landschaft getrieben und übernachteten in der Scheune. In diesem Chaos versuchte die Witwe Martha Bulss, die darauf in keiner Weise vorbereitet war, die Ordnung und den landwirtschaftlichen Betrieb aufrecht zu erhalten. Selbst die Frühjahrsbestellung 1945 wurde noch durchgeführt. Die Engländer und Amerikaner standen an der Elbe und in Mecklenburg, die Russen kämpften noch um Berlin. Die Prignitz war der letzte Zipfel des Großdeutschen Reiches, der noch nicht besetzt war. Der General hatte noch angeboten, mit ihnen über die Elbe zu den Engländern zu gehen, aber Martha Bulss lehnte das ab und wollte bei „ihren Leuten“ bleiben. Die Kriegsgefangenen erhielten ihren letzten Lohn. Auf die Frage, was wohl kommen würde, war die Antwort: „Frau und Kinder mit Kuh in Wald, drei Tage alles vorbei!“

Am 2. Mai waren die Russen da. Ein Panzer richtete drohend seine Kanone auf das am Gutshaus herausgehängte Bettlaken, ein Reiter stürmte mit gezogener Pistole ins Haus. Alle Frauen und Kinder wurden in einem Raum zusammengesperrt, ab und zu kam Herren-Besuch, dem mit Rücksicht auf die Kinder meist widerstandslos Folge geleistet wurde. Die jungen Mädchen hatten sich in den Scheunen versteckt, was sich aber auch bald herumgesprochen hatte. Immerhin schliefen drei der Kriegsgefangenen nachts im Haus und versuchten für Ruhe zu sorgen. Nix Wald, nix 3 Tage alles vorbei! Hausrat und Papiere landeten auf dem Misthaufen. Das vergrabene Tafelsilber wurde natürlich gefunden. Friedrich Otto, der Bruder

von Martha Bulss, Gutsbesitzer in Quitzow, ist vor den Augen seiner Familie erschossen und nachts verscharrt worden. Der Vetter Stubbendorff auf dem Gut Zapfel, ehemals deutschnationaler Reichstagsabgeordneter, hatte mit seiner Frau am 2. Mai nach der Übergabe seines Hofes an die Rote Armee Gift genommen. Dieses Schicksal wählten viele, zum Teil ganze Familien, wie man später erfuhr.

Ein Kommandant hatte in Wüsten Buchholz das Sagen, der Inspektor versuchte auf dessen Anweisung die Landwirtschaft in Gang zu bringen. Die Kartoffelflächen wurden für die Rote Armee reserviert, das übrige zur „Siedlung“ freigegeben. Nach einiger Zeit wurde Martha Bulss, nur mit dem, was sie auf dem Leibe hatte, aus dem Gutshaus vertrieben und kam bei einer Gutsarbeiterfamilie unter. Es ist ein Wunder, dass die Mettenheim-Briefe unter diesen Umständen gerettet wurden.

Ähnlich verlief das Kriegsende in Silmersdorf. Dort zog auch der Todesmarsch der weiblichen Häftlinge des KZ Oranienburg durch, der von der flüchtenden Wachmannschaft verlassen wurde. Nach und nach erfuhr Cläre, dass Frankfurt am 26. März von den Amerikanern besetzt worden war und ihre drei Söhne befreit sind. Am 18. Juni kam Hans-Heinz plötzlich nach Silmersdorf. Die Rückreise von Cläre und Amelis nach Frankfurt war schwierig, dazu waren Stempel der Russen erforderlich. War es bei den Nazis der „Jude“, so war es jetzt der Adelstitel, der störte. Am 12. Oktober war sie nach einer Zwischenstation in Perleberg bei Lieselotte Schulz wieder in Frankfurt. Otto Dibelius von der Bekennenden Kirche soll dabei geholfen und Plätze in einer amerikanischen Militärmaschine vermittelt haben. Im Juli 1945 war Mettenheim plötzlich wieder in Perleberg und arbeitete dort für einige Monate als Treckerfahrer.

Am 6. September 1945 wurde in der Provinz Brandenburg die Verordnung über die „demokratische Bodenreform“ erlassen.⁸ Darin heißt es zusammengefasst: Sie ist eine nationale, wirtschaftliche und soziale Notwendigkeit und muss die Liquidierung des feudalen junkerlichen Großgrundbesitzes gewährleisten. Der Grundbesitz soll sich in unserer deutschen Heimat auf feste, gesunde und produktive Bauernwirtschaften stützen. Dazu wird der landwirtschaftliche Grundbesitz der Kriegsverbrecher, Kriegsschuldigen, von Naziführern, führenden Personen des Hitlerstaates sowie der gesamte feudal-junkerliche Boden und der Großgrundbesitz über 100 ha enteignet. Die Kriegsverbrecher ergeben sich aus einer alliierten Liste, Kriegsschuldige sind u. a. alle führenden Staatsbeamten vom Landrat aufwärts und Nazi-führer sowie alle Funktionäre der Hitlerpartei. Die örtlichen Kommissionen können noch andere Faschisten vorschlagen, dazu gehören auch alle aktiven Verfechter der Naziideologie, die nicht Mitglieder der Hitlerpartei waren.⁹ Die Enteignung erfolgt

⁸ Verordnung über die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg vom 6. September 1945. In: Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg Nr. 1 vom 20. Oktober 1945, S. 8.

⁹ Ausführungsverordnung Nr. 2 zur Durchführung der Bodenreform vom 11. September 1945. In: Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg Nr. 1 vom 20. Oktober 1945, S. 12.

grundsätzlich entschädigungslos, alle dinglichen Rechte erlöschen ebenfalls entschädigungslos.¹⁰ Tatsächlich wurden die Grundbücher überwiegend vernichtet, sie sind jedenfalls in vielen Fällen nicht mehr auffindbar. Was man in den Jahren zuvor einer erfundenen „Rasse“ angetan hatte, galt nun einer ebenfalls erfundenen „Klasse“, nur unvermittelter und rasanter: Denunziation, Enteignung, Vertreibung und Deportation. Der Willkür waren keine Grenzen gesetzt. Alle „Großgrundbesitzer“ mit mehr als 100 ha wurden pauschal als Feudaladel und Junker bezeichnet und den Naziführern und Kriegsverbrechern gleichgestellt.

Keine der handelnden Personen in diesem Bericht war bekennender Nationalsozialist! Sie waren konservativ, deutschnational und monarchisch eingestellt. Der der Deutschnationalen Volkspartei nahestehende „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ hatte noch im Juni 1932 in Perleberg ein Treffen mit mehreren tausend Teilnehmern unter der Parole „Mit Gott für König und Vaterland“ mit kaiserlichen Uniformen und Fahnen abgehalten, Ehrengast war der Kronprinz Wilhelm. Die Konservativen waren mit ihren gut verschanzten Positionen in Heer, Diplomatie und Verwaltung die einzigen innenpolitischen Gegner, die Hitler in den Jahren 1930 bis 1934 ernsthaft zu schaffen machten, so der jüdische Journalist und Zeitzeuge Sebastian Haffner.¹¹ Aber sie hatten Hitler nicht ernst genommen und damit unterschätzt. Vorwerfen kann man ihnen, dass sie die Weimarer Republik nicht nur nicht unterstützt, sondern bekämpft und damit zu ihrem Untergang beigetragen haben. Dabei sollte man berücksichtigen, dass die zwanziger Jahre eine Zeit des Umbruchs und der Orientierungslosigkeit waren. Sie hatten versucht, an den überkommenen Werten festzuhalten, und wussten nicht, was wir heute wissen.

In der Westprignitz gab es 51 Güter, davon hatten 20 adelige Besitzer (39 %). Deren Flächenanteil – einschließlich des größeren Waldbesitzes – betrug 14.423 ha (55 %), die meisten waren bürgerlich.¹² Sie alle wurden unter der Parole „Junkerland in Bauernhand“ auf einen Schlag ihres gesamten Vermögens beraubt und von Haus und Hof vertrieben, mehrere wurden auf Jahre inhaftiert, und einige starben dort. Der 8. Mai 1945 wurde so für sie zu einem Tag der Befreiung von allem persönlichen Eigentum und damit dem gesamten Lebenswerk.¹³

¹⁰ Verordnung zur Ergänzung der Verordnung über die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg vom 14. März 1946. In: Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg Heft 9 vom 20. Juni 1945, S. 1.

¹¹ Sebastian Haffner: Anmerkungen zu Hitler. [Frankfurt am Main]: Fischer 1981, S. 59.

¹² Die Großgrundbesitzer der Westprignitz, Quelle unbekannt, Kopie beim Verfasser.

¹³ Die Vermögensfrage war eine der wichtigsten Fragen beim Einigungsprozess. Mit der Gemeinsamen Erklärung der Regierungen der BRD und der DDR vom 15. Juni 1990 wurden diese Enteignungen bestätigt und eine Rückgabe, die im übrigen Grundsatz war, ausgeschlossen. Während die DDR in den Verhandlungen zunächst jegliche Entschädigung abgelehnt hat, war die BRD der Auffassung, dass einem künftigen gesamtdeutschen Parlament eine abschließende Entscheidung über etwaige staatliche Ausgleichsleistungen vorbehalten bleiben muss. Die Gemeinsame Erklärung wurde als Artikel 41 (1) Bestandteil des Einigungsvertrages.

Von den 463 ha des Rittergutes Wüsten Buchholz wurden im Oktober 440 ha auf 41 Siedler zu je 10,6 ha aufgeteilt. Diese hatten weder Erfahrung noch Zugkräfte und Landmaschinen, meist nicht einmal Haus und Hof. Die Hungersnot war vorprogrammiert. In einer Situation, wo die Großstädte zerstört, die Wirtschaft am Boden und die Arbeiter in der Gefangenschaft waren, in der außer der einheimischen Bevölkerung Millionen von Flüchtlingen und vor allen anderen die Besatzungstruppen versorgt werden mussten, war die Zerschlagung dieser intakten landwirtschaftlichen Großbetriebe unverantwortlich. Die Aussage, der Grundbesitz solle sich auf feste, gesunde und produktive Bauernwirtschaften stützen, war von vornherein eine Lüge, ebenso wie die Begründung.

Zum 10. Oktober wurde Martha Bulss durch den Bürgermeister von Schönfeld aus dem Kreis Westprignitz ausgewiesen. Sie war völlig mittellos, ohne Möbel, jeglichen Hausrat und Wäsche. Diese Ausweisung wurde am 26. Oktober dahingehend korrigiert, dass sie in Perleberg bei ihren Kindern bleiben könne, aber ohne Anspruch auf Wohnraum. Sie arbeitete daraufhin als Hilfsarbeiterin in einer Gärtnerei. Lieselotte Schulz schrieb im Oktober an Cläre: „Seit gestern hat meine Mutter nun eine Aufenthaltsgenehmigung für hier bekommen. So lange trieb sie sich auf der Landstraße und bei guten Bekannten ohne [Lebensmittel-]Marken umher. Es war furchtbar für sie, sich nun ganz allein in das Ungewisse auf Reisen begeben zu müssen. Es geht allen Verwandten gleich und konnte sie auch aus diesem Grund zu niemandem fahren.“

Ähnlich erging es Sybille Dierke. Auch sie musste ihr Gut Silmersdorf verlassen, durfte aber mit einer Sondergenehmigung des Kommandanten Möbel mitnehmen. Auch sie kam zunächst bei Lieselotte Schulz unter, obwohl auch diese ihre Wohnung in der Grahlstraße verloren hatte und die neue in der Wollweberstraße noch ein Provisorium und schon „überbesetzt“ war. Aber man half sich in der Not! Dierke fand dann zunächst Unterschlupf in Putlitz-Burghof.

Der nächste Schlag kam Anfang September 1947: Bis zum 10. September mussten 16 enteignete Großgrundbesitzer bzw. deren Angehörige den Kreis verlassen haben. Der Landrat des Kreises Westprignitz meldete am 11. September der Landesregierung, dass entsprechend der Verfügung vom 28. August (!) die Aussiedlung der ehemaligen Großgrundbesitzer bzw. deren Familienangehörigen im wesentlichen am 10. September abgeschlossen war. Über einen Teil sei vom Landrat im Einvernehmen mit der Kreiskommandantur erst am 11. September entschieden worden.¹⁴ In einer weiteren Meldung vom 12. September heißt es zum Beispiel: „... Ausreisebefehl konnte nicht zugestellt werden, da H. verreist ist, ... Fr. F. nicht reisefähig, da [sie] einen Nervenzusammenbruch erhielt, ... N. nicht transportfähig. Ausreise erfolgt wenn transportfähig.“ 17 weitere Betroffene dürfen aus unter-

¹⁴ Schreiben Der Landrat des Kreises Westprignitz – Polizeidirektion –, Az.: SMA-Befehl Nr. 6080, vom 11. 9. 1947, Brandenburgisches Landesarchiv Potsdam.

schiedlichen Gründen, z. T. unter Vorbehalt der Überprüfung, im Kreis verbleiben. Davon haben vier die „Genehmigung der Landesregierung zum Mitsiedeln auf eigenem Grund und Boden“.¹⁵ Einer von ihnen war G. z. P., ein erwiesener Antifaschist. Seine diesbezüglichen Pläne hatte er auch mit Mettenheim besprochen. Später wurde er trotzdem verhaftet und im Zuchthaus Bautzen in den Tod getrieben.¹⁶ In einem Gesuch an den Landrat bat Martha Bulss, im Haushalt ihrer Tochter in Perleberg wohnen bleiben und arbeiten zu dürfen, weil sie soviel verloren habe, ihren Sohn, ihren Mann, ihren Besitz, ihr ganzes Hab und Gut. Sie verwies auch auf ihre Unterstützung für Mettenheim in der Gestapohaft wegen Verächtlichmachung des Führers, Hochverrat usw.

Hans-Heinz von Mettenheim, inzwischen Erster öffentlicher Kläger der Entnazifizierungs-Spruchkammer Dieburg, schrieb ihr am 17. Oktober 1947 und bot ihr seine Unterstützung an: „Wie ich leider erst jetzt erfahren konnte, sollen Sie sich erneut in großen Schwierigkeiten befinden. Es ist mir daher ein Bedürfnis Ihnen zum Zwecke der Vorlage beim Landrat des Kreises Westprignitz das Nachfolgende zu schreiben: Als ich im Jahre 1942 meine Stelle als Inspektor auf dem Rittergut Wüsten-Buchholz antrat, war es Ihnen und Ihrem von mir hochverehrten verstorbenen Gatten wohl bekannt, dass ich zu den Personen gehöre, die heute als „politisch Verfolgte“ angesprochen werden. Ich habe damals bereits eine Inhaftierung hinter mir gehabt. Trotzdem Ihnen dieser Umstand bekannt war, haben Sie sich in wirklich ganz außergewöhnlich rührender Weise um mich gekümmert und jede Sorge mit mir geteilt. 1943 wurde ich auf Ihrem Hof von der Gestapo Potsdam verhaftet und wegen Mangel an Beweisen nach einem Monat wieder freigelassen. Kurz darauf, ungefähr 10 Tage nachdem ich mich wieder in Wüsten-Buchholz befand, wurde es mir bekannt, dass ich steckbrieflich wegen Vorbereitung zum Hochverrat verfolgt wurde. Die wirklich äußerst liebevolle Art, wie Sie mich nach meiner Haftentlassung im Dezember 1943 behandelten, kann ich Ihnen niemals vergessen, besonders weil ich weiß, dass Sie durch meine politische Tätigkeit laufend die größten Schwierigkeiten in Kauf nehmen mussten. Nach meinem missglückten Fluchtversuch in die Schweiz und als ich in den Gefängnissen von Waldshut und Freiburg saß, gehörten Sie zu den ganz wenigen Menschen, die den Mut aufbrachten mir Zeilen des Trostes und der Aufmunterung zu schicken. Ich würde es als eine nicht zu verstehende Ungerechtigkeit ansehen, wenn Ihnen heute wieder Schwierigkeiten entstehen sollten. Auch erkläre ich mich gerne bereit bei dem Landrat des Kreises Westprignitz persönlich vorzusprechen, um mich für Ihr Verbleiben im Kreis Westprignitz einzusetzen.“ Vergeblich, sie wird in ein Dorf bei Rathenow ausgewiesen, einem Ort ohne Verkehrsverbindung nach Perleberg.

¹⁵ Schreiben Der Landrat des Kreises Westprignitz – Abt. III Bodenreform – vom 12. 9. 1947, Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam.

¹⁶ Bernhard von Barsewisch in: MAZ / Kyritzer Tageblatt vom 27. 8. 2014.

Dort ist sie allerdings nie gewesen. Stattdessen wurde sie in der Verwandtschaft außerhalb des Kreises herumgereicht und arbeitete dort als Haushaltshilfe.

Im April 1948 schrieb Hans-Heinz von Mettenheim an Lieselotte Schulz, dass er seine Stelle als 1. öffentlicher Ankläger wegen politischer Differenzen mit den Amerikanern aufgegeben habe und nach Amerika auswandern wolle. Interessant sind folgende Bemerkungen: „Ich bin zwar der festen Überzeugung dass es einen Krieg vorerst nicht gibt, ich halte es sogar für ausgeschlossen, dass vor 2 Jahren irgendetwas passiert. Aber das was schon passiert ist und momentan vollstreckt wird, habe ich schon sehr lange kommen sehen und erwartet. Die letzte Konsequenz des so viel erwähnten eisernen Vorhangs ... Glaube immer an die Freiheit, sie wird sich durchsetzen, auch wenn sie viel Zeit braucht, glaube nie an Lüge und Gewalt, denn sie wird zugrunde gehen. Paktiere nie mit dem an das Du nicht glaubst!“ Zwei Monate später wanderte er nach den USA aus, wo er als Land- und Bauarbeiter gearbeitet hat, ehe er sich als Fotograf selbständig machen konnte. Er hat geheiratet und hatte 3 Söhne. 1987 starb er an Krebs.

Amelis von Mettenheim hat ihr Leben der Begleitung und Betreuung der Mutter gewidmet. Ein Studium an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main, der ihr Vater seit der Gründung angehörte, ist ihr als Halbjüdin während der Nazizeit verwehrt worden. Nach dem Krieg hat sie dann doch noch studieren können und anschließend in einer landwirtschaftlichen Versuchsanstalt gearbeitet. Mutter Cläre führte den gemeinsamen Haushalt, sie starb 1980. Sie hatte sich mit großem Mut gegen die zunehmenden Schikanen der Nazis zur Wehr gesetzt und war mit Umsicht den schwierigsten Situationen begegnet. Über allem stand ihr ungebrochener Patriotismus und christlicher Glaube. Am Ende waren ihr Mann und ein Sohn tot, und sie hatte ihr gesamtes Vermögen verloren.

Amelis wurde 1951 an der Frankfurter Universität promoviert. Gleichzeitig arbeitete sie das Leben ihrer Mutter auf, mit der sie 60 Jahre zusammengelebt hatte. Das Ergebnis bündelt sich in dem Bericht „Die zwölf langen Jahre – eine Familiengeschichte im Dritten Reich“, dessen Veröffentlichung sie nicht mehr erlebt hat.¹⁷ Eine wichtige Quelle war dafür der Dauerbrief, den ihre Mutter als eine Art Tagebuch während des Krieges für ihre unerreichbar in England lebende Tochter Hildegart geschrieben hatte. Der von Amelis geordnete umfangreiche Familiennachlass befindet sich im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main und bildet eine Grundlage für diesen Bericht.¹⁸ Sie starb 1999.

Sybille Dierke, die der Jüdin Cläre von Mettenheim und deren Tochter Amelis das Leben gerettet und dabei das eigene riskiert hatte, wurde wie alle Gutsbesitzer den

¹⁷ Amelis von Mettenheim: Die zwölf langen Jahre – eine Familiengeschichte im Dritten Reich. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 65 (1999), S. 222–258.

¹⁸ <http://www.stadtgeschichte-ffm.de/>; Nachlass Familie Mettenheimer, Signatur: S 1/273; siehe auch: http://www.stadtgeschichte-ffm.de/aktuelles/newsletter_archiv/newsletter_10/newsletter_10_4.html

Naziführern und Kriegsverbrechern gleichgestellt, enteignet und mittellos von Haus und Hof vertrieben. Nachdem sie zunächst in Putlitz-Burghof untergekommen war, musste auch sie die 50 km-Entfernung einhalten und kam als Haushilfe beim Stiftspropst von Heiligengrabe in Potsdam unter. Später konnte sie nach Heiligengrabe zurückkehren und wurde in den fünfziger Jahren Stiftsdame, also Mitglied des Konvents. Als sie zu den Volkskammerwahlen der DDR nicht im Wahllokal erschienen war, erklärte sie den Leuten, die mit der Wahlurne zu ihr kamen: „Ich will Ihnen mal was sagen. Dieser Staat hat mir alles genommen, was ich besaß – mein Haus, meinen Hof, meine Heimat und meine Verdienstmöglichkeit. Sie können nicht von mir verlangen, dass ich diesen Staat wähle!“ 1980 ist sie im Krankenhaus in Wittstock gestorben. Als sie den Arzt darum gebeten habe, einen Pfarrer zu benachrichtigen, soll dieser das abgelehnt haben.¹⁹

Martha Bulss wurde es erst 1951 gestattet, zur Familie ihrer Tochter nach Perleberg zurückzukehren – ohne Anspruch auf zusätzlichen Wohnraum. Allmählich kam sie wohl zur Ruhe, obwohl der Verlust ihrer gesamten Habe sie immer noch schmerzte. Sie hatte einen kleinen Freundeskreis, zum Teil noch Schulfreundinnen.²⁰ Am 18. Juni 1955 starb sie nach kurzer Krankheit. Der Wert ihres Nachlasses betrug 51,35 Mark der DDR. Sie hatte 10 Jahre in Wüsten Buchholz glücklich sein dürfen und musste die letzten 10 Jahre ihres Lebens großes Unrecht erleiden.

In den geschilderten Ereignissen bündelt sich die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, die in dem kurzen Zeitraum von 1942 bis 1945 einen dramatischen Kulminationspunkt erreichte, nämlich die Vernichtung der Juden Europas, das katastrophale Ende des 2. Weltkrieges mit Millionen von Toten, als Folge dessen die deutsche Teilung für 45 Jahre und die weitgehende Enteignung der bürgerlichen Schicht in dem sowjetisch besetzten Teil Deutschlands.

Diese Ereignisse werden erst dann wirklich nachvollziehbar, wenn sie wie hier mit persönlichen Schicksalen verbunden werden. Aber auch in dieser chaotischen Zeit haben Menschen versucht, zu überleben und menschlich zu bleiben.

¹⁹ Ursula Westphal: Sybille Dierke – ein Lebensbild. Bad Homburg (unveröffentlichtes Manuskript).

²⁰ Martha Bulss geb. Otto, 1891 in Quitzow als Tochter des Rittergutsbesitzers Friedrich Otto geboren, besuchte in Perleberg die Höhere Töchterchule. Sie wohnte zusammen mit ihrer Schwester in der Pension Lazarus am Großen Markt 12, der heutigen Lotte-Lehmann-Akademie. Lotte Lehmann war eine Klasse über ihr.

Personen

Hans Bulss (1879–1944), Besitzer des Rittergutes Wüsten Buchholz

Martha Bulss, geborene Otto (1891–1955), seine Ehefrau

Lieselotte Schulz, geborene Bulss (1914–2003), ihre Tochter

Hans Karl Bulss (1919–1942), ihr Sohn

Prof. Dr. med. Heinrich von Mettenheim (1867–1944), Arzt in Frankfurt am Main

Cläre von Mettenheim, geborene Hirschhorn (1889–1980), seine Ehefrau

Hildegart Fischer (1910–?), ihre Tochter aus 1. Ehe

Eberhart Fischer (1913–1941), ihr Sohn aus 1. Ehe

Adalbert Fischer (1915–?), ihr Sohn aus 1. Ehe

Dieter Fischer (1916–?), ihr Sohn aus 1. Ehe

Hans-Heinz von Mettenheim (1919–1987), ihr Sohn aus 2. Ehe

Amelis von Mettenheim (1920–1999), ihre Tochter aus 2. Ehe

Sybille Dierke (1902–1980), Besitzerin des Gutes Silmersdorf



Hans Bulss (1879–1944) und Martha Bulss geb. Otto (1891–1955), die letzten Besitzer der Güter Tonkithal 1912 bis 1934 (1863 gegründet und seitdem in Familienbesitz) und Wüsten Buchholz 1934 bis 1945 (Fotos: privat).

Der Bau der Chausseen in der Westprignitz im 19. Jahrhundert

Zwischen 1829 und 1850 wurden in der Westprignitz folgende Chausseen gebaut: 1829 Kletzke–Perleberg–Groß Warnow (Berlin–Hamburg, B 5); 1834 Havelberg über Glöwen nach Neuschreppkow (B 107); 1843 Wittenberge–Perleberg (B 189, alle drei als preußische Staatschausseen); 1844 von Neuschreppkow über Pritzwalk und Meyenburg zur Mecklenburger Grenze (B 103/107); 1849/50 Perleberg–Pritzwalk (beide als Bau einer Aktiengesellschaft, B 189).¹ Der Zustand der Landstraßen in Brandenburg war immer wieder bemängelt worden, wengleich die Prignitz 1812 lobend hervorgehoben wurde. Unter der Überschrift „Verbesserung der Landstraßen“ war damals im königlichen Amtsblatt zu lesen: „... zeichnet sich die Prignitz durch die Sorgfalt aus, mit der unter Leitung des dortigen Kreisdirektorii, und insbesondere des Herr Kreisdeputirten Major von Rohr auf Bresche für die Unterhaltung und Besserung derselben, so wie für die Anlegung neuer Alleen an denselben und deren Nachpflanzungen seit einigen Jahren gearbeitet wird.“² Wie der allgemeine Straßenzustand war, zeigt eine Aufzeichnung in der Sükower Ortschronik zum Postweg Perleberg–Lenzen: „Besonders schlecht passierbar war der bei Regen und Tauwetter oft grundlose Weg zwischen Perleberg und Sükow in der Nähe des heutigen Landgrabens. Hier war die Verkehrsstraße bisweilen infolge des fetten Schlammbodens so morastig, daß die Fußgänger lieber den nebenan liegenden Acker als den Postweg selbst benutzten. Wie wenig gangbar mag die Straße erst im Winter bei Schneeverwehungen gewesen sein. Dann mußten die Bewohner der Postwegroute mit Schneeschaukeln herbeieilen, damit die Post weiterkonnte. Aber auch im heißen Sommer hatte der Weg seine Schattenseiten, denn er führte bei Nebelin, Birkholz und Ferbitz durch sandige Fluren, die beiderseits teilweise mit Kiefern bestanden waren.“³

Der Chausseebau stellte dagegen eine neue Qualität dar. Was bedeutete diese Infrastrukturmaßnahme? „Die Chausseierung von unbefestigten Straßen steigerte die Leistungsfähigkeit des Landverkehrs wesentlich. Im Personenverkehr konnte die Reisegeschwindigkeit mehr als verdoppelt werden. So verringerte sich die Fahrzeit von Berlin nach Hamburg nach der Chausseierung der Straße und der Einführung der Schnellpostlinien in den 1820er Jahren von 85 auf 31 Stunden. Frachtfuhrwer-

¹ Vgl. Wolfram Hennies: Verkehrslandschaft Westprignitz – Elbe, Chausseen, Eisenbahnstrecken. In: Mensch – Wirtschaft – Kulturlandschaft, Band 3: Räume – Wege – Verkehr. Blankenhain 2000, S. 116–131; Wolfram Hennies: Über Landesgrenzen hinweg – Zeugnisse des Verkehrs in der Westprignitz. In: Wege übers (Bundes-)Land. Zur Geschichte der Land-, Wasser-, Schienen- und Luftwege in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin 2002, S. 16–27.

² Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin, Potsdam 1812, S. 310.

³ Dorfchronik von Sükow von 1938 (Privatbesitz).

ke konnten das Gewicht ihrer Ladungen wesentlich erhöhen, ohne in der Straße zu versinken oder Vorspanndienste in Anspruch nehmen zu müssen. Dies galt insbesondere für die feuchten Jahreszeiten Frühjahr und Herbst, in denen unbefestigte Landstraßen mit größeren Wagen häufig nicht befahrbar waren. Reisen und Transportieren wurden also insgesamt berechenbarer, sicherer und bequemer. Daher profitierten alle auf Mobilität angewiesenen Teile der Gesellschaft von der Herstellung einer Chaussee: der zum Markt fahrende Bauer und der wandernde Handwerksge-selle, Kaufleute und Hausierer, Adlige auf Bildungsreise und Diplomaten sowie nicht zuletzt Regierungsbeamte, Landräte und Amtsvorsteher. Die Chausseen können somit als früher Bestandteil der Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts angesehen werden. Der preußische Staat bemühte sich nach den territorialen Erweiterungen durch den Wiener Kongress um die Verbindung aller wichtigen Städte des nun von Aachen bis Memel reichenden Königreichs mit der Hauptstadt Berlin. Davon profitierte insbesondere der Regierungsbezirk Potsdam.“⁴

Der preußische Staat fasste seine Intentionen so zusammen: „Die verschiedenen Zwecke der Chausseen eines Landes sind, dass sie

1. in militärischer Hinsicht, die Bewegung der Truppen und alle Organisationen, die im Kriege vorkommen, überhaupt die Verteidigung und den Angriff erleichtern,
2. dem Handel mit dem Auslande und im Inneren allzeit befahrene Wege liefern und die Mühe und Kosten des Transports der Waren vermindern und
3. den inneren Verkehr durch Verbindung der verschiedenen Landesteile behufs der gegenseitigen Mitteilung der Ereignisse erleichtern und dadurch die Kultur des Landes fördern sollen.“⁵

Der Chausseebau erforderte eine Vervielfachung der Investitionen, die durch die traditionelle Wegebauleistungen der ortsansässigen Bevölkerung nicht realisiert werden konnten. Die Bauern waren auch nicht in der Lage, eine Chaussee fachgerecht zu bauen und zu unterhalten.⁶ Der Staat schuf daher 1791 mit der Chausseebauintendur eine eigene Behörde zur Planung und Leitung der Straßenbauarbeiten und zur Beaufsichtigung der Unterhaltungsarbeiten. Während die Verwaltung und die Finanzierung bei den preußischen Ministerien lag, war die Bauausführung Aufgabe der Provinzialverwaltungen. Ab 1840 verringerte der Staat aus Sparsamkeitsgründen sein eigenes Engagement im Chausseebau. Deshalb wurde der private

⁴ Uwe Müller: Die Bedeutung des Chausseebaus in Brandenburg. In: Chausseen – Alle-en – Meilensteine – Chausseehäuser. Zeitzeugen der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Brandenburgs und Berlins, herausgegeben vom Landesbetrieb Straßenwesen Brandenburg, Hoppegarten 2008, S. 45.

⁵ Chausseebauplan für die Königlich Preußischen Staaten, Berlin 10. April 1817. Zitiert nach Herbert Liman / Iris Kralack / Edgar Gaffry: Straßenbau in Brandenburg. In: Chausseen – Alle-en – Meilensteine – Chausseehäuser (wie Anm. 4), S. 32.

⁶ Vgl. Chausseen – Alle-en – Meilensteine – Chausseehäuser (wie Anm. 4), S. 48.

Straßenbau durch Aktiengesellschaften gefördert. Zudem wurde der Bau der Nebenstraßen durch die Kreise forciert.⁷

1834 erschien eine detaillierte Anweisung zur Anlage, Unterhaltung und Instandsetzung von Kunststraßen.⁸ Demnach sollte so gebaut werden: Die Steinbahn in der Mitte war 16 Fuß (5 Meter) breit und bestand aus drei Lagen Schotter. Deren Steingröße betrug unten 3–6, in der Mitte 3–4 und oben 1–1,5 Zoll (8–15, 8–10, 2,5–4 Zentimeter). Die Decke bestand aus einer 3 Zoll starken Kiesschicht. Der Aufbau der Chausseen bestand demnach aus einer druckverteilenden Packlage und einer darüberliegenden Abnutzungsschicht.⁹ Der Sommerweg an der Süd- oder Ostseite war 12 Fuß (3,75 Meter) breit und hatte nur eine Kiesschicht auf einem Lehm/Sand-Planum. An beiden Seiten befand sich ein 6 Fuß breites Bankett, auf dem die Bäume gepflanzt wurden. Außen folgten die mit Rasenböschungen versehenen Gräben. Pflaster wurde nur in Städten, in niedrig gelegenen und engen Dörfern, an Grabenüberfahrten, Viehtriften und vor Einnehmerhäusern gelegt. 1856 stellte man im Nachbarland Mecklenburg fest, dass die „Vermehrung von Chausseen ein wahres Bedürfnis für den Wohlstand des ganzen Landes“¹⁰ darstelle. „Es wird jetzt der Nutzen von Chausseen so sehr erkannt, dass jeder Ort, sei es Stadt oder Gut, möglichst viele Chausseen in möglichster Nähe zu haben wünscht.“¹¹ Diese Einschätzungen treffen ebenso auf die Prignitz zu.

Die erste Chaussee, die durch die Westprignitz führte, war die heutige Bundesstraße 5 von Berlin nach Hamburg. Sie folgte nicht dem alten Postkurs von Perleberg über Sükow, Nebelin, Ferbitz und Lenzen nach Dömitz, sondern führte von Perleberg über Groß Warnow nach Ludwigslust. Die alte Verbindung wurde faktisch aufgegeben, denn 1852 wird aus Birkholz berichtet, dass die alte Frachtstraße von Berlin nach Hamburg sich „in rohem Zustand“ befindet.¹² Dennoch wurde sie weiter genutzt, was aus folgender Meldung hervorgeht: Im Mai 1850 wurde die neue Brücke, „welche in der Poststraße zwischen Lenzen und Perleberg über die Löcknitz führt, wegen einer nothwendigen Reparatur“ gesperrt.¹³ Die alten Postmeilensteine an der alten Poststraße zwischen Perleberg und Lenzen sind heute fast gänzlich verschwunden. Bei der Kirche in Kletzke steht ein Kriegerdenkmal, welches aus dem preußischen Postmeilenstein mit der Position „16 Meilen bis Berlin“ ent-

⁷ Vgl. Müller 2008 (wie Anm. 4), S. 48 ff.

⁸ Anweisung zum Bau und zur Unterhaltung der Kunststraßen, Berlin 1834. Eine erste Verordnung dazu erschien schon 1814.

⁹ Vgl. das Digitalisat der Anweisung: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-opus-108200>.

¹⁰ Betrachtungen über die Chausseen in Mecklenburg-Schwerin. In: Archiv für Landeskunde in den Großherzogtümern Mecklenburg und Revü der Landwirtschaft, Schwerin 1856, S. 278.

¹¹ Ebenda, S. 275.

¹² Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Weimar 1997, S. 58.

¹³ Der Bürgerfreund, Perleberg, Nr. 42 vom 25. 5. 1850.

standen sein könnte.¹⁴ In Lenzen selbst steht auf dem Marktplatz der 2004 restaurierte und am Originalstandort wieder aufgestellte Meilenstein mit der Position „22 Meilen bis Berlin“. Da sich in Lenzen der Postkurs von Berlin nach Hamburg mit dem Postkurs von Magdeburg vereinigt, markiert dieser Meilenstein gleichzeitig die Position „18 Meilen bis Magdeburg“.¹⁵

Die B 5 von Berlin wurde als „Neue Hamburger Chaussee“ geplant und bis 1830 in Abschnitten gebaut, von Berlin nach Charlottenburg bis 1799, nach Spandau bis 1822, nach Nauen bis 1827 und weiter bis zur preußischen Grenze bei Groß Warnow bis 1830. Vorangegangen war dem ein Abkommen zwischen Preußen und Mecklenburg, welches am 1. Juli 1824 geschlossen wurde und in dem es hieß: „Es soll eine neue Kunststraße von Berlin über Perleberg, Grabow, Ludwigslust, und Boizenburg geführt und sowohl für die preußischen Postkutschen als auch für jede andere Art von Fuhrwerk eröffnet werden.“¹⁶ Daran wurden große Erwartungen geknüpft. In einem Schriftstück vom 5. 10. 1826, das der Perleberger Bürgermeister Eggebrecht verfasste und im Turmknopf der St. Jakobikirche niedergelegt wurde, heißt es: „Die Gewerbe sind nicht blühend, man hofft aber deren Verbesserung, sobald die Chaussee von Berlin nach Hamburg, welche auf der Linie von Perleberg nach Warnow in diesem Herbst zu bauen angefangen, fertig sein wird.“¹⁷ Beim Perleberger Rathausneubau 1839 wurde eine Schrift im Turm eingelagert, in der steht: „Im Jahr 1829 als die Kunststraße von Berlin nach Hamburg erbauet und durch die hiesige Stadt geführt worden war, ergab sich, daß die auf dieser Kunststraße fahrenden, hoch und breit beladenen Frachtwagen so wie die damals errichteten Schnellposten das aus einem alten viereckigen Thurm bestehende Parchimerthor, in dessen 2ten Stockwerke vier Criminalgefängnisse befindlich waren, nicht passiren konnten, weil der Thoröffnung die erforderliche Höhe und Breite mangelte. Diesem Übelstande war nur durch den gänzlichen Abbruch des Thorturms abzuhelpfen, und es wurde dieser Thurm noch in demselben Jahre abgetragen.“¹⁸

Am 22. 5. 1839 wurde im Amtsblatt der Königlichen Regierung mitgeteilt, dass nach der Konvention zwischen dem Königreich Preußen und Dänemark vom 27. 6. 1834 Transitfreiheit für Dänemark auf 30 Jahre für alle Warengegenstände, die auf

¹⁴ Vermutlich wurde auch ein alter Postmeilenstein nach Groß Leppin umgesetzt und als Denkmal genutzt, er trägt die Inschrift: „Zur Erinnerung an das 25jährige Bestehen des Landwehr-Vereins Groß Leppin 1885 – 1910.“

¹⁵ Olaf Grell / Rolf Zimmermann: Preußische Poststraßen und preußische Postmeilensteine in Brandenburg. In: Chausseen – Alleen – Meilensteine – Chausseehäuser (wie Anm. 4), S. 24.

¹⁶ Olaf Grell / Herbert Liman / Rolf Zimmermann: Meilensteine an den Bundesstraßen 1, 2 und 5 sowie der Kremmener Kreischaussee. In: Chausseen – Alleen – Meilensteine – Chausseehäuser (wie Anm. 4), S. 58.

¹⁷ [Christian] Großmann: Der Perleberger Kirchturmbrand und die Vernichtung der Glocken am 27. November 1916. In: Unsere Heimat. Lose Blätter aus der Prignitz 1917, S. 9.

¹⁸ Martina Hennies: Perleberg. Der Rathausneubau aus Sicht eines neuen Dokumentenfunds. In: Brandenburgische Denkmalpflege 15 (2006) H. 2, S. 65–71 (Zitat S. 65).

der Berlin-Hamburger Chaussee transportiert werden, gewährt wird. Nötig war aber ein Frachtbrief mit Absender und Empfänger, Name des Warenführers, Gattung und Menge sowie Gewicht der Waren nebst Absende- und Bestimmungsort. Bei Ankunft in Warnow musste der dänische Transportschein dem Hauptzollamt vorgelegt werden, das galt auch für die aus Preußen kommenden Transporte. Reisende ohne Waren genossen unbedingte Durchgangs-Zollfreiheit ohne Revision.¹⁹ Der Personenverkehr wurde durch die neuen Straßen erleichtert und beschleunigt. Der Fuhrmann Strauß kündigte am 22. 4. 1832 an, dass er mit „einem verdeckten und bequemen Reisewagen für 11 Personen“ jeden Dienstag früh von Havelberg nach Berlin und Donnerstag früh von Berlin nach Havelberg unterwegs ist.²⁰ 1841 teilte das Postamt Lenzen mit, dass die zweimal wöchentlich verkehrende Reit- und Fahrpostverbindung zwischen Lenzen und Warnow ab dem 1. 10. 1841 aufgehoben wird, ebenso die dreimal wöchentlich verkehrende Kariolpost-Verbindung zwischen Lenzen und Perleberg. Dafür verkehrte wöchentlich fünf Mal eine zweispännige auch zur Beförderung von Fahrpost-Gegenständen zu benutzende Personenpost zwischen Lenzen und Perleberg. Sie ging ab Lenzen am Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag um 5 Uhr und an den gleichen Tagen aus Perleberg um 16 Uhr, Fahrzeit 5 Stunden. Zu der neuen Personenpost kam ein viersitziger gedeckter auf Druckfedern ruhender Wagen in Anwendung. Es galt 30 Pfund Freigewicht für jeden Reisenden auf 5 Sgr pro Person und Meile.²¹ Zwischen Perleberg und Wittenberge fuhr ab dem 3. 9. 1849 ein Personenwagen um 7 Uhr ab Wittenberge und um 16 Uhr ab Perleberg, der Fahrpreis pro Person betrug 7 1/2 Sgr.²² Zur gleichen Zeit startete in Perleberg um 3 Uhr die tägliche Personenpost nach Wittenberge, damit die Reisenden den Anschluss an den „ersten Dampf-Wagenzug von Wittenberge nach Magdeburg sicher erreichen“.²³ Die alten Poststraßen wurden zunächst weiter befahren, denn 1849 wurde die Poststraße von Lenzen nach Grabow wegen Neubau der Brücke über den Mayn bei Milow vom 25. August bis 15. November 1849 gesperrt.²⁴

„Fährt man durch das Land Brandenburg, findet man an den Straßen, meist sehr dicht an der Fahrbahn stehend, noch eine Vielzahl von Häusern, die im Zusammenhang mit dem Bau der Chausseen im 19. Jahrhundert errichtet worden sind. Sie spiegeln nicht nur einen Teil der Verkehrs- und Baugeschichte Preußens wider, sondern stellen auch in ihrer Unterschiedlichkeit die Entwicklung der Baustile die-

¹⁹ Amtsblatt 1839, S. 202–204.

²⁰ Amtsblatt 1832, S. 114.

²¹ Amtsblatt 1841, S. 315.

²² Der Bürgerfreund Nr. 35 vom 1. 9. 1849.

²³ Der Bürgerfreund Nr. 37 vom 15. 9. 1849.

²⁴ Öffentlicher Anzeiger / Amtsblatt 1849, S. 302.

ses Jahrhunderts dar.“²⁵ Diese Chausseehäuser stellten Mautstationen dar, denn die Erhebung von Wegegeldern durch Chausseegeldeinnehmer war von Anfang an ein Mittel zur Refinanzierung der Baukosten und zur Erlangung von Mitteln für die Erhaltung der Chausseen. Für die Chausseegeldeinnehmer wurden diese speziellen Häuser an der Fahrbahn gebaut, von denen der Einnehmer einen guten Blick auf die Straße hatte. Neben dem Chausseegeldeinnehmer wohnte in ihnen der Wegewärter, welcher die Aufsicht über die Hilfsarbeiter und Steinschläger führte, die Straßenbaumaterialien verwaltete, die Reinigungs-, Unterhaltungs- und Reparaturarbeiten der Fahrbahn, der Bankette und der Bäume ausführte.²⁶ Anfangs wurden nur Chaussee-Einnehmerhäuser gebaut, nicht aber Chaussee-Wärterhäuser, „weil man davon ausging, dass die Chausseewärter in den Dörfern wohnen sollten. Das hat sich aber bald als unpraktisch herausgestellt. Und so wurden in Zukunft stets Kombinationen von Einnehmer- und Wärterhäusern gebaut, womit auch die Vertretung des Chausseegeldeinnehmers und die Bewachung der Kasse gesichert waren. Da ein Chausseewärter jeweils eine halbe Meile der Straße zu beaufsichtigen und zu erhalten hatte, durften die Häuser maximal 1 1/2 bis 2 Meilen auseinander stehen. Vor den Einnehmerhäusern waren die Chausseen im Regelfalle gepflastert. Ein Schlagbaum sperrte die Straße solange, bis das Chausseegeld beim Einnehmer gezahlt worden war, der dann die Schranke öffnete. Es bürgerte sich auch ein, dass durch ein Loch unter dem Einnehmerfenster eine Kette hindurch lief, die den Schlagbaum freigab bzw. ihn wieder schloss und dass der Chausseegeldeinnehmer einen Lederbeutel an einer langen Stange aus dem Fenster hielt, in den das Geld einbezahlt und der Quittungszettel wieder hinausgereicht wurde. [...] Mit der Aufhebung des Chausseegeldes am 1. Januar 1875 auf den Staatsstraßen und in den nächsten Jahren auch auf den Aktien- und Kreischausseen verloren die Einnehmerhäuser ihre Bedeutung. Auch die Chausseewärterhäuser wurden nicht mehr benötigt, da die Verwaltung der Straßen auf die Provinzen überging und diese z. T. andere Organisationsformen einführten. Dadurch kann die Zeit des Baus und des Betriebs der Chausseehäuser auf die Zeit zwischen 1800 und 1875 genau festgelegt werden. Allerdings wurde auf einigen Kreischausseen noch länger Chausseegeld erhoben und so blieben dort die Einnehmerhäuser in Betrieb.“²⁷ 1888 wurde weiterhin die Maut erhoben auf den Kreischausseen Karstädt–Dallmin bei Postlin, Wilsnack–Kletzke bei Haaren und Wilsnack–Gnevsdorf vor Legde.²⁸

²⁵ Herbert Liman: Chausseehäuser in Berlin und Brandenburg. In: Chausseen – Alleen – Meilensteine – Chausseehäuser (wie Anm. 4), S. 78.

²⁶ Vgl. Sabine Ambrosius / Gabriele Horn: Chausseehäuser für Einnehmer und Wegewärter der preussischen Kunststraßen im heutigen Brandenburg. In: Brandenburgische Denkmalpflege 16 (2007) H. 1, S. 43–61.

²⁷ Herbert Liman: Chausseehäuser in Berlin und Brandenburg (wie Anm. 25), S. 78–79.

²⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 98 vom 21. 8. 1888.



Abb. 1: Neu angefertigter Obelisk in Karstädt (Foto: Dr. Hennies, 2008).

Franz Giese berichtet über „dät oll Schaseehuus“ in Premslin: „1827 weer de Berlin-Hamburger Schasee un daet Huus baut worm. Uns Huus weer früher Innählerhuus west. Vörn nao d' Straet ruut ha' de Innählerstuuw lääng. Door güng 'n Slachboom oewer d' Straot, de weer swatt un witt ansträäk'n. Un wenn'n Fuhrwerk ankäim, denn stäik oll Malitz (Einnehmer) dörch de een Fensterruut de Innählerstang dörch, da weer'n laerrern Büüd'l an; un de Fuhrmann müßt erst Schaseegeld betaohl'n. Denn würr de Slachboom hochtreckt, un de Waoch künn wiererföhr'n.“²⁹

Ab dem 1. 3. 1828 war Chausseegeld von Perleberg nach Garlin für 2 ½ Meilen, von Premslin nach Perleberg für 1 Meile, von Garlin nach Warnow für 1 Meile, von Warnow nach Premslin für 1 ½ Meilen zu zahlen.³⁰ Das Chausseegeld wurde 1828 für jedes Zugtier bei Personenfahrzeugen auf 1 Sgr pro Meile und bei vieradrigen Lastfuhrwerken bis 4 Tiere je 1 Sgr, 4 – 6 Tiere je 2 Sgr festgelegt.³¹ Am 15. 3. 1839 wurde festgelegt: „Die von den Chausseegeld-Hebestellen zu verabreichenden Chausseegeld-Quittungen sind von den Reisenden anzunehmen und bei der zunächst folgenden Hebestelle abzugeben, widrigenfalls bei dieser Abgabe für die früher passirte Hebestelle noch einmal entrichtet werden muß. Auch bedürfen die Reisenden der Chausseegeld-Quittungen unterwegs zum Beweise des gezahlten Chausseegeldes bei Nachfrage der hierzu befugten Steuer- oder Polizeibeamten.“³² 1829 war im Amtsblatt zu lesen: „Nachdem die Kunststraße zwischen Perleberg und Wusterhausen am 15. 4. 1829 vollendet und eröffnet worden ist, wird auf derselben vom 1. Mai das Chausseegeld erhoben werden und zwar gleichzeitig in der Richtung nach Perleberg wie in der Richtung nach Wusterhausen 1. zwischen Wusterhausen und Kyritz für 1 Meile, 2. bei Gumtow für 2 Meilen, 3. bei Werzien für 2 Meilen und 4. bei Perleberg für 1 ½ Meilen. Von demselben Tage an wird auf dem Straßentheile zwischen Perleberg und der Meklenburgischen Grenze das Chausseegeld sowohl bei Premslin als bei Garlin in beiden Richtungen gleichmäßig für eine und eine halbe Meile zur Hebung kommen.“³³ Als Wegebaumeister wurde zuerst der Baukondukteur Emmrich und kurz danach der Baukondukteur Koht bestellt.³⁴ Zum 1. 1. 1834 wurden die Chausseegeldhebestellen Garlin und Premslin meistbietend verpachtet, der jeweilige Pächter musste zur Sicherheit 100 Taler Kautio n hinterlegen.³⁵ Ab 1. 1. 1835 wurde die Chausseegelderhebung bei Perleberg, Werzin und Gumtow eingestellt, statt dessen bei Ponitz für 1 1/2 Mei-

²⁹ Franz Giese: Premslin, die Geschichte eines Prignitzdorfes, Anlage 3: Premsliner Platt. Manuskript 1970, S. 339.

³⁰ Amtsblatt 1828, S. 41.

³¹ Amtsblatt 1828, S. 131.

³² Amtsblatt 1839, S. 112.

³³ Amtsblatt 1829, S. 84.

³⁴ Amtsblatt 1829, S. 236 und 247.

³⁵ Amtsblatt 1833, S. 185 und 209.

len, bei Neu Schrepkow für 2 Meilen und bei Demerthin für 2 Meilen in jede Richtung. Am gleichen Tag wurde Chausseegeld erhoben auf der Havelberger Chaussee bei Neu Schrepkow für 2 Meilen („worin 1 Meile für die Hamburger Chaussee begriffen ist“) und bei Nitzow für 1 ½ Meilen.³⁶ Zum 1. 7. 1839 erfolgte eine erneute Verpachtung an den Meistbietenden. Für Premslin waren 110 Taler als Sicherheit zu hinterlegen, für Ponitz, Nitzow und Garlin je 100, für Neu Schrepkow 150 Taler.³⁷ Die Chausseegeldhebestelle Premslin wurde ab 1. 4. 1841 verpachtet, 100 Taler bare Sicherheit verlangte das Hauptzollamt Warnow vom Pächter.³⁸ 1881 wurde das Chausseehaus in Groß Warnow, „worin jetzt ein Metzgergeschäft mit gutem Erfolg betrieben wird“, verkauft.³⁹

Am 13. 9. 1828 teilte Landrat von Petersdorff der Stadt Perleberg mit, dass das „Projekt der Anlage einer Chaussee von hier nach Wittenberge nur auf Aktien zur Ausführung gebracht werden“ kann. Gebaut wurde die Strecke aber dann von der Provinzialverwaltung. Am 31. 7. 1843 fand dann die feierliche Einweihung der Perleberg-Wittenberger Chaussee statt.⁴⁰ Die Königliche Regierung zu Potsdam teilte im Amtsblatt am 17. 7. 1843 mit, dass ab 1. 8. 1843 die zwischen Perleberg und Wittenberge neu erbaute Chaussee dem allgemeinen Verkehr übergeben wird „und von da ab das Chausseegeld für die Benutzung derselben in dem dazu in der Nähe des Dorfes Weisen erbauten Chausseegeld-Empfangshause und zwar für eine und eine halbe Meile in beiden Richtungen“ erhoben wird.⁴¹

1843 wurde ein Kontrakt für den Bau der Kunststraße von Neuschrepkow über Pritzwalk und Meyenburg zur Mecklenburger Grenze als Aktienbau geschlossen; am 1. 12. 1844 wurde die Chaussee von Neu Schrepkow über Pritzwalk und Meyenburg zur Mecklenburger Grenze eröffnet.⁴² Die Personenpost zwischen Pritzwalk und Kletzke verkehrte ab 24. 11. 1844 dienstags, donnerstags und sonntags ab Pritzwalk 4.30 Uhr und ab Kletzke 19.45 Uhr. Die Entfernung von 2,5 Meilen wurde in zwei Stunden bewältigt, das Personengeld bei 30 Pfund Freigepäck war auf 5 Sgr pro Meile festgesetzt.⁴³

Als vierte Chaussee wurde die Verbindung von Perleberg nach Pritzwalk gebaut. 1842 gründete sich in Perleberg zur Finanzierung die Perleberg-Pritzwalker Actien-Chausseebau-Gesellschaft, die 61 Aktionäre hatte (sie löste sich am 1. 5. 1886 auf).⁴⁴ Als Staatsprämie gab es pro Meile 5.000 Rt. Die Genehmigung zum Bau

³⁶ Amtsblatt 1835, S. 263.

³⁷ Amtsblatt 1839, S. 87–88.

³⁸ Amtsblatt 1841, S. 13.

³⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 84 vom 19. 10. 1881.

⁴⁰ Stadtarchiv Perleberg: Akte F/K 1191 betr. Chaussee Perleberg–Wittenberge.

⁴¹ Amtsblatt 1843, S. 210.

⁴² Amtsblatt 1844, S. 337.

⁴³ Amtsblatt 1844, S. 462.

⁴⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 39 vom 1. 4. 1886.

wurde am 4. Dezember 1845 erteilt, kurz darauf begann der Bau in zwei Abschnitten. Am 26. November 1845 wurde laut Akten des Perleberger Stadtarchivs beschlossen, mit dem Abschnitt Pritzwalk–Rohlsdorf zu beginnen, da es von „Rohlsdorf bis Perleberg möglich ist, die Steinmaterialien billig zu beschaffen“. Es wurden 54.200 Rt veranschlagt, wovon auf den Abschnitt Pritzwalk–Rohlsdorf 28.600 Rt und auf Perleberg–Rohlsdorf 25.600 Rt entfielen. Die Finanzierungsübersicht sah für den Teil Perleberg–Rohlsdorf vor: „Erdarbeiten 2665 Rt 16 Sgr 9 Pf; Chaussierungsarbeiten 229 Rt 22 Sgr 6 Pf; Brücken, Durchlässe, Seitendurchlässe 833 Rt 7 Pf; Anlegung der Steinbahn und der Pflasterungen a) Steine 8425 Rt 25 Sgr 8 Pf, b) Kies 423 Rt 24 Sgr, c) Lehm 158 Rt, d) Sand 188 Rt; Steinschlägerlohn 3472 Rt 21 Sgr 3 Pf; Anfertigung der Pflasterung 751 Rt 20 Sgr; Chausserieung 3081 Rt, Baumpflanzungen 1580 Bäume, Prell- und Schutzsteine 1580 Stück 526 Rt 20 Sgr; Meilenzeiger 6 Stück 6 Rt; Nummernsteine 139 Stück 23 Rt 5 Sgr; Einnahmer Etablissement 50 Rt; Gerätschaften Anschaffung 757 Rt 1 Sgr, Unterhaltung 650 Rt; Grund- und Nutzungsentschädigung 990 Rt; Insgemein 750 Rt; Aufsichts- und Rendantengebühren 1617 Rt 22 Sgr 3 Pf. summa 25 600 Rt.“⁴⁵ Am 1. August 1847 wurde bemerkt: „Bei der diesjährigen Theuerung der Lebensmittel mußte der Tageslohnsatz pro Arbeiter und Pferd höher als solcher anschlagsmäßig bestimmt ist, gestellt werden. Es fallen dieserhalb keine Ersparungen bei diesem Chausseebau vor. Die schnelle Vollendung des Chausseebaus wird durch die diesjährige Theuerung behindert, indem weder Gespanne noch Lieferanten zur Herbeischaffung der noch fehlenden Chausserieungssteine für die Anschlagssumme zu beschaffen gewesen sind.“⁴⁶ Am 4. Oktober 1880 fand eine Aktionärsversammlung zum Beschluss der Direktion der Perleberg-Pritzwalker Chausseebau-Gesellschaft statt, die Chaussee mit Chausseehäusern, allem Inventar sowie dem Reserve- und Amortisationsfond den beiden Kreisen Ost- und Westprignitz „zur ferneren Verwaltung zu offeriren“.⁴⁷

Chausseehäuser existieren noch in Groß Warnow, bei Garlin, Premslin, Perleberg, Ponitz (alle an der B 5), Spiegelhagen, zwischen Lenzen und Mödlich sowie in Rambow bei Mellen. 1888 wurden Chausseegeelderhebestellen (= Chausseehäuser) bei den Kreischausseen Karstädt–Dallmin bei Postlin, Wilsnack–Kletzke in Haaren und Wilsnack–Gnevsdorf vor Legde eingerichtet.⁴⁸ Ein Haus bei Burow, im Messischblatt von 1924 noch verzeichnet, wurde abgerissen. Das Gebäude wurde 1905 laut Zeitungsannonce des Kreisbaumeisters Titz meistbietend verkauft, ebenso das bei Legde belegene Chausseehaus der Kreischaussee Wilsnack–Gnevsdorf.⁴⁹

⁴⁵ Stadtarchiv Perleberg: Akte F/K 182 betr. Perleberg-Pritzwalker Chaussee.

⁴⁶ Ebenda.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 98 vom 21. 8. 1888.

⁴⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 171 vom 25. 7. 1905.



Abb. 2: Feldsteinpflaster in Guhlsdorf (Foto: Dr. Hennies, 2011).

Im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam wurde am 3. 2. 1860 mitgeteilt, dass nach der Beendigung des Chausseebaus Gülitz–Karstädt an der Hebestelle zwischen den Stationen 128 und 129 nun eine zweimeilige Chausseegelderhebung erfolgt.⁵⁰ Im „Kreisblatt für die Ostprignitz“ teilte das Direktorium der Perleberg-Pritzwalker Aktien-Chausseebau-Gesellschaft am 21. November 1860 mit, dass die beiden neu errichteten Chausseegeldhebestellen in Spiegelhagen und Kuhbier für das Jahr 1861 verpachtet werden sollen: „Nur Personen, welche sich zu Beginn des Termins als dispositionsfähig ausweisen und mindestens 100 Thlr. baar oder in Staatspapieren zu deponiren vermögen, werden zum Bieten zugelassen.“ Die Verpachtung für Spiegelhagen erfolgte am 4. 12. 1860 im Perleberger Rathaus, die von Kuhier am 7. 12. im Pritzwalker Rathaus.⁵¹ Ab 1. 4. 1864 wurde die Chausseegeld-Erhebung in Neu-Schrepkow an den Meistbietenden verpachtet, der 100 Taler in bar oder in Staatspapieren als Sicherheit zu hinterlegen hatte.⁵² Die Chausseegeldhebestelle in Nitzow zwischen Havelberg und Bahnhof Glöwen wurde meistbietend ab 1. 6. 1865 verpachtet, Kaution 150 Taler.⁵³ Im Auftrage der Regierung verpachtete das Hauptzollamt (Groß) Warnow am 4. Februar 1867 die Chausseegeld-Erhebung in Premslin (ab 1.7. 1867),⁵⁴ bei Ponitz⁵⁵ und am 18. 2. 1867 in Neu Schrepkow (ab 1.4.1867) auf der Berlin-Hamburger Chaussee an den Meistbietenden, als Sicherheit waren 100 Rt zu hinterlegen.⁵⁶ Im Juni 1867 war im „Kreisblatt für die Westprignitz“ folgende Bekanntmachung zu lesen: „Zur anderweiten Verpachtung der Wegegelderhebung in den Hebestellen Spiegelhagen und Kuhbier der Perleberg-Pritzwalker Actien-Chaussee auf die Zeit vom 1. Januar 1868 Mittags 12 Uhr, bis dahin 1871 haben wir einen Termin auf Mittwoch, den 3. Juli 1867, Vormittags von 10–12 Uhr im Sitzungszimmer der städtischen Behörden hierselbst anberaunt. Indem wir darauf aufmerksam machen, daß nur Personen, welche sich bei Beginn des Termins als dispositionsfähig ausweisen und mindestens 100 Rt in baarem Gelde oder in Staatspapieren zu deponiren vermögen, werden zum Bieten zugelassen werden, bemerken wir zugleich, daß die Pacht- und Licitationsbedingungen in den Magistratsbureaux zu Wittenberge und Pritzwalk sowie bei unserm Rendanten, Stadtsecretair Meinow hierselbst, ausliegen. Perleberg, den 4. Juni 1867. Direktorium der Perleberg-Pritzwalker Chausseebau-Gesellschaft.“⁵⁷ Im Juli 1867 wurde in Putlitz die Putlitz-Gülitzer Chausseegeldhebe-

⁵⁰ Amtsblatt 1860, S. 46.

⁵¹ Kreisblatt für die Ostprignitz Nr. 47 vom 21. 11. 1860.

⁵² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 1 vom 2. 1. 1864.

⁵³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 11 vom 8. 2. 1865.

⁵⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 4 vom 12. 1. 1867.

⁵⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 6 vom 19. 1. 1867.

⁵⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 12 vom 9. 2. 1867.

⁵⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 48 vom 15. 6. 1867.

stelle, „mit welcher der Chaussee-Aufseherdienst verbunden ist“, vorrangig an „civilversorgungsberechtigte Militair-Invaliden“ vom Putlitzer Magistrat verpachtet.⁵⁸ Mit der Aufhebung der Chausseegebühren auf den Staatschautseen zum 31. 12. 1874 waren die Einnehmerhäuser ihrer Funktion beraubt. Die Häuser wurden privatisiert oder anderweitig öffentlich genutzt.⁵⁹ Das galt nicht bei den Kreischauteseen: Die Chausseegelderhebung der Hebestelle Kuhbier der Perleberg-Pritzwalker Chaussee-Aktiengesellschaft wurde im Juli 1876 für den Zeitraum 1. 4. 1877 bis 1880 verpachtet,⁶⁰ ebenso geschah es ab 1. 10. 1888 in Spiegelhagen.⁶¹ Die Geldzahlungen veranlassten F. Gericke am 12. Januar 1864 zu folgender Annonce in der Lokalzeitung: „Als Besitzer eines Bauernhofes in Spiegelhagen soll ich von meinen Wirtschafts-Fuhren Chausseegeld bezahlen. Dies veranlaßt mich, einen Weg von meinem Acker legen zu lassen, welcher von der Chaussee direct nach Spiegelhagen führt, und gestatte ich Perlebergern, Spiegelhagern und Rosenhagern Fuhrwerken diesen Weg ungehindert bis auf weiteres zu benutzen.“⁶² Schon 1702 hatte der preußische König angeordnet, „zum Zierrath des Landes und Commoditet der Reisenden“ überall an Landstraßen und Wegen Wegweiser aufzustellen, die von gutem Holz, mit Farbe gestrichen und mit den Namen des Ortes versehen sein sollten, zu dem der Weg führt. 1812 wurde die Bestimmung erneuert, in welcher der preußische König allen Gerichtsobrigkeiten es zur Pflicht machte, „aller Orten sowohl in den Feldern und Heiden, besonders aber an den Straßenscheidungen, für die Aufstellung tüchtiger Wegweiser und deren Unterhaltung zu sorgen“, um „Reisende und der Gegend Unkundige vor dem Verirren zu sichern.“⁶³ Die hölzernen Pfähle mit daran befestigten Tafeln sollten weiß gestrichen, die Schrift in schwarzer Farbe ausgeführt werden. Der Name des Ortes, wohin der Weg führte, war mit dem Zusatz „nach“ zu versehen.⁶⁴ Zudem war es nötig, die Entfernung zum nächsten Ort anzugeben.⁶⁵ Diese Wegweiser waren noch lange üblich, wenngleich sie heute verschwunden sind. 1878 fertigte der Nebeliner Stellmachermeister Platt für die Gemeinde „ein neuen Handzeiger von Dorf nach Lenzen“.⁶⁶ Auch um Ortsschilder wurde sich gekümmert: Am 25. 8. 1820 erließ der König eine Kabinetttorder, in der es hieß, „dass alle Dörfer und Flecken, da wo die Straße durch oder vorüber führet, mit ihrem Namen, und zwar diese in großer Schrift, ferner mit dem Namen des Kreises und mit den Nummern der Landwehr-

⁵⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 56 vom 13. 7. 1867.

⁵⁹ Vgl. Ambrosius / Horn 2007 (wie Anm. 26), S. 60.

⁶⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 60 vom 29. 7. 1876.

⁶¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 83 vom 17. 7. 1888.

⁶² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 4 vom 13. 1. 1864.

⁶³ Amtsblatt 1812, S. 73.

⁶⁴ Amtsblatt 1812, S. 74.

⁶⁵ Amtsblatt 1812, S. 254.

⁶⁶ Anschreibebuch des Stellmachermeisters Platt, Nebelin (Privatbesitz).

regimente, zu dem sie gehören, bezeichnet werden sollen.“ Das musste geschehen durch weiß gestrichene Tafeln mit schwarzer Schrift. Die Tafeln waren zu befestigen „entweder an passend gelegene Häuser oder an schwarz und weiß angestrichene Pfähle“. Die Landräte mussten in vier Wochen den Vollzug melden.⁶⁷ Die letzten Holzschilder wurden zur DDR-Zeit durch gelbe Blechschilder mit schwarzer Schrift ersetzt.

Auf Dauerhaftigkeit waren die steinernen Meilensteine angelegt. 2004 wurde in Lenzen erneut ein rekonstruierter Postmeilenstein in Obeliskform an der Kirche aufgestellt, nachdem er 1898 einem Kandelaber weichen musste. Nur ein Teil des Schaftes überdauerte in der Grünanlage an der Berliner Straße die Jahre. Auch in Karstädt steht nun ein neuer Postmeilenstein. 1803 erfolgte die Erstaufstellung, der 1800/01 eine exakte Vermessung der preußischen Poststraßen vorausgegangen war, bei welcher die Entfernung von einem Ort zum anderen festgelegt wurde. Welchen Weg die Postkutsche bedingt durch Witterung und Befahrbarkeit einschlagen musste, war dabei unerheblich. Die Vermessung diente der Berechnung der Gebühren für die Post- und Personenbeförderung. Von Lenzen waren es 22 Meilen nach Berlin, 18 Meilen nach Magdeburg und 16 Meilen nach Hamburg. Der Lenzener Obelisk wurde in Seehausen vom Steinmetz Siedersleben gefertigt. Das Postministerium vergab damals einen Großauftrag von 25 Ganz-, 25 Halb- und 50 Viertelmeilensteinen. Davon erhielt das Amt Lenzen 4 Ganz-, 4 Halb- sowie 8 Viertelmeilensteine. Die Steine hatten keine Beschriftung, nur ihre Existenz markierte die Entfernung.

An der Berlin-Hamburger Chaussee wurden 1831/32 Sandsteinobelisken aufgestellt, welche die Entfernungen zur nächsten Stadt und nach Hamburg bzw. Berlin bezeichneten. Von Kyritz nach Perleberg wurden fünf und von Perleberg nach Groß Warnow drei Meilensteine errichtet. Der ursprünglich bei Groß Warnow stehende 15. Obelisk wurde nach Weisen umgesetzt.⁶⁸ In der Prignitz sind noch zu sehen je ein Stein bei Wusterhausen, Mechow, Klein Schönhagen, Kletzke, Kleinow, Quitzow und Karstädt. Die Aufstellung der Steine erfolgte auf dem am Rand der Chaussee verlaufenden Fußweg neben dem sogenannten Sommerweg. Der unbefestigte Sommerweg befand sich in der Hauptrichtung der Chaussee immer südlich oder östlich, die eigentliche Steinbahn immer nördlich oder westlich.⁶⁹ „Im Zusammenhang mit dem Bau dieser Chaussee (B 5) wurden auch die aufzustellenden Meilensteine entworfen [...] Die Musterzeichnung von 1831 zeigt einen auf einem Sockel stehenden Obelisken mit auffliegendem Adler. An der Vorderseite war die Entfernung nach Berlin in römischen Zahlen angegeben. An den Seiten

⁶⁷ Amtsblatt 1820, S. 205.

⁶⁸ Vgl. Bärbel Arnold / Christoph Obermeier: Preußische Meilensteine in Brandenburg. Eine Voruntersuchung am Beispiel der Chaussee Berlin-Hamburg. In: Brandenburgische Denkmalpflege 5 (1996) H. 1, S. 17–27, hier S. 24–25.

⁶⁹ Arnold / Obermeier 1996 (wie Anm. 68), S. 21.

waren Entfernungsangaben zu den nächstgelegenen Orten mit arabischen Zahlen angegeben. Die insgesamt 19 Steine wurden 1831 aus Sandstein gefertigt und 1832 aufgestellt. Neben diesen Ganzmeilensteinen wurden auch Halbmeilensteine aus Granit in Würfel­form mit Sockel und Phase und Viertelmeilensteine aus Granit in Würfel­form mit Phase gesetzt. Der Nullpunkt der Berechnung und Vermessung für die Aufstellung der Meilensteine dieser Chaussee war das Brandenburger Tor. Um 1850 wurde der Nullpunkt für diese Chaussee und die weiteren damaligen preußischen Fernchausseen neu festgelegt. Es war nun ein Kandelaber vor dem Berliner Stadtschloss. Mit dieser Festlegung war die Umsetzung der Meilensteine verbunden. Mit der Einführung des metrischen Systems in Deutschland wurden um 1875 die Ganzmeilensteine in Kilometerabstände aller 10 Kilometer umgesetzt. Dabei wurden die Beschriftungen umgearbeitet. Die Halb- und Viertelmeilensteine wurden nicht mit umgesetzt, sondern sie wurden anderen Zwecken z. B. als Wegweiser oder Repräsentationsobjekt, zugeführt.⁷⁰

An der heutigen B 5 in Brandenburg stehen im Abstand von je 10 Kilometern (von Elstal „30 km von Berlin“ bis Postlin „150 km bis Berlin“) die erhaltenen Ganzmeilensteine.⁷¹ Die alten Entfernungsangaben wurden ausgemeißelt, wodurch an dieser Stelle eine rechteckige, eingetiefte Oberfläche entstand. In dieses Schriftfeld wurde die neue Kilometerangabe eingehauen und mit Ölfarbe schwarz gefasst. So kann man auf dem Karstädter Stein, der in der Nähe des Straßenabzweigs nach Lenzen steht, lesen: „150 Kilometer bis Berlin, 14 Kilm bis Perleberg, 9 Kilm bis Warnow“. Mit der Umsetzung der Meilensteine vom Meilenabstand (7,5 km) in Zehnkilometerabstände wurden einige Ganzmeilensteine nicht mehr an der Chaussee benötigt, es wurden auf 100 Kilometer 3 Ganzmeilensteine überzählig. Einer dieser Steine wurde an die Chaussee von Perleberg nach Wittenberge versetzt und markiert dort die Entfernung „10 Kilometer von Perleberg“. „Dieser Meilenstein zeigt zum Teil noch Reste der ehemaligen Beschriftung „XX Meilen bis Berlin“ von der Berlin-Hamburger Chaussee als auch die neue Beschriftung mit Entfernungsangaben in Kilometern, bezogen auf seinen jetzigen Standort der alten Chaussee von Perleberg nach Wittenberge.“⁷² Im Jahre 2000 wurden die Steine restauriert, von Farbanstrichen (wie beim Quitzower) befreit und die Schrift nachgezogen. Der bei Kletzke war nach einem Verkehrsunfall mit sowjetischer Beteiligung in mehrere Teile zerbrochen, beim Kleinower fehlte die Spitze.⁷³

Franz Giese berichtet in seiner Preamsliner Ortschronik über den Quitzower Stein: „Dazu hat mir meine Mutter erzählt, daß der Meilenstein nach dem Bau der Chaussee an der Stelle des heutigen Bahnübergangs, dort, wo der Rehwiesenweg abbiegt,

⁷⁰ Grell / Liman / Zimmermann 2008 (wie Anm. 16), S. 58.

⁷¹ Grell / Liman / Zimmermann 2008 (wie Anm. 16), S. 59.

⁷² Grell / Liman / Zimmermann 2008 (wie Anm. 16), S. 59.

⁷³ Vgl. Manfred Sährig: Erhaltung und Restaurierung von Meilensteinen. In: Chausseen – Alleen – Meilensteine – Chausseehäuser 2008 (wie Anm. 4), S. 84–87.

aufgestellt worden sei. Sie erinnerte sich noch an die Aufschrift: 18 Meilen bis Berlin. Nach der Einführung des metrischen Systems (1868) wurde der Stein niedergekippt und blieb mehrere Jahre am alten Platz liegen. Wenn die jungen Mädchen gemeinschaftlich des Sonntags gegen Abend Runkelblatt für die Schweine von den Kohldämmen der Rehwiese holten, so setzten sie hier ihre Kiepen ab und ruhten sich eine Weile auf dem Meilenstein sitzend aus. Denn hämm's 'n (haben sie ihn) naohar in d' Quitzowsch'n Dann'n waerrer upstellt (wieder aufgestellt) un 140 Kilometer bis Berlin ranschrääm'm (darangeschrieben), schloss meine Mutter ihre Erzählung.⁷⁴ 1962 gab es einen massiven Eingriff in die Denkmalsubstanz, als die preußischen Adler, die sich an den Steinen befanden, abgeschlagen wurden. An dem jetzt bei Weisen stehenden Stein, der damals zerbrochen war, blieb er aber zum Glück erhalten.

Aus der Zeit des Straßenbaus stammen auch einige in großen Abständen an der Straße aufgeschüttete Hügel (wie bei Garlin) und kreisförmige Vertiefungen als Rastplätze (wie bei Quitzow). Durch Wildwuchs sind diese Stellen heute für Unkundige nur noch schwer auszumachen. 1910 war in der Regionalzeitung über dieses „kleine Stück Altertum“ zu lesen, dass in Perleberg „vor dem Wasserturm rechts der Berliner Chaussee“ (B 5) drei große Akazien stehen, unter denen sich „von Gras überwuchert die Ueberreste einer Rasenbank“ befinden, „die ehemals vor den Toren unserer Stadt den Reisenden als willkommener Ruhepunkt“ dienten. Es wurde der Erhalt gefordert. Heute ist davon nichts mehr zu erkennen, da eine Hausbebauung erfolgte.⁷⁵

Lief der innerkreisliche Warentransport bis weit ins 19. Jahrhundert vorrangig mit Pferdefuhrwerken auf der Straße ab, machte sich mit dem Bau der Eisenbahnlinien eine Verlagerung auf die Schiene bemerkbar. Durch den verstärkten Eisenbahnbau ging der Fernverkehr auf den Landstraßen zurück, während der Zubringerverkehr zu den Bahnhöfen an Bedeutung gewann. Alle Bahnhöfe entwickelten sich zu Verladepunkten für die landwirtschaftlichen Produkte aus den näheren Dörfern. Franz Giese schreibt über die Viehtransporte nach Berlin in seiner Premsliner Dorfchronik, dass bis in die 1890er Jahre mehrere Viehhändler in Mecklenburg und der Prignitz aufgekaufte Rinder und Schweine zu Herden zusammenbrachten und sie auf den Chausseen in die Hauptrichtung Berlin zunächst nach Perleberg oder nach Havelberg trieben, um sie auf den dortigen Märkten weiterzuverkaufen: „Die Schlachtviehtransporte nach Berlin waren seit 1846 – nach dem Bau der Berlin-Hamburger Strecke – mehr und mehr über die Eisenbahn gegangen. An den Verladetagen in Karstädt spielten auch unsere Premsliner Handelsleute eine gewichtige

⁷⁴ Giese 1970 (wie Anm. 29), S. 810–811.

⁷⁵ Prignitzer Nachrichten Nr. 158 vom 10. 7. 1910.

Rolle, um den Bauern das Vieh abzunehmen, es in die Buchten und auf die Waage zu befördern und endlich über die Rampen in die Waggons zu befördern.“⁷⁶

Der Personenverkehr mit der Postkutsche blieb dort auf der Straße, wo noch keine Eisenbahnverbindungen existierten. Der Perleberger A. Grothe bot 1852 regelmäßige Fahrten von Perleberg zum Bahnhof Wittenberge an, pro Person kostete die Fahrt 7 Sgr 6 Pf, bei 30 Pfund Freigepäck.⁷⁷ Am 1. Mai 1863 nahm der Pritzwalker Fuhrherr Kohlmetz den regelmäßigen Personenverkehr mit Fuhrwerken zwischen Pritzwalk und Perleberg auf. Abfahrt in Pritzwalk war um 5.45 Uhr, Ankunft in Perleberg um 9 Uhr. Um 14.30 Uhr ging es zurück, Ankunft in Pritzwalk um 18 Uhr. Der Fahrpreis betrug 12 1/2 Sgr.⁷⁸ Ab dem gleichen Tag fuhr A. Gilow für 6 Sgr von Perleberg nach Karstädt (Eisenbahnstation). Abfahrt Perleberg 3.45 Uhr, Ankunft Karstädt 5.30 Uhr, Rückfahrt 7 Uhr, Ankunft Perleberg 8.30 Uhr. Abfahrt Perleberg 9.30 Uhr, Ankunft Karstädt 11 Uhr, Rückfahrt 12 Uhr, Ankunft Perleberg 13.30 Uhr. Abfahrt Perleberg 14 Uhr, Ankunft Karstädt 15.30 Uhr. Rückfahrt nach Perleberg um 22 Uhr.⁷⁹ Ab dem 1. 4. 1864 wurde eine „Nacht-Personenpost“ zwischen Perleberg und dem Bahnhof Wittenberge eingerichtet. Die Pferdekutsche fuhr in Perleberg um 23.30 Uhr los und kam um 1 Uhr in Wittenberge an „zum Anschluß an die Courier-Züge nach Berlin, Hamburg und Magdeburg“. Abfahrt in Wittenberge war um 3.15 Uhr „nach Ankunft dieser Züge“ und traf um 4.45 Uhr wieder in Perleberg ein.⁸⁰ Augenscheinlich bestand großer Bedarf für Zubringer zu den Bahnhöfen der Berlin-Hamburger-Eisenbahnstrecke. 1865 teilte der Wittenberger Albert Schröder in der Zeitung mit: „Neue Omnibus-Fahrt von Wittenberge nach Perleberg und zurück. Um dem sich herausgestellten Bedürfnis abzuhelfen, will ich von Montag, den 6. Februar ab mit einem gut eingerichteten verdeckten Federwagen täglich früh 7 Uhr von meiner Wohnung, Perleberger Vorstadt Nr. 62 ab nach Perleberg fahren, woselbst ich gegen 9 Uhr Vormittags eintreffe und im Gasthof zur Stadt Breslau anhalten werde. Die Rückfahrt nach Wittenberge erfolgt Nachmittags 2 Uhr. Das Personengeld beträgt a Person 7 1/2 Sgr. für die einfache Fahrt, wozu Fahrgäste ergebenst einladet.“⁸¹ Das königliche Postamt in Perleberg teilte mit: Ab dem 1. März 1867 kostete eine Mitfahrt mit der Personenpost zwischen Perleberg und Bahnhof Wittenberge 4 Sgr. pro Meile: „Eine weitere Ermäßigung für den Bock-Sitz tritt nicht ein.“⁸² Ab dem 1. 12. 1868 verkehrte die Personenpost von Karstädt nach Lenzen ab der Bahnstation 12.10 Uhr statt bisher 16.35

⁷⁶ Giese 1970 (wie Anm. 29), S. 797.

⁷⁷ Der Bürgerfreund Nr. 74 vom 18. 9. 1852.

⁷⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 34 vom 30. 4. 1863.

⁷⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 34 vom 30. 4. 1863.

⁸⁰ Amtsblatt für den Regierungsbezirk Potsdam und der Stadt Berlin 1864, S. 96.

⁸¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 11 vom 8. 2. 1865.

⁸² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 17 vom 27. 2. 1867.

Uhr.⁸³ 1866 fuhr der Karstädter J. Weße täglich zwei Mal von Karstädt nach Perleberg und zurück. Abfahrt von Karstädt 6.30 Uhr und 12 Uhr, von Perleberg 9.30 Uhr und 14 Uhr.⁸⁴ 1875 fuhr Chr. Griepenau täglich für 15 Silbergroschen von Perleberg nach Pritzwalk und zurück.⁸⁵ 1881 teilte der Karstädter Theek mit, dass ab dem 10. September die regelmäßige Omnibusverbindung Karstädt-Perleberg eingestellt wird, Extrafahrten werden aber weiter von ihm ausgeführt.⁸⁶ Zwischen Perleberg und Wittenberge verkehrte 1875 mehrmals täglich ein „Omnibus“ (eine Pferdekutsche), denn die Kreisstadt hatte immer noch keinen Eisenbahnanschluss wie Wittenberge. Das Fahrgeld einschließlich 30 Pfund Gepäck betrug für eine Fahrt „60 Reichspfennige oder 6 Silbergroschen“ (beide Geldangaben sind ein Beleg für die Währungsumstellung nach der Reichseinheit).⁸⁷ Vom 16. September 1879 an verkehrte ein pferdegezogener Omnibus zwischen Putlitz und dem Bahnhof Karstädt der Berlin-Hamburger Eisenbahn. Von Putlitz fuhr man um 8 oder um 14.30 Uhr los und kam in Karstädt um 11 bzw. 17.30 Uhr an. Zurück ging es von Karstädt um 18.50 oder um 3 Uhr, um in Putlitz um 21.50 bzw. 6 Uhr anzukommen.⁸⁸ Man konnte von Putlitz auch ab dem 1. September 1879 nach Parchim über Marnitz fahren. Der Omnibus startete in Parchim um 7.20 Uhr und kam in Putlitz um 10.45 Uhr an. Von Putlitz fuhr er um 17 Uhr und war 20.20 Uhr in Parchim. Die Fahrt kostete 2 Mark, 15 Kilogramm Freigeäck inklusive.⁸⁹

Ab 15. April 1881 wurde der regelmäßige Verkehr mit Personenuhrwerken zwischen Meyenburg und Putlitz aufgenommen. Aus Meyenburg ging der Wagen um 12.35 Uhr ab, er kam 14.35 Uhr in Putlitz an. Hier bestand Anschluss an den um 14.55 Uhr abgehenden Wagen nach Karstädt zum Bahnhof der Berlin-Hamburger Bahn. Aus Putlitz fuhr der Wagen um 6.10 Uhr, der um 8.10 Uhr in Meyenburg ankam. Hier bestand 9.30 Uhr Anschluss nach Plau, wo der Wagen 11.05 Uhr ankam. Letzteres Fuhrwerk war 4.10 Uhr am Bahnhof Glöwen gestartet, kam 7.15 Uhr in Pritzwalk an, wo es 7.30 Uhr nach Meyenburg weiterging, Ankunft war dort 9.20 Uhr.⁹⁰

Am 10. Dezember 1877 verkündete die Perleberger Polizeiverwaltung im Zusammenhang mit der „Orts-Polizei-Verordnung betr. das öffentliche Personenuhrwerk“ auch die Beförderungstarife. Demnach musste jeder, der ein Pferdefuhrwerk zur Personenbeförderung einsetzen wollte, zuvor bei der Polizeiverwaltung eine Konzession beantragen. Dazu musste das Fuhrwerk vorgestellt werden. Die Ver-

⁸³ Amtsblatt 1868, S. 371.

⁸⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 19 vom 7. 3. 1866.

⁸⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 45 vom 5. 6. 1875.

⁸⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 71 vom 3. 9. 1881.

⁸⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 23 vom 20. 3. 1875.

⁸⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 64 vom 13. 8. 1879.

⁸⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 68 vom 27. 8. 1879.

⁹⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 32 vom 20. 4. 1881.

ordnung schrieb vor, dass „die Wagenführer in ordentlicher, reinlicher Kleidung“ erscheinen mussten, sich nicht vom Fuhrwerk entfernen durften, „stets nüchtern und wach sein und bei Nachtfahrten dafür sorgen, dass die Laternen des Wagens brennen“. „Jeder Kutscher darf nur die tarifmäßige Bezahlung, aber keine Trinkgelder verlangen. Das Tabakrauchen ist den Kutschern auf den Standplätzen und während der Fahrt mit besetztem Wagen verboten.“ Die Fuhrwerke mussten fünf Minuten vor Abfahrt auf dem Großen Markt auffahren und pünktlich abfahren. Betrunkene Fahrgäste brauchten nicht transportiert werden. Falls sie kein „anständiges Verhalten“ an den Tag legten, konnten sie von der Beförderung ausgeschlossen werden.

Für eine Normalfahrt nach Wittenberge waren 60 Pfennig, nach Weisen 40 Pf zu entrichten. Die Strecke nach Karstädt kostete 85 Pf (Glövizin 50 Pf, Schönfeld 40 Pf und Quitzow 25 Pf). Eine Fahrt nach Pritzwalk kostete 1,63 Mark, nach Kubbier 1,25 Mark, nach Groß Pankow 1 Mark, nach Retzin 75 Pf, nach Rohlsdorf 50 Pf und nach Spiegelhagen 25 Pf. 20 Kilogramm Gepäck wurden frei mit befördert.⁹¹ 1877 wurden im Zusammenhang mit Gedanken zum Eisenbahnstreckenbau Perleberg–Wittenberge folgende Überlegungen mitgeteilt: „5 Omnibusunternehmer, 4 Frachtfuhrleute und eine Anzahl Lohn- und Privatfuhrleute sind bestrebt, den Anforderungen des Verkehrs zwischen beiden Orten gerecht zu werden.“ In Weisen wurden jährlich etwa 6.000 Mark an Chausseebenutzungsgebühren eingenommen. „Da das Chausseegeld pro Pferd und Tour 15 Pf., also hin und zurück 30 Pf., für Frachtpferde mit einer leeren Tour 25 Pf. beträgt, so ergibt sich eine jährliche Frequenz von etwa 22.000 Pferden, wovon 14.000 für Frachten und 8.000 für Personenbeförderung dienen mögen. Nimmt man pro Pferd durchschnittlich für Hin- und Rückfahrt zusammen excl. Kutscher 3 Personen und 30 Ctr. Fracht an, so ermittelt sich eine Anzahl von 420.000 Ctr. Güter und 24.000 Personen jährlich oder pro Tag von 1.170 Ctr. und 65 Personen.“⁹²

Die Bahnhöfe Glöwen und Karstädt der Strecke Berlin-Hamburg wurden von mehreren Postkutschen angefahren. „Vom 1. Januar 1867 ab, wird, unter Aufhebung der täglichen 2sitzigen Personen-Post zwischen Perleberg und Putlitz, eine tägliche 4sitzige, zweispännige Personenpost zwischen Putlitz und Karstädt mit folgendem Gange eingerichtet: aus Putlitz 8 Uhr 30 Min. Vorm., in Karstädt 10 Uhr 55 Min. Vorm. zum Anschlusse an die Eisenbahn-Züge nach Hamburg 11 Uhr 22 Min. und nach Berlin 11 Uhr 46 Min. Vorm., aus Karstädt 3 Uhr 30 min. Nachm. nach Durchgang des gemischten Zuges von Berlin 3 Uhr 16 Min. Nachm., in Putlitz 5 Uhr 55 min. Nachm.“⁹³ 1869 wurde Karstädt von Lenzen aus angefahren: „Zur Benutzung meiner beiden von Lenzen nach Karstädt gehenden Omnibusse, sowie

⁹¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 101 vom 19. 12. 1877.

⁹² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 43 vom 30. 5. 1877.

⁹³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 4 vom 12. 1. 1867.

eines gut eingerichteten Lohnfuhrwerks halte mich bestens empfohlen. Abfahrt der Omnibusse von Lenzen nach Karstädt Morgens 8 Uhr und Mittags 12 Uhr. Karstädt nach Lenzen Mittags 12 Uhr und Nachmittags 4 ¼ Uhr. J. Tiedke in Lenzen. Omnibus- und Lohnfuhrwerksbesitzer.“⁹⁴

Ab dem 25. August 1877 „fährt täglich ein Personenfuhrwerk von Putlitz nach Pritzwalk und retour“, verkündete der Putlitzer R. Kuhne. Abfahrt in Putlitz 6 Uhr, Ankunft in Pritzwalk 8.30 Uhr mit Anschluss nach Wilsnack (Bahnhof). Abfahrt Pritzwalk 14.30 Uhr nach Ankunft der Post aus Glöwen (Bahnhof), Ankunft in Putlitz 17 Uhr.⁹⁵ Im September 1881 war in der Zeitung zu lesen: „Omnibustour Perleberg–Karstädt–Putlitz. Von heute ab ist die Omnibustour Perleberg–Karstädt von mir aufgenommen worden und erfolgt nunmehr die Abfahrt von Putlitz Morgens 8 Uhr, Ankunft in Karstädt 11 Uhr. Die Abfahrt von Karstädt Mittags 11.30 Uhr, Ankunft in Perleberg Mittags 1 Uhr. Die Rückfahrt von Perleberg Nachmittags 4.30 Uhr, Ankunft in Karstädt Abends 6 Uhr. Die Abfahrt von Karstädt Abends 7.30 Uhr, Ankunft in Putlitz Abends 10.30 Uhr, wovon ich ein hochgeehrtes Publikum gefl. Notiz zu nehmen ersuche. Bestellungen nimmt Herr Aug. Grothe jun. in Perleberg, Hotel zum deutschen Hause, woselbst mein Omnibus während der Dauer seines Aufenthaltes eingestellt ist, entgegen. Hochachtungsvoll Neumann.“⁹⁶ Ab 1. 1. 1882 wurde eine tägliche Personen- mit Postsachenbeförderung zwischen Karstädt und Putlitz aufgenommen. Das Fuhrwerk ging ab Karstädt 11.40 Uhr, an Putlitz 14.40 Uhr; ab Putlitz 22.30 Uhr, an Karstädt 1.45 Uhr.⁹⁷

Mit der zunehmenden Entwicklung des Autoverkehrs (sowohl Personen als auch Güter) schlug das Pendel zwischen Schiene und Straße immer mehr in Richtung Straße aus, was sich nicht nur in der Stilllegung von Eisenbahnstrecken zeigt. Nach der Wende wurden alle wichtigen Straßen im Kreis saniert, teilweise verbreitert und ausgebaut, wie 1999/2000 der Straßenabschnitt Rohlsdorf–Pritzwalk der B 189. Aber auch Dorfverbindungen wurden erneuert: Im September 1993 wurde der 3,8 Kilometer lange Streckenabschnitt der Kreisstraße K 10 zwischen Groß Buchholz und Quitzow übergeben, nachdem die bisherige Straße um zwei Meter auf 6,5 Meter ausgebaut worden war. Am 20. 11. 2001 wurde die Kreisstraße K 7047 von Garlin nach Dargardt übergeben. Auf 1.618 Meter Länge wurde für 630.000 Mark die alte Fahrbahn von 3,50 auf 6 Meter verbreitert, natürlich verschwand der Sommerweg. 2002 und 2014 wurde die bisherige Kopfsteinpflasterstraße von Glöwen nach Netzow mit der Ortsdurchfahrt in Netzow neu gebaut und auf 5,75 m verbreitert.

⁹⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 36 vom 5. 5. 1869.

⁹⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 68 vom 25. 8. 1877.

⁹⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 74 vom 14. 9. 1881.

⁹⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 104 vom 28. 12. 1881.



Abb. 3: Feldsteinpflaster bei Streesow (Foto: Dr. Hennies, 2012).

Die Behörden regelten auch die Transportmittel. Schon am 10. Februar 1864 teilte die „Polizeibrigade“ in der Lokalzeitung mit: „Das Fahren auf dem Chausseedamm in Rohlsdorf vom Schulzenamt bis zur Schmiede ist mit zwei aneinander gehängten Wagen bei 1 Thaler Strafe verboten.“⁹⁸ 1875 ordnete Landrat von Jagow an, dass alle Lastfuhrwerke, sobald sie auf öffentlichen Wegen fahren, am Hinterteil oder an der linken Wagenseite „in deutlich erkennbarer Weise“ den Namen und Wohnort des Besitzers oder Gutes tragen müssen. Bei Nachtfahrten auf den Chausseen musste am Vorderteil eine hellbrennende Laterne angebracht sein. Das galt vom 1.10. bis 31.3. von 18 bis 6 Uhr und vom 1.4. bis 30.9. von 21 bis 4 Uhr.⁹⁹ 1877 erließ der Perleberger Magistrat eine Ortspolizeiverordnung betr. das öffentliche Personenfuhrwerk. Danach musste ein Fuhrmann eine Konzession beantragen, der benutzte Wagen war dem Polizeisekretär zur Begutachtung vorzustellen. Die Wagen mussten mit Laternen versehen sein. „Auf der linken Seite des Wagenkastens ist die Personenzahl anzubringen, mit welcher der Wagen belastet werden darf.“ Weiter war festgelegt: „Sind Fahrgäste im Wagen, so darf in der Stadt und auf chausseierten Wegen nicht anders als im scharfen Trabe gefahren werden, ausgenommen beim Passieren von Straßenecken und Brücken, eines Eisenbahnstranges oder wo sonst das Schrittfahren besonders verordnet ist.“ Der Startplatz des Wagens war auf dem Großen Markt vor dem Grotteschen Gasthof, hier hatte der Fuhrmann 5 Minuten vor Abfahrt zu stehen. Folgende Tarife wurden bestimmt: Von Perleberg nach Weisen pro Person 40 Pf, von Perleberg nach Wittenberge Stadt und Bahnhof 60 Pf, von Perleberg nach Quitzow 25 Pf, von Perleberg nach Schönfeld 40 Pf, von Perleberg nach Premslin und Glövizin 50 Pf, von Perleberg nach Karstädt incl. Bahnhof 85 Pf, von Perleberg nach Spiegelhagen 25 Pf, von Perleberg nach Rohlsdorf 50 Pf, von Perleberg nach Retzin 75 Pf, von Perleberg nach Groß Pankow 1 Mark, von Perleberg nach Pritzwalk 1,63 Mark. Gepäck bis 20 kg wurde frei befördert.¹⁰⁰ Die Holzfelgen der Pferdewagenräder trockneten im Sommer aus, so dass sich der Eisenreifen auf dem Radkranz der Felgen lockerte. Um dem entgegenzuwirken, wurden die Holzräder beim langsamen Durchfahren von flachen Wasserstellen genässt, so dass das Holz wieder quellen konnte. Eine solche Durchfahrtsstelle hat sich bei der Perleberger Neuen Mühle erhalten, sie wird von einem kleinen Nebenbach der Stepenitz gespeist. Um die Steindämme zu schonen, wurde 1839 für den „Verkehr auf den Kunststraßen“ eine Verordnung erlassen, an die der Perleberger Bauinspektor von Rosainsky erinnerte mit der Bemerkung „auf die Erfüllung wird vom 15. November 1867 an geachtet werden“. Demnach mussten an „allem gewerbsmäßig betriebenen Frachtfuhrwerk“ der Metallreifen auf den Rädern eine Mindestbreite von 4 Zoll haben,

⁹⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 12 vom 10. 2. 1864.

⁹⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 62 vom 4. 8. 1875.

¹⁰⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 101 vom 19. 12. 1877.

wenn die Ladung bei Zweiradfahrzeugen 10 Zentner und bei Vierradfahrzeugen 20 Zentner überstieg. Das galt auch für normale Fuhrwerke, die Getreide, Stein- und Braunkohle geladen hatten. Bei Übertretung folgte eine Strafe von 10 Talern. Die Schwere der Ladung musste den Kontrollbeamten beim Getreide nach Scheffeln oder Zentnern, bei Kohle durch das Vorzeigen des Ladescheins nachgewiesen werden. „Das Spurhalten auf den Kunststraßen der hintereinander passierenden Wagen“ war untersagt. Bei Nichtbeachten wurde eine Strafe von 15 Silbergroschen angedroht.¹⁰¹

Die Straßenbautätigkeit der Kreise nach 1850 stellte eine frühe Form der wirtschaftlichen Eigentätigkeit dar. Die neuen Kreisstraßen waren eine klar fixierte Aufgabe der Gebietskörperschaft Kreistag und wichtiger Teil der sich herausbildenden Selbstverwaltungsaufgaben.¹⁰² 1864 wurde in der Lokalzeitung mitgeteilt: „Der im Jahre 1863 von den Kreisständen der Westprignitz gefaßte Beschluß, den Bau von Chausseen im Kreise, soweit die Gemeinnützigkeit derselben anerkannt wird, durch eine Beihilfe (8000 Thaler pro Meile) von Seiten des Kreises zu fördern, hat bereits sehr günstige Erfolge gehabt. Der Bau der Putlitz-Gühlitzer Chaussee, welche 234 Stationen lang ist, ist bis auf 34 Stationen fahrbar. Die ganze Strecke wird Neujahr 1866 fahrbar werden und der Bau dieser Straße mit Sommerweg, Baumpflanzung sc. überhaupt im Monat Mai 1866 vollendet sein. Für den Bau der Chaussee von Putlitz nach Parchim sind die Mittel ebenfalls beschafft und wird mit demselben im kommenden Frühjahr zeitig begonnen werden. Endlich versprechen die Verhandlungen wegen des Baues einer Chaussee von Lenzen nach Karstädt ein günstiges Resultat. Die Städte Putlitz und Lenzen, bisher durch den Mangel an Kunststraßen vom gewerblichen Verkehr abgeschnitten, werden durch die Ausführung der vorerwähnten Anlagen in ihrem Handel und Verkehr und somit in ihrem gesammten Wohlstande wesentlich gefördert werden.“¹⁰³ Der Landrat der Westprignitz von Jagow hatte im April 1864 zum Kreistagsbeschluss erklärt, dass er „das Zustandekommen gemeinnütziger Chausseebau-Unternehmungen nach Kräften“ unterstütze. Der Kreis werde dafür 100.000 Rt zur Verfügung stellen. Er fuhr fort: „Bemerke ich zugleich, daß diejenigen zu Chausseebau-Gesellschaften constituirten Güter und Gemeinden, welche auf die Kreisprämie Anspruch erheben wollen, durch Vorlegung des von einem Baubeamten gefertigten revisionsfähigen Kosten-Anschlages nebst Situationsplan und Nivellement [Messung der Höhenunterschiede], sowie der über den Bau der Chaussee verhandelten Acten den Nachweis zu führen haben, bis wie weit die anschlagmäßigen Kosten und Geldbeiträge oder im Gelde zu veranschlagende Naturalleistungen ihrerseits gedeckt sind, und

¹⁰¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 86 vom 26. 10. 1867.

¹⁰² Vgl. Uwe Müller: Der preußische Kreischausseebau zwischen kommunaler Selbstverwaltung und staatlicher Regulierung 1830 - 1880. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1999 T. 1, S. 11–33, hier S. 15–16.

¹⁰³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 96 vom 2. 12. 1864.

daß die Ausführung des Chausseebau-Unternehmens durch die Gewährung der reglementsmäßigen Staatsprämie und der Kreisprämie von 8000 Rt pro Meile, sowie auch die demnächstige ordnungsmäßige Unterhaltung der Chaussee durch die Beteiligten vollständig gesichert erscheint.“¹⁰⁴

Der Straßenbau gehörte nun zu den klassischen Aufgaben eines Kreises. Am 24. Oktober 1863 teilte das „Kreisblatt für die Westprignitz“ über das Ergebnis einer Perleberger Stadtverordnetenversammlung mit: „Die Versammlung hält die Erbauung einer Chaussee von Gühlitz nach Perleberg im Interesse der Stadt für dringend notwendig und ersuchte deshalb den Vertreter der Stadt auf dem Kreistage, dahin zu wirken, daß diese Chausseelinie ebenfalls in das Project der vom Kreis zu erbauenden Chausseen aufgenommen werde. Falls dies zu erlangen, will die Stadt zu allen projectirten Linien Beiträge leisten, anderen Falles diese Beiträge auf die Strecke von der Wittenberger Chaussee (Uebergang über die Eisenbahn) bis zum Bahnhofe beschränken. Außerdem ernannte die Versammlung die Herren Aßmus, E. Fritze, Abt und W. Fritze zu Kommissarien, welche mit den Einwohnern der an die Strecke von Gühlitz nach Perleberg grenzenden Ortschaften verhandeln und dieselbe über Beiträge zu dem projectirten Chausseebau hören resp. vermögen sollen.“¹⁰⁵

Im März 1866 berichtete das „Kreisblatt für die Westprignitz“, dass es in Lenzen Diskussionen über den Bau einer Chaussee zur Eisenbahnlinie Berlin–Hamburg entweder nach Wittenberge oder nach Karstädt gäbe (beide wurden später gebaut). In einem Leserbrief heißt es dazu: „Die Linie nach Wittenberge ist ungleich länger als nach Karstaedt, und die Beschaffung der Steine dahin viel theurer, weil in der Nähe überhaupt keine Steine zu haben sind. Auch würde diese Chaussee bei einem Deichbruch nicht zu passiren sein, und außerdem würde ein solcher die Versandung der angrenzenden Grundstücke herbeiführen. Abgesehen davon, daß die Linie nach Wittenberge in der Anlage und nicht minder in der künftigen Unterhaltung bedeutende Mehrkosten verursachen würde, gewährt auch gerade diese Richtung dem gesammten Publikum nicht diejenigen Vortheile, welche dasselbe mit Recht von einer Kunststraße erwarten darf, welche zum großen Theile auf Kosten des Staates und des Kreises hergestellt wird. Anders ist es mit der Linie nach Karstaedt: für diese ist das Terrain sehr günstig, es bedarf keiner großen Brücken resp. Durchlässe; Steine sind ganz in der Nähe zu haben, und die Linie ist bedeutend kürzer.“

Der Lenzener Magistrat verlautbarte am 27. September 1866: „Es soll der Bau der von Lenzen über Rambow und Dargardt nach der Berlin-Hamburger Staats-Straße nächst dem Eisenbahnhofe bei Karstädt projectirten und Allerhöchsten Orts genehmigten Chaussee dem Mindestfördernden [...] im Wege der Submission übertragen

¹⁰⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 28 vom 6. 4. 1864.

¹⁰⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 85 vom 24. 10. 1863.

werden. Die Breite des Planums incl. der Gräben und Sicherheitsstreifen beträgt 48 F. [Fuß], die Breite des Planums zwischen den Gräben 28 F., und zwar die der Steinbahn 12 F., des Sommerweges nebst Fußgänger-Banketts 10 F. und des Materialien-Banketts 6 F. Es beträgt die Linie vom Berliner Thor ab 5092 lfd. R. vom Hamburger Thor ab 5137 lfd. R.“¹⁰⁶ Am 28. August 1867 war dann die Mitteilung der Polizeiverwaltung Lenzen in der Zeitung zu lesen: „Wegen Anfertigung der Steinbahn auf dem Lenzen-Karstädter Chaussee-Planum ist die Chausseestrecke von Rambow nach Lenzen von jetzt ab bis auf Weiteres gesperrt. Die Passage von Mellen nach Lenzen muß daher einstweilen entweder über Bochin oder über Boberow genommen werden.“¹⁰⁷

Die Gühlitz-Vahnower Braunkohlen Actien-Gesellschaft verkündete in ihrer Bilanz des Jahres 1876, dass in den Chaussee-Unterhaltungsfonds 12.937,50 Mark geflossen sind. Die Gühlitz-Vahnower Chaussee war mit einem Wert von 154.092,12 Mark angegeben.¹⁰⁸ Der Kreistag beschloss im Juni 1877 seinen Jahresetat über 110.970 Mark. Zur Verwendung für den Chausseebau wurden 30.000 Mark eingestellt, als Beihilfen zu gemeinnützigem Wege- und Brückenbau 8.630 Mark.¹⁰⁹ Der in Karwe ansässige Adlige von Winterfeld, Mitglied des Kreistages der Westprignitz, veröffentlichte am 23. April 1879 seinen Standpunkt im „Kreisblatt für die Westprignitz“ in einem Artikel, in dem er sich gegen den zügigen Weiterbau der Chausseen aussprach. Er schrieb: „Die Forderung geht dahin, allen Ortschaften des Kreises, ohne Ausnahme, die Möglichkeit zu gewähren, ihre Producte mit der gebräuchlichen Anspannung – 10 Centner pro Pferd – leicht und sicher an den Markt (Stadt oder Bahnhof) bringen zu können. Es genügt daher nicht, wenn einzelnen bevorzugten Gemeinden der directe Verkehr durch Kunststraßen geschafft wird, der Verkehr muß nothwendig ein durchgehender sein, und auch den von diesen Straßen mehr oder weniger abgelegenen Ortschaften gleiche Vortheile gewähren. Wenn dies letztere aber erreicht werden soll, dann müßten folgerichtig sämtliche öffentlichen Wege des Kreises zu Chausseen ausgebaut werden.“ Hierzu wäre der Kreis Westprignitz aber zu arm. Statt „kunstgerecht gebauter Chausseen“ forderte er, es bei den Landwegen zu belassen, wenn er auch die Notwendigkeit anerkannte, „einzelne Wegstrecken, speciell in den Niederungen als Chausseen oder gepflasterte Dämme auszubauen“. Einen Eindruck von diesen alten Wegen bieten die heute als Feld- und Waldwege genutzten Strecken wie bei Uenze oder Groß Linde. Am 22. Oktober 1867 teilte übrigens die Polizeiverwaltung in Perleberg mit, dass demjenigen eine Strafe von 50 Talern bzw. 6 Wochen Gefäng-

¹⁰⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 79 vom 3. 10. 1866.

¹⁰⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 70 vom 31. 8. 1867.

¹⁰⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 37 vom 9. 5. 1877.

¹⁰⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 50 vom 23. 6. 1877.

nis drohe, der Wege abgräbt oder abpflügt; bereits vorgenommene „Wegeschmälerungen“ seien sofort rückgängig zu machen.¹¹⁰

Winterfelds Ansicht nach wären Landwege „gut gebessert und dauerhaft unterhalten“ völlig ausreichend, „aber in einheitlicher Weise geplant, autorisirt durch Kreistagsbeschluß, unter sachkundiger Leitung muß diese Besserung energisch in die Hand genommen werden. Die Wege müssen Kies- auch wohl stellenweise Lehmunterlage mit Kiesdecke und die nöthige Wölbung erhalten, für sorgsame Abwässerung und Bepflanzung und besonders für ausreichend breite und tiefe Seitengräben ist Sorge zu tragen, und angestellte sachkundige Arbeiter (Straßenaufseher) müssen die dauerhafte Unterhaltung überwachen und leiten.“ Hierfür würden die Geldmittel des Kreises ausreichen. Außerdem könnten „in der kürzesten Zeit und ohne Bauten für viele Jahre in Aussicht zu nehmen, dem dringenden Bedürfnis abgeholfen werden.“¹¹¹

Diese öffentliche Darstellung blieb nicht ohne Antwort. Der Gulower Prediger Raguse schrieb am 30. April 1879 in der gleichen Zeitung einen Gegenartikel unter der Überschrift „Baut Chausseen!“ Er habe den Kreisbaumeister Toebe als Sachverständigen befragt, ob durch Lehm- und Kiesaufschüttung „Wege für Fuhrwerke, wie sie die Landwirthschaft erfordert, zu befestigen seien.“ Ihm wurde geantwortet, „daß dies nicht möglich sei ohne eine feste Unterlage, und daß nur Chausseen oder Dämme bei schlechter Witterung für Last-Fuhrwerke halten. Und unsere Erfahrung hat es leider genugsam bestätigt, wie alle Lehmchausseen bei unserem Sandboden in wenigen Jahren völlig verschwunden, und gerade in der Jahreszeit nicht zu gebrauchen sind, wenn sie der Landmann zum Absatz seiner Produkte am nöthigsten hat.“ Der Artikel gipfelt in dem Satz: „Wollen wir unsere West-Prignitz im Winter völlig unfahrbar machen, so möge man dem Vorschlage des Herrn von Winterfeld befolgen, wollen wir bessere Verkehrswege, die den Absatz erleichtern, so baue man möglichst viel Chausseen.“¹¹²

Von Winterfeld machte am 27. März 1880 seinen Antrag im Kreistag in der Regionalzeitung öffentlich, worin er mit Hinweis auf die Kosten forderte, „Chausseen (Steindämme) nur dann zu bauen, wenn der Verkehr und die Bodenbeschaffenheit dies von Hause aus unbedingt erfordert.“ Er betonte zwar „die unbestrittene Nothwendigkeit, unsere Verkehrswege aufzubessern“, doch müssten die „verschiedenartigen und gleichberechtigten Interessen der Gemeinden und Grundbesitzer“ beachtet werden.

Von Winterfeld meinte: „Ich habe mich nicht gegen Chausseebauten erklärt, die wirklich allgemeine Interessen unseres Kreises berührten. Ottiliengrube–Lockstädt ist keine Chaussee, die für unseren Kreis nöthig ist. Sie gewährt in unserem Kreise

¹¹⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 85 vom 23. 10. 1867.

¹¹¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 32 vom 23. 4. 1879.

¹¹² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 34 vom 30. 4. 1879.

ausschließlich der Kohlengrube Gühlitz Vortheil. Unser Verkehr gehört nach Perleberg und nicht nach Pritzwalk, also mag Pritzwalk–Gühlitz sich diese Chaussee allein bauen.“ In Schönholz, wie Ottiliengrube inzwischen heißt, wurde Braunkohle abgebaut. Verständlich, dass die Grubenverwaltung zur besseren Vermarktung der Kohle gute Verkehrswege benötigte. Seit 1859 verband eine Kreischaussee die Grube mit Karstädt, wo ein Bahnhof der Berlin-Hamburger Eisenbahn lag. 1865/66 wurde die Kreischaussee von Ottiliengrube nach Putlitz verlängert.

Von Winterfeld fährt in seinem Artikel fort: „Aehnlich ist es mit der Chaussee von Lanz nach Wittenberge. Lanz ist nämlich Haltepunkt und führt von hier die Eisenbahn nach Lenzen und nach Wittenberge (gebaut 1872/73). Außerdem ist Lenzen mit Wittenberge durch die Elbe verbunden und die Elbe der Hauptverkehrsweg für die Producte der Niederung. Für den Güter-Verkehr ist also hinlänglich gesorgt. Für den Personenverkehr, wenn man mit den Schnell- und Expreszügen weiter will nach Berlin oder von Berlin kommt, bietet diese Bahn allerdings wenig Annehmlichkeiten; man muß in Wittenberge umsteigen und warten, da ist es bequemer, wenn man Chaussee hat, mit eigenem Fuhrwerk zu fahren.“ Deshalb würde er sich dem Beschluss des Kreis Ausschusses anschließen, „die Niederungen Lenzen–Kietz, Gnewsdorf–Groß Lüben, Gnewsdorf–Abbendorf–Legde mit Steindämmen zu versehen. Auch könnte man, um Putlitz mit Perleberg zu verbinden und Perleberg die Gühlitzer Braunkohle leichter zugänglich zu machen, für die Chaussee Reetz–Perleberg stimmen, ebenso für Werzin–Wilsnack, da Wilsnack die einzige Stadt im Kreise ist, die keine Chaussee hat.“ Es wäre auch notwendig, Dallmin–Karstädt mit einer Chaussee zu verbinden, „da dieser Weg den ganzen Winter hindurch fast unpassierbar ist und wohl ebenso viel mit Lastfuhrwerken befahren wird, wie der von Reetz nach Perleberg. An den Bau dieser Chaussee knüpfe ich aber immer die Bedingung, daß dann auch die übrigen Hauptverkehrswege vom Kreise aus Kreismitteln ausgebaut und erhalten werden.“¹¹³

Am 31. März 1880 antwortete die angesprochene Verwaltung der Ottiliengrube in der Zeitung. Sie gab zu, dass „schon gegenwärtig nicht nur von den betreffenden Bewohnern nach den, von dieser projectirten Chaussee berührten Ortschaften Gühlitzer Kohlen bezogen werden, sondern auch nach vielen weit über qu. Chausseelinie hinausliegenden Ortschaften; sogar nach Wittstock fahren täglich mehrere Gespanne mit Gühlitzer Kohlen.“ Die Erwiderung endet mit dem Absatz: „Wenn im Uebrigen durch eine Chaussee Ottiliengrube–Lockstädt der Grube wirklich Vortheil gewährt würde, so könnte einen solchen wohl jeder Consument von Kohlen der Grube auch gönnen, indem durch deren Existenz 1. Hunderte von Kreis-Bewohnern ihr Brod haben. 2. Viele Tausende von Thalern jährlich weniger für Brennmaterial in das Ausland, vorzüglich nach Böhmen zu wandern brauchen, wodurch folglich der Kreis weniger ausgesogen wird. 3. Das Publikum schließlich

¹¹³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 25 vom 27. 3. 1880.

nicht gezwungen wird, horrende Preise für ausländisches Brennmaterial zahlen zu müssen, indem Ottliengrube jährlich 500 000 bis 600 000 Hektoliter Kohlen fördert, wovon 200 000 Hektoliter im Werthe von ca. 100 000 Mark in der Prignitz abgesetzt werden.“¹¹⁴

Auch für die Landwirte war der Ausbau der Verkehrswege ein wichtiges Thema. Am 27. Oktober 1880 behandelte die Generalversammlung des Landwirtschaftlichen Vereins Perleberg das Thema „Secundärbahnen und Kunststraßen – ihre Bedeutung für die Landwirtschaft“.¹¹⁵ Am 11. 3. 1884 sprach der Landwirtschaftliche Verein Perleberg über das Thema „Wie sind unsere Kreiswege am besten auszubauen im Interesse der Landwirtschaft.“¹¹⁶

1882 wurde im Kreistag ein Antrag von 22 Kreistagsabgeordneten eingebracht, worin es um den Chausseebau ging. Folgende Weglinien sollten auf Kosten des Kreises mit Hilfe einer Anleihe und Staatssubventionen chausseemäßig zwischen 1883 und 1892 ausgebaut werden:

1. Lenzen–Mödlich bis zur Gorlebener Fährstelle
2. Wilsnack–Werzin mündend in die Berlin–Hamburger Chaussee oder Wilsnack–Plattenburg–Leppin mündend in die Chaussee Havelberg–Schrepkow
3. Lanz–Wittenberge
4. Wilsnack–Elbe
5. Perleberg–Reetz
6. Havelberg–Wilsnack (eventuell 4. und 6. vereinigt mit Abzweigung)
7. Ottliengrube–Lockstädt–Kreisgrenze im Anschluss an die Ostprignitz
8. Havelberg–Kreisgrenze im Anschluss an die Ostprignitz
9. Karstädt–Dallmin

Der Antrag beinhaltete ferner: „Mit Beginn des Jahres 1883 übernimmt der Kreis die Unterhaltung der Chausseelinien Lenzen–Karstädt, Putlitz–Ottliengrube, Putlitz–Kreisgrenze und Perleberg–Kreisgrenze. Vom 1. Januar 1883 ab wird eine Kreis-Chaussee-Steuer in Höhe von 10pCt. der direkten Staats-Steuern in Hebung gesetzt.“ Der Kreisausschuss empfahl die Annahme des Antrages, denn „durch den Antrag wird bezweckt, für viele Ortschaften im Kreise, namentlich auch für solche in der Elbniederung, bessere Verkehrswege herzustellen, sowie auch für zwei im Nachbarkreise begonnene und bis zur Kreisgrenze fortgeführte Chausseen den nöthigen Abschluß zu finden. Daß jede Verbesserung der öffentlichen Wege und Straßen in hohem Grade erwünscht und gemeinnützig ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Die vorstehend beantragten neun Chausseelinien sind so gewählt, daß sie im Allgemeinen dem hervorgetretenen Verkehrs-Bedürfnisse entsprechen und wird insbesondere durch die beiden in die Elbniederung führende Linien dem seit

¹¹⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 26 vom 31. 3. 1880.

¹¹⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 83 vom 16. 10. 1880.

¹¹⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 28 vom 4. 3. 1884.

langen Jahren gefühlten Uebelstände, daß im Winter der Verkehr in der Niederung fast nur auf den Elbdeichen möglich ist, abgeholfen werden.“ Man ging von einem Baukapital von rund 1,8 Mio Mark aus. Die Interessenten der einzelnen Linien sollten zu „Präcipual-Leistungen“ (vorab gezahlter Anteil) in Bargeld und durch Führen herangezogen werden, um eine Verminderung des vom Kreis anzuleihenden Baukapitals zu erreichen. Das würde zur Folge haben, „daß eben solche Chausseen gebaut werden, für welche ein Bedürfnis vorliegt.“¹¹⁷

1887 beschloss der Kreistag den Etat für 1887/88. Darin war festgeschrieben: Einnahmen aus Chausseehebestellen 2.020 Mark, Präcipual-Beiträge zum Chausseebau Wilsnack–Kletzke 24.390 Mark. Ausgaben: Zum Neubau der Chaussee Wilsnack–Kletzke 120.900 Mark. Kreisbeihilfe zum Bau der Chaussee Karstädt–Dallmin 8.402 Mark, zum Unterhalt dieser Chaussee 600 Mark, zum Unterhalt der Chaussee Wilsnack–Gnevsdorf 3.700 Mark. Zur Instandsetzung der Chaussee Lenzen–Karstädt 10.000 Mark, desgleichen Ottiliengrube–Putlitz–Kreisgrenze 7.500 Mark. Zur Unterhaltung beider Kreischausseen Putlitz–Kreisgrenze (Richtung Meyenburg und Pritzwalk) 5.500 Mark, desgleichen Perleberg–Kreisgrenze (Richtung Pritzwalk) 2.000 Mark.¹¹⁸

Am 4. September 1903 war im „Kreisblatt für die Westprignitz“ zu lesen: „Durch rastlosen Fleiß der von Kreis und Provinz wie auch der Stadt Perleberg unterstützten Wegeunterhaltungspflichtigen ist es gelungen, innerhalb weniger Jahre eine von der Berlin-Hamburger Chaussee bei Schönfeld abzweigende Kunststraße Schönfeld–Blüthen–Strehlen–Dallmin–Landesgrenze fertigzustellen, welche ihre Fortsetzung in Mecklenburg durch einen schon fast vollendeten Chausseebau Dambeck–Balow–Zierzow erhält. Damit ist die lange gewünschte, überaus wichtige Verbindung Perlebergs mit den genannten großen und wohlhabenden Mecklenburgischen Ortschaften und ihrem bedeutenden Hinterlande geschaffen, so daß Handel und Wandel von Perleberg auch von dorthier neuen Zufluß erhalten. Noch mehr verkürzt könnte die Entfernung werden, würde Perleberg auch noch die Pflasterung des sogenannten alten Blüthener Weges auf sein Programm setzen, diese ließe sich verbinden mit gradliniger Einführung in die Reetzer Chaussee, einer Neuanlage, die auch der weiteren Bebauung Perlebergs zu gute käme.“¹¹⁹

Das Baumaterial – Sand und Steine – für die Straßen kam aus der Prignitz. Überall auf den Feldern lagen Steine, die durch die Eiszeit ins Land gekommen waren. Bauern verkauften diese entweder an Steinschläger oder an die für den Chausseebau bzw. deren Reparatur zuständigen Behörden. Im Dezember 1867 standen „20–25 Schachtrth. Sprengsteine auf der Feldmark Gr.-Gottschow zum Verkauf, Rei-

¹¹⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 9 vom 1. 2. 1882.

¹¹⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 68 vom 11. 6. 1887.

¹¹⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 206 vom 4. 9. 1903.

mer, Groß Gottschow“.¹²⁰ „Sprengsteine ca. 20 Schachtruthen“¹²¹ lagen 1875 in Gülitz zum Verkauf, das annoncierte das Dominium Wolfshagen.¹²² 1877 bot der Lenzener Tiedke „Pflastersteine a Schachtruthe von 6 Thlr an und Sprengsteine a Schachtruthe von 9–10 Thlr“ an.¹²³ Im gleichen Jahr verkaufte J. Freuling aus Grube „8 Decksteine zum Brückenbau sich eignend 4 Fuß lang und 2–3 Fuß breit.“¹²⁴ 1874 annoncierte Bauinspector v. Rosainsky: „Auf der Perleberg-Wittenberger Chaussee sind auf 23 Stationen je 24 Kubikmeter (zusammen 552 Kubikmeter) Feldsteine anzuliefern für den Preis von 2 Talern pro Kubikmeter, gesamt 1104 Taler.“¹²⁵ Zur gleichen Zeit wurden für die Berlin-Hamburger Chaussee auf 12 Stationen je 24 Kubikmeter (gesamt 288 Kubikmeter) Feldsteine je 1 Taler 10 Silbergroschen pro Kubikmeter (gesamt 384 Taler) ausgeschrieben.¹²⁶ 1876 stand in der Zeitung: „Wir kaufen gute Dammsteine nicht unter 6 Zoll im Durchmesser für 24 Mark pro Schachtruthe. Baudeputation Perleberg.“¹²⁷ 1889 sollten „230 cbm Feldsteine zur Chaussee Wilsnack–Gnevsdorf“ geliefert werden.¹²⁸ Die Perleberger Chaussee-Bau-Commission meldete im Januar 1867 in der Lokalzeitung: „Es sollen zur Ausbesserung der Perleberg-Bollbrücker Chaussee 8 Schachtruthen Steine meistbietend angekauft werden.“¹²⁹ Im August 1874 wurde durch Bauinspector v. Rosainsky mitgeteilt, dass bei der Perleberg-Wittenberger Chaussee zur Reparatur auf 23 Stationen je 24 Kubikmeter (zusammen 552 qm) Feldsteine zum Preis von 2 Talern pro qm anzuliefern sind. Bei der Berlin-Hamburger Chaussee waren es auf 12 Stationen je 24 qm, gesamt 288 qm Feldsteine je 1 T 10 Sgr pro qm. Zur Instandhaltung der Provincial-Chaussee Berlin–Hamburg zwischen Groß Warnow und Neu-Schrepkow sollten für das 1. Quartal 1878 125 Kubikmeter Kies, 100 Kubikmeter Sand sowie 3.330 Kubikmeter Feldsteine an 13 verschiedene Stationen geliefert werden.

An der Strecke Neu-Schrepkow–Havelberg wurden an vier Stationen 922 Kubikmeter Feldsteine und an der Perleberg-Wittenberger Chaussee an 6 Stationen 900 Kubikmeter Feldsteine benötigt. Beim Bau der Kreischaussee Wilsnack–Kletzke wurden 1886 gebraucht: 1.069 qm Pflastersteine, 4.010 qm Pack- und Schüttsteine, 187 qm Bordsteine, 644 qm Pflasterkies, 1.413 qm Sommerwegskies, 1.789 qm Sand und 2.039 qm Lehm.¹³⁰ Am 12. 4. 1882 lehnte der Kreistag das Chausseebau-

¹²⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 97 vom 4. 12. 1867.

¹²¹ Volumenmaß: 1 Schachtrute = 4,45 Kubikmeter.

¹²² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 55 vom 10. 7. 1875.

¹²³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 9 vom 31. 1. 1877.

¹²⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 1 vom 3. 1. 1877.

¹²⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 62 vom 5. 8. 1874.

¹²⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 62 vom 5. 8. 1874.

¹²⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 47 vom 14. 6. 1876.

¹²⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 101 vom 27. 8. 1889.

¹²⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 5 vom 16. 1. 1867.

¹³⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 101 vom 28. 8. 1886.

projekt Perleberg–Reetz ab, befürwortete dagegen die Straße Wilsnack–Gnevsdorf, die auf Kreiskosten gebaut werden sollte.¹³¹ Für den Chausseebau Perleberg–Reetz 1887/88 wurden 1.260 qm Pflastersteine, 5.600 qm Pack- und Schüttsteine, 2.170 qm Kies, 2.600 qm Sand und 2.000 qm Lehm verbaut. Die Chaussee wurde am 1. 10. 1888 eröffnet.¹³² 1889 waren 230 Kubikmeter Feldsteine zum Chausseebau Wilsnack–Gnevsdorf zu liefern.¹³³ Außerdem forderte der Kreis-Bauinspector v. Niederstetter in der Zeitung auf, Angebote zur Lieferung von 90 Kubikmeter Kies zur Chaussee Wilsnack–Kletzke und 75 Kubikmeter Kies zur Chaussee Wilsnack–Gnevsdorf zu machen.¹³⁴ 1892 bewilligte der Kreisausschuss 4.400 M zur Pflasterung des Weges von Perleberg nach Bollbrück (Richtung Wilsnack) unter gleichzeitiger Herstellung eines Sommerweges und Banketts: 880 Meter lang, 3,75 Meter breit. Als Provinzialbeihilfe wurden 1.300 Mark gewährt.¹³⁵ Bereits 1890 schrieb die Stadtverwaltung Perleberg in der Zeitung die Lieferung von 650 Kubikmeter geschlagenen Pflastersteinen und 70 Kubikmeter Bordsteinen „zur Anlegung eines Kopfsteinpflasters im Wege von Forsthaus Bollbrück nach Wilsnack“ aus.¹³⁶ Im Juni 1904 wurde die Lieferung folgender Materialien vergeben: 450 qm Pflastersteine in Größe von 15–17 cm Höhe mit entsprechender Kopf- und Fußfläche; 3.800 qm Chausseierungssteine; 1.550 qm lehmhaltiger Kies, 950 qm Lehm, 500 qm Pflastersand. Das Material konnte entweder „frei Strecke“ bzw. nach drei Punkten in Putlitz, Mansfeld und Lockstädt erfolgen.¹³⁷

Steinschläger fanden durch den Chausseebau ein einträgliches Einkommen. 1850 etablierte sich in Wittenberge Friedrich Stapel als Dammsetzer, Brunnenbauer und Steinschläger.¹³⁸ 1874 annoncierte das Gut Wolfshagen in der Zeitung: „Steinsprenger finden dauerhafte Beschäftigung.“¹³⁹ 1879 schrieb Kreisbaumeister Toebe in der Zeitung aus: „Geübte Steinschläger finden bei den Unterhaltungsarbeiten der Perleberg-Pritzwalker Chaussee Beschäftigung. Näheres beim Chaussee-Aufseher Krüger in Rohlsdorf.“¹⁴⁰ 1881 suchte Chausseeaufseher Becker in Weisen geübte Steinschläger.¹⁴¹ 1882: „Kopfsteinschläger finden Beschäftigung bei J. Hart, Perleberg, Grahlplatz 5.“¹⁴² 1883: „Steinsetzer, Steinsprenger und Kopfsteinschläger

¹³¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 30 vom 13. 4. 1882.

¹³² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 117 vom 4. 10. 1888.

¹³³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 101 vom 27. 8. 1889.

¹³⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 109 vom 14. 9. 1889.

¹³⁵ Stadtarchiv Perleberg: Akte F/K 1190 betr. Communalchausee nach Bollbrück.

¹³⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 80 vom 10. 7. 1890.

¹³⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 135 vom 12. 6. 1904.

¹³⁸ Der Bürgerfreund Nr. 60 vom 27. 7. 1850.

¹³⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 53 vom 4. 7. 1874.

¹⁴⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 59 vom 26. 7. 1879.

¹⁴¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 66 vom 17. 8. 1881.

¹⁴² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 86 vom 24. 8. 1882.

finden dauernde Arbeit bei Burmeister, Steinsetzmeister Perleberg.¹⁴³ 1884: „Tüchtige Kopfsteinschläger finden dauernde Beschäftigung bei Burmeister, Steinsetzmeister in Perleberg“ und „Gute Chausseesteinschläger finden dauernde Arbeit beim Chausseeaufseher Rosenbohm in Reetz.“¹⁴⁴ „Tüchtige Steinschläger finden dauernde Beschäftigung bei H. Prieß, Perleberg.“¹⁴⁵ Und 1886 war zu lesen: „Gute Steinschläger finden von jetzt an bis den Winter hindurch dauernde Beschäftigung beim Chausseebau Karstädt–Dallmin.“¹⁴⁶ Aus der Zeitung war Anfang 1887 zu erfahren: „Steinschläger finden für den Winter hindurch dauernde Beschäftigung beim Chausseebau von Karstädt nach Dallmin.“¹⁴⁷ Die Straße wurde am 11. 7. 1887 für den Verkehr freigegeben.¹⁴⁸ 1889: „Steinschläger finden dauernde Beschäftigung bei gutem Accord Otto Burmeister, Steinsetzer.“¹⁴⁹ 1890: „Geübte Steinschläger werden gesucht für die Chaussee Putlitz–Suckow.“¹⁵⁰ 1906 wurde annonciert: „Bei der Kreischaussee Karstädt–Putlitz finden bei Blüten und bei Putlitz Steinschläger sofort lohnende Beschäftigung. Kreisbaumeister Titz.“¹⁵¹ Im Dezember 1908 war von Kreisbaumeister Titz in der Zeitung zu lesen, dass bei der Kreischaussee Perleberg–Pritzwalk zwischen Retzin und Kreisgrenze „Steinschläger in den Wintermonaten lohnende Beschäftigung“ finden werden.¹⁵² Der Straßenbau bot vielen Arbeitern eine Beschäftigungsmöglichkeit. 1864 verkündete eine Zeitungsannonce: „Tüchtige Schachtmeister und Erdarbeiter können sich melden in Wittenberge bei v. Schmeterlöw.“¹⁵³ Am 27. 4. 1881 stand in der Zeitung: „Tüchtige Steinsetzer finden dauerhafte Beschäftigung beim Steinsetzmeister J. Linck, Wittenberge.“¹⁵⁴ Im Mai 1881 inserierte die Gemeinde Lanz, dass sie beabsichtige, „eine Wegstrecke von 66 lfd. Ruthen Länge zu pflastern“, interessierte Dammsetzer sollten sich melden.¹⁵⁵ Im April 1882 war in der Zeitung zu lesen: „Für Steinsetzer. In der Gemeinde Kleinow sind 70 Ruthen Damm umzupflastern. Gemeindevorsteher Pankow.“¹⁵⁶ Franz Giese schreibt in seiner Preamsliner Dorfchronik über den Preamsliner Steinsetzer Karl Vogt (1876–1958), der sich 1919 selbständig machte: „Zeitweise beschäftigte er bis zu 30 Mann: Steinsetzer, Rammer und Handlanger. Die

¹⁴³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 84 vom 19. 7. 1883.

¹⁴⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 8 vom 17. 1. 1884.

¹⁴⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 47 vom 19. 4. 1884.

¹⁴⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 112 vom 23. 9. 1886.

¹⁴⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 1 vom 2. 1. 1887.

¹⁴⁸ Prignitzer Nachrichten Nr. 84 vom 19. 7. 1887.

¹⁴⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 85 vom 20. 7. 1889.

¹⁵⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 99 vom 23. 8. 1890.

¹⁵¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 44 vom 22. 2. 1906.

¹⁵² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 300 vom 23. 12. 1908.

¹⁵³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 92 vom 16. 11. 1864.

¹⁵⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 34 vom 27. 4. 1881.

¹⁵⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 40 vom 18. 5. 1881.

¹⁵⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 33 vom 20. 4. 1882.

Pflasterung des Klockower Weges in Premslin, sowie des Stavenower und des Waterlooer Weges in Glövizin ist sein Werk. Sein größtes Unternehmen waren Teilstrecken der Kleinpflaster-Chaussee Klein Warnow–Groß Warnow–Pinnow–Pröttlin–Zapel.¹⁵⁷ Der Premsliner Steinsetzmeister Paul Schoop (1887–1933) pflasterte mehrere Dorfstraßen (z. B. Deibow): „Sein Hauptwerk war die Kleinpflaster-Chaussee Mellen–Zapel und weitere Teilstrecken von Zapel bis Groß Warnow. Im Stadtgebiet von Putlitz pflasterte er mehrere Straßen. Hier beschäftigte er vorübergehend bis zu 60 Mann. Für gewöhnlich bestand seine Belegschaft aus etwa 16 bis 18 Mann, darunter 4 gelernten Steinsetzern und 4 Rammern, im übrigen Hilfarbeitern.“¹⁵⁸

1885 wurden weitere Arbeitskräfte für den Straßenbau gesucht: „Zur speciellen Beaufsichtigung von 20 Arbeitspferden beim Chausseebau Wilsnack–Gnevdsdorf suche ich einen durchaus tüchtigen, zuverlässigen und erfahrenen Aufseher. Ebenso werden noch 10 kräftige Knechte gesucht. Dieselben müssen bei Pferden bereits gedient haben und gute Zeugnisse darüber besitzen. Gediente Soldaten erhalten den Vorzug. Persönliche Vorstellung erforderlich. R. Ludwig, Ingenieur und Bauunternehmer.“¹⁵⁹ 1886 wurde annonciert: „Erdarbeiter finden dauernde Beschäftigung bei dem Chausseebau von Karstädt nach Dallmin.“¹⁶⁰ und „Bei dem Straßenbau Wilsnack–Groß Lüben werden noch Arbeiter gegen guten Lohn und bei sofortigem Antritt unter Zusicherung von Winterarbeit beschäftigt.“¹⁶¹ Natürlich wurden auch Pflasterer (Steinsetzer) beschäftigt. Der Perleberger Steinsetzer Otto Burmeister aus der Kirchhofstr. 10 empfahl sich 1886 „zum Pflastern von Straßen, Höfen und Bürgersteigen“.¹⁶² 1888 teilte er mit: „Tüchtige Steinsetzer, Kopfsteinschläger und mehrere kräftige Arbeiter finden dauernde Beschäftigung bei F. Burmeister, Steinsetzmeister, Perleberg, Grabenstr. 20.“¹⁶³ Er versprach 1889 „3 bis 4 Arbeitern bei gutem Verdienst dauernde Beschäftigung“.¹⁶⁴

Bei der Chaussee Lockstädt–Putlitz wurden im März 1904 die Erd- und Böschungsarbeiten sowie das Schlagen der Steine ausgeschrieben. Folgende Arbeiten mussten verrichtet werden: 12.150 qm Bodenbewegungen, 5.430 m beiderseitige Böschungen, 197 Quer- und Seitendurchlässe, 4.000 qm Steinschlag.¹⁶⁵ Im Dezem-

¹⁵⁷ Giese 1970 (wie Anm. 29), S. 765.

¹⁵⁸ Giese 1970 (wie Anm. 29), S. 766. 1925 lebte in Premslin und Baek je ein Steinsetzer, in Eldenburg ein Chausseewärter, in Weisen, Glöwen und Lanz je ein Chausseearbeiter, in Rambow (bei Mellen) ein Chausseeaufseher und ein Steinschläger und in Quitzow ein Straßenmeister (Kreisadressbuch 1925/26).

¹⁵⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 77 vom 2. 7. 1885.

¹⁶⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 84 vom 20. 7. 1886.

¹⁶¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 121 vom 14. 10. 1886.

¹⁶² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 79 vom 8. 7. 1886.

¹⁶³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 40 vom 5. 4. 1888.

¹⁶⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 112 vom 21. 9. 1889.

¹⁶⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 64 vom 16. 3. 1904.

ber 1904 wurde der Chausseebaufirma Läuter & Co. der Bau der Chaussee Perleberg–Lockstädt, welcher im Herbst 1905 fertiggestellt sein sollte, für ca. 200.000 Mark übertragen.¹⁶⁶ Der Perleberger Magistrat verkündete am 11. Dezember 1904, dass wegen des Beginns der Erdarbeiten für den Chausseebau der Landweg Perleberg–Groß Linde von der Reetzer Chaussee bis zum Weg Groß Buchholz–Lübzow für den Fuhrwerksverkehr gesperrt ist. Der Rosenhagener Amtsvorsteher teilte am gleichen Tag mit, dass der Weg Groß Buchholz–Lübzow aus gleichem Grund nicht passierbar ist.¹⁶⁷

Aus dem Gemeindebuch Spiegelhagen ist zu entnehmen, dass am 25. Oktober 1900 eine Sitzung stattfand, bei der es um den Bau der Kreischaussee Perleberg (Reetzer Chaussee)–Groß Linde–Putlitz ging, welche die Gemarkung Golm (von Spiegelhagen genutzt) berührte. Das Protokoll vermerkt: „Die Grundstücksbesitzer vom Golm zeichnen dazu einen Barbetrag von 500 Mark und geben für die Strecke innerhalb ihrer Feldmark auf dem Golm den zum Bau erforderlichen Grund und Boden mit dem in ihm oder den alten Wegen befindlichen Material (Bäume soweit sie stehen bleiben können) auch der Füllboden, die Interimswege und Lagerplätze unentgeltlich her. Zahlung erfolgt am 1. 7. 1903.“ Am 4. 10. 1900 hatte es noch geheißen: „Beschlußsetzung über den Chausseebau Perleberg–Putlitz über den Golm. Antrag des Kreis Ausschusses 835 M zu dem Chausseebau zu zahlen, abgelehnt, weil der Golm wüste und öd sei und heute gar keine Erträge liefert. Dagegen wurde beschlossen im Hinblick auf die Wegebaulast die Summe von 500 M aufzubringen und zu zahlen.“¹⁶⁸ Bereits am 25. 2. 1852 fand in Perleberg eine Versammlung zum Bau der Chaussee Verbindung Perleberg–Putlitz statt. Zwei Streckenführungen waren im Gespräch: über Groß Buchholz und Gölitz oder von Glövzin über Gölitz. Man ging auseinander, nachdem beschlossen wurde, für beide Varianten Kostenanschläge zu erarbeiten.¹⁶⁹

Über den Straßenbau 1913 bis 1915 bei Ferbitz berichten die Aufzeichnungen des Bauern Willi Krull (1897–1973). Darin heißt es: „Zunächst kam es drauf an, genügend Steinmaterial zu beschaffen. Weil die auf den Feldern liegenden Steine nicht ausreichten, holte man die in größerer Tiefe liegenden nach oben. Die ganze Ferbitzer Feldmark wurde Strich an Strich mit einem starken eisernen Haken durchzogen, der tischief in den Boden eindrang, die Steine lockerte und mehr oder weniger weit ans Tageslicht brachte.“ So sammelte man statt der benötigten 1.200 qm sogar 2.300 qm Feldsteine. „Nur ein Teil der von den Feldern herangefahrenen Steine eignete sich für die direkte Verbauung. Größere Steine mußten geteilt und zugerichtet werden [...] Vier Steinschlägerfamilien, Männer, Frauen und Kinder,

¹⁶⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 288 vom 9. 12. 1904.

¹⁶⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 290 vom 11. 12. 1904.

¹⁶⁸ Gemeindebuch Spiegelhagen (Privatbesitz).

¹⁶⁹ Der Bürgerfreund Nr. 17 vom 28. 2. 1852.

soweit sie dazu in der Lage waren, hatten mit dieser Arbeit monatelang zu tun.“ Die Erdarbeiten für den Trassenbau wurden mit Spaten und Schippe sowie Pferdewagen durchgeführt. Die beim Durchstich des Marienbergs anfallenden Erdmassen wurden auf Schienen mit Pferd Zugloren bewegt. „Die in Ferbitz verfügbaren Arbeitskräfte reichten zur Bewältigung nicht aus. Die Straßenbaufirma Therbeck und Läuter aus Perleberg setzte deshalb etwa 70 auswärtige Arbeiter und Arbeiterinnen ein, die meisten kamen aus Oberschlesien.“¹⁷⁰

An die Zeit des Straßenbaus erinnern in der Westprignitz verschiedene steinerne Denkmale – meist sind es Findlinge, in die Inschriften eingeschlagen wurden. Einige davon sind in ihrer Art einmalig. Zunächst stehen an Perlebergs Ausfallstraßen und an den ehemaligen Kreisgrenzen einfache große Findlinge, auf denen nichts weiter als ein Richtungspfeil und das Wort „Kreischaussee“ zu sehen ist. Dann stehen an den Straßen an markanten Punkten Findlinge mit der Aufschrift Kreischaussee, den beiden Orten, die miteinander verbunden werden, die Streckenlänge und das Baujahr. Beispielsweise ist in Schönholz (Ottliengrube) zu lesen: „Kreischaussee Karstädt–Ottliengrube 14,060 km, erbaut 1858/59. Ottliengrube–Putlitz 8,660 km, erbaut 1865/66. Putlitz–Landesgrenze Richtung Parchim 6,442 km, erbaut 1865/66.“ In Pröttlin wurde 1899 eine steinerne Straßenwalze für ein entsprechendes Denkmal verwendet: „Kreischaussee Mellen–Wend. Warnow 13,314 km. Abzweigung Pröttlin–Milow 2,160 km, erbaut 1898/99.“ Für die Strecke Legde–Havelberg (15,139 km, erbaut 1906/07) wurde ein Stein genutzt, in dem sich vorgeschichtliche Vertiefungen, sog. „Näpfchen“ aus der Jungstein- oder Bronzezeit befinden. Am 21. 1. 1903 teilte das „Kreisblatt für die Westprignitz“ mit: „An der Chaussee Kletzke–Wilsnack wird ein Stein von ca. 300 Zentnern Schwere aufgestellt, der kürzlich von seinem Platze, dem Kronsberge zwischen Luggendorf und Mesendorf, auf der Pritzwalk–Havelberger Chaussee mit Hilfe von 16 Pferden an seinen neuen Standort befördert wurde.“¹⁷¹

Am 24. 9. 1904 war im „Kreisblatt für die Westprignitz“ folgende Notiz zu lesen: „Bekanntlich werden seitens der Kreisverwaltung an den Chausseen große Findlinge als Denksteine aufgestellt, welche späteren Generationen den Zeitpunkt des Baues der Chausseen bezeugen sollen. Meist sind sie Geschenke von Einzelpersonen oder Gemeinden an den Kreis. So hat auch neuerdings wieder Herr Wöhler-Gramzow dieser Bestimmung einen sehr schönen Stein gewidmet [aufgestellt in Tangendorf] und es steht zu hoffen, daß auch fernerhin sich Gemeinden oder Einzelpersonen finden werden, denen es eine Freude ist, dieses Unternehmen, welches gleichzeitig zur Verschönerung der Heimat beiträgt, gleichartig zu fördern.“¹⁷²

¹⁷⁰ Karlfried Krull: Wie Ferbitz zu einer festen Straße kam. In: Prignitzer Heimat H. 11 (1992), S. 26–27.

¹⁷¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 17 vom 21. 1. 1903.

¹⁷² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 224 vom 24. 9. 1904.

Insgesamt sind noch 17 Steine erhalten, die zwischen 1850 (für die Strecke Perleberg–Pritzwalk) und 1907 (für die Strecke Legde–Havelberg) gesetzt wurden: zwischen Perleberg und Groß Buchholz, zwischen Spiegelhagen und Rohlsdorf, zwischen Kuhblank und Klein Lüben, in Tangendorf, in Schönholz, in Dallmin, in Pröttlin, zwischen Bad Wilsnack und Sigrön, zwischen Haaren und Kletzke, in Gnevsdorf, zwischen Quitzöbel und Nitzow, zwischen Dergenthin und Laaslich, bei Babekuhl, in Lanz, in Eldenburg sowie zwei Steine bei Lenzen.

Augenscheinlich jüngeren Datums als die Kreischausseeesteine ist eine dritte Art Wegsteine: An sehr vielen Stellen stehen pfeilerartig zugeschlagene Steine aus Granit, an denen oft noch die Bohrlöcher zu sehen sind. Sie weisen einen Richtungspfeil, den Ortsnamen und die Kilometerangabe auf. Im „Kreisblatt für die Westprignitz“ war am 16. 7. 1903 die Meldung zu lesen, dass bei Neuhausen ein 60 Kubikmeter großer Feldstein freigelegt wurde, der wegen seiner Schwere nicht aufgehoben werden konnte. „Auf Anordnung Landesbauinspectors Friedenreich sollen, wenn es sich ermöglichen läßt, aus dem Stein Wegweisersteine gespalten werden.“¹⁷³ Allein in der Elbtalaue finden sich Wegsteine mit gleichem Inschriftmuster, die allerdings aus Sandstein hergestellt sind. Sie alle weisen lateinische Buchstaben auf.

Schließlich gibt es noch einige wenige Straßensteine, die entweder älter sind oder aus dem gerade beschriebenen Muster herausfallen. So existiert bei Zwischendeich ein bekränzter pfeilerartiger Sandstein nur mit Richtungspfeil und Ortsnamen („Zwischendeich, Lüttkenheide, Hinsdorf“) in Frakturschrift. In Weisen ist ein obeliskartiger Sandstein zu finden mit Richtungspfeil und „Bentwisch“ an der einen Seite, an der anderen ohne Richtungspfeil „Schilde“, darunter Richtungshand und „Weisen“, wobei es sich um eine Art Schreibschrift handelt. Ein gleicher Wegstein steht bei Lockstädt und weist nach Burow, Ottliengrube und Hülsebeck. Ohne heute erkennbare Inschrift steht am Ortsausgang Sükow Richtung Dergenthin ein einzigartiger tafelförmiger Wegstein. Der Zustand der Inschriften aller Steine ist unterschiedlich, manchmal ist der gesamte Stein weiß gekalkt, manchmal nur das Schriftfeld, oft sind nur die Buchstaben schwarz oder weiß nachgezogen.

„Da nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die politische und militärische Bedeutung der Chausseen für den Gesamtstaat zurückging, verringerte die preußische Regierung seit etwa 1850 ihre Aktivitäten beim Neubau von Chausseen. Dennoch wurden weiterhin Chausseen gebaut, und auch die Intensität des Verkehrs nahm nur auf den Kunststraßen ab, die parallel zu einer Eisenbahnstrecke verliefen. Obwohl die Landstraßen nämlich in fast allen Belangen der Verkehrswertigkeit, also vor allem hinsichtlich der Schnelligkeit, Massenleistungsfähigkeit und Bequemlichkeit den Eisenbahnen unterlegen waren, verfügten sie weiterhin über eine viel höhere Netzbildungsfähigkeit. Die Chausseen übernahmen also eine neue Funktion

¹⁷³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 163 vom 16. 7. 1903.

innerhalb des Verkehrssystems, indem sie den Transport zwischen Produzenten bzw. Konsumenten zum nächsten Bahnhof oder Hafen gewährleisteten. Für die Integration der Landwirtschaft und der kleinen Gewerbetreibenden in überregionale Märkte sowie generell für den Handel bildeten sie daher eine wichtige Vorbedingung.¹⁷⁴ Das Aufkommen der Automobile leitete dann eine neue Etappe ein und katapultierte schließlich die Autobahnen an die Spitze des Verkehrsnetzes.

Zum Verkehr mit Kraftfahrzeugen an der B 5 ist bei Franz Giese nachzulesen: „Ich war damals ein Junge von 7–8 Jahren. Als die ersten, für unser heutiges Auge so altertümlich gebauten offenen Autos die Dorfstraße entlangratterten, wurden sie von Groß und Klein wie ein Wunderwerk bestaunt. Wenn wir Kinder im Hinterhof spielten und ein Motorengeräusch von der Chaussee her nahen hörten, rannten wir mit dem Ruf Motorwagen! Motorwagen! über den Hof an die Straße, um das Wunder ohne Pferd vorbeisausen zu sehen.“ Als etwas Außergewöhnliches erinnert sich Giese an ein Manöver im Herbst 1903 oder 1904, als er zusammen mit einem Freund den ganzen Tag an der Straße stand und die Motorwagen zählte: „Am Abend stellten wir bewundernd fest, daß wir sage und schreibe an einem einzigen Tage 53 Automobile gesehen hatten.“¹⁷⁵

Über die Begegnung von Pferdewagen und Auto berichtet Giese: „Ein aufregendes Erlebnis war eine Stadtfahrt mit Wilhelm Jahnkes Kutschwagen. Einer mußte immer den Blick nach rückwärts richten, ob sich auch kein Motorwagen von hinten näherte. Nach vorn schaute der Kutscher aus. Erschien nun in der Ferne eine Staubwolke – es war damals eine Kieschaussee –, dann wurde angehalten, alle stiegen schnell aus. Der Kutscher hielt auf dem Sommerweg die Pferde an den Köpfen und sprach beruhigend auf sie ein. Inzwischen kam das Ungetüm herangerattert, die Pferde zitterten und schnaubten. Sobald sie sich wieder beruhigt hatten, konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Das war jedesmal ein dankbares Aufatmen, wenn die Gefahr glücklich überstanden war.“¹⁷⁶

Zur Vervollkommnung des Verbindungsnetzes wurden die bislang unbefestigten Feldwege zwischen den Dörfern gepflastert. Bei der Separation von Zwischendeich wurde 1856 festgehalten, dass der Weg von Hinzdorf nach Lütjenheide und von dort nach Zwischendeich 3 Ruthen (1 Ruthe = 3,766 m) breit ist. Das bedeutet, dass Fahrbahn plus Landstreifen zu beiden Seiten insgesamt 11,30 m einnahmen. Der Weg wurde von den fünf Hofwirten in Zwischendeich gemeinschaftlich in Stand gesetzt und unterhalten. Ferner heißt es: „Die Bepflanzung der Wege und Trifte steht den angrenzenden Planbesitzern zu, wofür sie auch die Nutzung der Bäume haben.“¹⁷⁷ Die Verbindungswege zwischen den Dörfern bedurften ständiger

¹⁷⁴ Müller 2008 (wie Anm. 4), S. 46.

¹⁷⁵ Giese 1970 (wie Anm. 29), S. 812–813.

¹⁷⁶ Giese 1970 (wie Anm. 29), S. 813.

¹⁷⁷ Privatpapiere Koch, Zwischendeich.

Wartung, was einer Protokollnotiz der Spiegelhagener Gemeindevertretung zu entnehmen ist: „11. November 1892 Infolge Anordnung den Weg nach Rosenhagen bei der Schulzenwiese mit einer dicken Kiesschicht zu befahren. Beschluß, den Meter Kies von Bauer Roth für 20 Mark anzukaufen und anzufahren soviel als nötig ist zur gehörigen Verbesserung“ und am 1. Juni 1893: „Wegebesserung des Spiegelhagen–Rosenhagener Weges, Gemeindevorsteher reichte Gesuch um Gewährung einer Kreis- und Provinzialhilfe ein und Anfertigung eines Kostenschlags beim Kreisausschuss. Landesdirektor genehmigte 100 Mark Provinzialbeihilfe zur Anlage einer Kiesbahn in dem Wege von Spiegelhagen nach Rosenhagen, Kreisausschuss lehnte Beihilfe ab, Geld soll zum Kiesaufkauf verwendet werden, Bauer Rudolph Herr übernahm die Lieferung 35 Mark je Kubikmeter solange sein Vorrat reicht, eine billigere Summe war infolge Ausbeutung nicht zu erzielen. Die Ausbesserung des Weges soll baldigst erfolgen.“ Am 11. 7. 1904 wurde festgehalten: „Amtsvorsteher Kalkreuth zu Rosenhagen verfügt eine Befestigung des Lübzower Weges. Er wird gebeten, daß er beim Landrat erwirke, von der Besserung des Lübzower Weges (Strecke Neue Mühle–Perleberg) Abstand zu nehmen, weil die Gemeinde annimmt, daß die Besserung mit Lehm oder Kies würde einerseits wegen des täglichen Befahrens mit den schweren Kanonen doch nicht lange von Bestand sein und andererseits sei auch der Verkehr von Privatfuhrwerk so gering, daß dieser fast garnicht in Betracht gezogen werden möchte. Falls Landrat ablehnt, so wird Gemeinde die Wegebesserung bis zum 1. Dezember d. J. fertig stellen, wenn der öffentliche Weg bei dem Exerzierplatz vorher befestigt wird, damit der Gemeinde möglich ist, ihr Material (Kies oder Lehm) welches nur auf östlicher Seite vom Exerzierplatz gelegen ist, zu der zu bessernden Wegestrecke hin zu schaffen.“¹⁷⁸

Ein Schlaglicht auf den Zustand der Wege zwischen den Prignitzer Dörfern gibt eine Bekanntmachung „wegen Besserung und Bepflanzung der öffentlichen Wege“, die der Landrat der Ostprignitz Persius am 31. 3. 1860 erließ. Darin ist zu lesen, dass das „Hauptaugenmerk der Ortsbehörden fortgesetzt auf die vollständige Bepflanzung der Wege gerichtet sein“ soll. Die Alleebäume waren zwischen der Fahrbahn und den Seitengräben, nicht jenseits der Gräben zu setzen. „Ich kann nicht dringend genug anempfehlen, das Anpflanzen der Bäume mit der größten Sorgfalt auszuführen, denn der Grund höchst mangelhaften Gedeihens so vieler Wegebepflanzungen liegt nicht allein in der schlechten Beschaffenheit des Bodens und in dem Abbrechen der jungen Bäume durch Frevlers Hand, sondern hauptsächlich auch in der Auswahl untauglicher Pflanzstämme und in der leichtsinnigen Art und Weise des Anpflanzens derselben.“ Neue Wege sollten möglichst gerade mit einer Mindestbreite von 24 Fuß innerhalb von Seitengräben angelegt werden. „Ein noch immer weit verbreiteter Uebelstand ist die Menge größerer und kleinerer

¹⁷⁸ Protokollbuch der Gemeindevertretung Spiegelhagen (Privatbesitz).

Steine, welche in den Fahrbahnen liegen, und die häufig erst von den benachbarten Aeckern hingeworfen worden sind [...] Es genügt aber nicht, die Steine aus den Wegen herauszulesen und dieselben in Haufen an den Seiten der Wege hinzuwerfen, dieselben sind vielmehr haufenweise in tiefen Löchern zu vergraben, um ein erneutes Hineinwerfen derselben in die Wege zu verhindern. Ein fernerer Unfug ist das Ab- und Verpflügen der Wege [das wurde mit 20 Talern oder 14 Tage Gefängnis bestraft]. Die tief eingefahrenen Geleise, Unebenheiten und Löcher in den Wegen sind sobald wie möglich zu beseitigen. Das Ebenen der Wege lässt sich in vielen Fällen am Besten durch Eggen bewirken. Zwischen den Alleebäumen muß der Weg durchaus so eben sein, dass ein Umwerfen der Fuhrwerke unmöglich ist.“ Tiefe Sandwege sollten durch Auffüllen von Lehm, Mergel oder Schutt gefestigt werden. „Tiefe Lehm- und durchbrüchige Wiesenwege müssen gehörig gewässert und die Fahrbahn durch Kies, Sand oder Schutt erhöht werden, wenn es die Verpflichteten nicht vorziehen, solche Wege mit Stein-Dämmen zu belegen, wodurch jedenfalls eine nachhaltige Wegebesserung erzielt wird. Gräben und Wasserläufe, welche die Wege quer durchschneiden, müssen ohne Ausnahme mit Brücken überdeckt werden. Die Steindämme namentlich in den Dorfstraßen dürfen nicht so stark gewölbt werden und so hoch über den Sommerweg liegen, dass die Fuhrwerke Gefahr laufen, bei Nachtzeit oder Glatteis umzuwerfen, wenn dieselben vom Damme herunter gerathen. Ueberall, wo dergleichen Dämme vorhanden sind, müssen die Sommerwege hinreichend erhöht werden.“¹⁷⁹

Um 1900 ließen fast alle Dörfer ihre Verbindungswege pflastern.¹⁸⁰ Schon 1884 annoncierte das Dominium Klockow: „Zur Anfertigung von 300 lf. Metern Chaussee werden ein Unternehmer oder Vorarbeiter sowie Steinschläger gesucht.“¹⁸¹ Im gleichen Jahr kündigte die Gemeinde Laaslich an, dass sie 300 Meter Damm pflastern wolle.¹⁸² Auch die Bauern verdienten durch die Fuhrleistungen für das Baumaterial. Im März 1867 schrieb z. B. der Schulze von Tacken die Leistungen für den Bau eines „Steindammes von ca. 160 Ruthen Länge“ auf der Feldmark Tacken aus.¹⁸³ Der Garliner Ortsvorstand teilte mit: Zwischen dem 1. und 16. April 1876 wurde der Damm (Straße) in Garlin von der Schmiede bis zur Chaussee umgepflastert und für Fuhrwerke gesperrt. Als Ausweich sollte der vom Chausseehaus in das Dorf führende Weg benutzt werden.¹⁸⁴ Ab 29.4.1876 wurde die Stepenitzbrücke bei Weisen „wegen Umlegung des Steindammes auf 8 Tage für Fuhrwerke gesperrt“, verkündete Kreisbaumeister Toebe.¹⁸⁵ Der Plattenburger Amtsvorsteher

¹⁷⁹ Kreisblatt für die Ostprignitz Nr. 14 vom 4. 4. 1860.

¹⁸⁰ Vgl. Wolfram Hennies: Bauwütige Gemeinden. In: Prignitzer Heimat H. 36 (2004), S. 38.

¹⁸¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 58 vom 15. 5. 1884.

¹⁸² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 52 vom 1. 5. 1884.

¹⁸³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 20 vom 9. 3. 1867.

¹⁸⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 25 vom 29. 3. 1876.

¹⁸⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 33 vom 26. 4. 1876.

von Saldern teilte 1877 mit: „Der Zugangsweg von der Chaussee bei Groß Leppin zum Gute Klein Leppin bis zum Kreuzwege vom Gute Klein Leppin nach Alt-Schreppkow ist wegen Umpflasterung des Steindammes und Reparatur einer Brücke vom 6.–14. Mai gesperrt.“¹⁸⁶ Der Steindamm zwischen Rosenhagen und Spiegelhagen wurde ab dem 23. 5. 1877 umgepflastert: „Die Passage für Fuhrwerke erfolgt auf dem neben dem Steindamm liegenden Sommerweg.“¹⁸⁷ Die Rosenhagener Stege nach Lübzow und Rohlsdorf wurden Ende Juni 1882 wegen Neupflasterung gesperrt.¹⁸⁸ Im Februar 1904 wurde die Lieferung von 200 qm Lehm Kies „zur Besserung des Sommerweges“ von Perleberg bis zum Landgraben vor Sükow ausgeschrieben.¹⁸⁹ Auch die innerdörflichen Straßen wurden befestigt. So wurden im Mai 1874 die Dorfstraße in Reetz gepflastert, im Mai 1882 in Düpow und Seedorf, im Oktober 1905 die Dorfstraße in Lübzow und im November 1905 die Dorfstraße in Steinberg, im Mai 1906 die in Garlin. 1908 erhielten die Dorfstraßen in Roddan, Groß Gottschow und Glöwen eine Pflasterung.

Typisch für diese alten Kopfsteinpflasterstraßen mit ihrer gewölbt gesetzten Fahrbahn war der unbefestigte Sommerweg, der neben der gepflasterten Fahrbahn zu finden ist, und auf dem die Pferdefuhrwerke entlangzuckelten. Im Protokollbuch der Garliner Gemeindevertretung ist unter dem 27. 6. 1900 festgehalten, dass die Gemeindevertreter die Anerkennung der Verpflichtung beschlossen, nach der Pflasterung des Weges von Garlin nach Reckenzin den Sommerweg, die Baumpflanzung und die Gräben „in den geschaffenen Zustände dauernd gut zu unterhalten“. Einen gleichen Beschluss fasste man an 27. 4. 1905 zum Weg Garlin–Sargleben.¹⁹⁰ Nur noch wenige Dorfverbindungsstraßen (wie zwischen Klein Gottschow und Rohlsdorf) weisen noch heute einen Sommerweg auf. Im Jahre 2000 wurde die Fahrbahn der Straße zwischen Berge und Grenzheim verbreitert, so dass auch hier einer der letzten Sommerwege verschwand. 2001 ereilte dieses Schicksal auch die Straße von Pröttlin nach Zapel. Am 30. 3. 1908 beschloss die Spiegelhagener Gemeindevertretung die Umpflasterung von 110 laufenden Metern Dorfstraße: „Der Sommerweg soll von der Gemeinde mit Kies ausgebessert werden, die fehlende Steinlieferung soll der Unternehmer übernehmen, jedoch sorgt die Gemeinde für die Anfuhr des fehlenden Unterbodens.“¹⁹¹

Die Pflasterung war unterschiedlich, zumeist wurden die Feldsteine in unregelmäßiger Größe und Farbe (sog. Katzenkopfpflaster) verlegt. Die Achtstundenleistung beträgt je Steinleger etwa 16 Quadratmeter. Es finden sich aber auch Wegstrecken, bei denen gleichmäßig zugeschlagene Quadersteine verwendet wurden. Hier um-

¹⁸⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 35 vom 2. 5. 1877.

¹⁸⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 40 vom 19. 5. 1877.

¹⁸⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 60 vom 24. 6. 1882.

¹⁸⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 37 vom 13. 2. 1904.

¹⁹⁰ Protokollbuch Garlin (Privatbesitz).

¹⁹¹ Protokollbuch der Gemeindevertretung Spiegelhagen (Privatbesitz).

fasst die tägliche Verlegeleistung rund 20 Quadratmeter. „Wegen Mangel an gutem Steinmaterial wurde nach wie vor Pflaster aus Lesesteinen hergestellt, erst in den 1920er und 1930er Jahren wurden bearbeitete Steine verwendet.“¹⁹²

Oft waren Wasserläufe zu überbrücken. Dazu einige Beispiele: Im Mai 1865 erfolgte ein Brückenneubau in Eldenburg in Richtung Moor.¹⁹³ Im gleichen Jahr wurde eine Brücke bei Putlitz (Gülitzer Weg) über den Rothbach neu gebaut.¹⁹⁴

Vom 4. bis 9. 11. 1867 war der Weg von Baek nach Strigleben wegen Brückenbau gesperrt.¹⁹⁵ Der Gülitzer Ortsvorstand gab im Dezember 1867 bekannt: „In Folge

des Umbaus der Brücke im Tackenschen Wege auf Gühlitzer Feldmark ist der Weg am 11. und 12. Dezember gesperrt.“¹⁹⁶ Vom 20. bis 25. 8. 1877 wurde die Brücke Reckenzin–Garlin repariert, weshalb der Weg gesperrt und über Streesow ausgewichen werden musste.¹⁹⁷ Gleiches passierte mit dem Weg von Bentwisch nach

Kuhwinkel, weil innerhalb von 10 Tagen über den Kanal eine Brücke gebaut wurde.¹⁹⁸ „Wegen Brückenbau über die Dömnitz ist der Weg von Wolfshagen nach Helle gesperrt“, gab Amtsvorsteher Gans zu Putlitz 1879 bekannt.¹⁹⁹ Der Weg zwischen Stavenow und Dargardt wurde Mitte September 1880 für Fuhrwerke wegen

Brückenbaus gesperrt.²⁰⁰ Ende Juli 1884 erfolgte der Brückenneubau über die Löcknitz zwischen Dallmin und Streesow.²⁰¹ Im Juli 1887 wurde der Weg von

Burghagen nach Kleinow wegen Brückenbaus „auf der Mühle“ gesperrt²⁰² und im Oktober 1887 der Weg von Garsedow nach Lütjenheide wegen Brückenneubau.²⁰³

Ursprünglich waren die gepflasterten Chausseen mit Sand bedeckt und wurden gewalzt. 1890 vergab Kreis-Bauinspektor v. Niederstetter „das Wasserfahren und Walzen“ der Chausseen Ottiliengrube–Putlitz, Putlitz–Pritzwalk und Perleberg–

Pritzwalk.²⁰⁴ Im September 1905 wurde die „Überkiesung des Steindamms Bresh–Reetz“ meistbietend in der Zeitung ausgeschrieben. 1908 erfolgte das „Abwalzen neuer Decklagen“ der Chausseen in der Westprignitz mit Dampfwalzen.²⁰⁵

¹⁹² Liman / Kralack / Gaffry 2008 (wie Anm. 5), S. 32.

¹⁹³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 35 vom 3. 5. 1865.

¹⁹⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 38 vom 13. 5. 1865.

¹⁹⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 88 vom 2. 11. 1867.

¹⁹⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 98 vom 7. 12. 1867.

¹⁹⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 64 vom 11. 8. 1877.

¹⁹⁸ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 53 vom 4. 7. 1877.

¹⁹⁹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 63 vom 9. 8. 1879. Im März 1880 folgte die Bepflasterung der Brücke (Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 22 vom 17. 3. 1880).

²⁰⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 74 vom 15. 9. 1880.

²⁰¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 80 vom 8. 7. 1884.

²⁰² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 74 vom 25. 6. 1887.

²⁰³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 115 vom 29. 9. 1887.

²⁰⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 109 vom 14. 9. 1889.

²⁰⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 11 vom 14. 1. 1908.

1912 teilte der Landrat mit: „Ich ersuche die Gemeindebehörden, in jedem Frühjahr die Steindämme überkiesen zu lassen.“²⁰⁶

Die Straßenränder wurden auch wirtschaftlich genutzt. Die Grasnutzung in den Chausseeegräben und auf den Böschungen der „Staats-Chausseen“ sollte im April 1876 in sechs Abschnitten versteigert werden: 1. in Weisen die Strecke Perleberg–Wittenberge; in Groß Werzin die Strecke Neu-Schrepkow–Düpow; in Perleberg die Strecke Düpow–Perleberg; in Premslin die Strecke Perleberg–Glövzin; in Karstädt die Strecke Glövzin–Landesgrenze (hinter Groß Warnow); in Glöwen die Strecke Neu-Schrepkow–Havelberg.²⁰⁷ Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte die Straßenbepflanzung sozusagen erfunden. Der Hauptbeweggrund zahlreicher Edikte des 18. Jahrhunderts für die verordneten Baumpflanzungen war Holzmangel. Außerdem sollten die angepflanzten Weiden Material zur Ausbesserung der Wege liefern. Wenn Löcher entstanden, wurden sie mit Sand und Steinen gefüllt. Sammelte sich Wasser darin, wurden Weidenzweige hineingeworfen und mit Erde abgedeckt. Zudem sollten die Straßenbäume dazu beitragen, den Wegeverlauf besonders bei Schnee zu markieren. Das königliche Wirtschaftsreglement von 1752 verpflichtete die Landbewohner, die Dorfstraßen und ortsnahen Wege mit Obstbäumen zu bepflanzen.²⁰⁸

Zeitungsannoncen belegen die Nutzung der Bäume an den Chausseen. Im Juni 1850 wurde in der Lokalzeitung „Der Bürgerfreund“ mitgeteilt, dass die „Obst- und Ebereschen-Nutzung auf der Chausseestraße“ zwischen Perleberg–Düpow und Quitzow sowie zwischen Ponitz und Neu-Schrepkow für ein Jahr verpachtet wird.²⁰⁹ Am 7. 7. 1875 war zu lesen: „Die diesjährige Fruchtnutzung der Apfelbäume an der Berlin-Hamburger Chaussee zwischen Perleberg und Düpow sowie die Fruchtnutzung der Ebereschen zwischen Neu-Schrepkow und Düpow werden verpachtet“ vom Kreisbaumeister Rauch.²¹⁰ Die Grubenverwaltung in Schönholz inserierte zur gleichen Zeit: „Die diesjährige Obstnutzung von den längs der Karstädt-Gühlitzer Chaussee stehenden Kirsch- und Pflaumenbäumen wird öffentlich verpachtet.“²¹¹ Der Kreisbaumeister verlautbarte im Juni 1876: „Die Fruchtnutzung der Kirschbäume an der Berlin-Hamburger Chaussee zwischen Perleberg und der Achtelschen Ziegelei wird meistbietend verpachtet.“²¹² Am 29. 3. 1875 veröffentlichte das „Kreisblatt für die Westprignitz“ eine Mitteilung des Westprignitzer

²⁰⁶ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 45 vom 23. 2. 1912.

²⁰⁷ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 33 vom 26. 4. 1876.

²⁰⁸ Vgl. <http://info.manufakturwaren.eu/de/laender-und-regionen/219-preussen>.

²⁰⁹ Der Bürgerfreund Nr. 51 vom 26. 6. 1850.

²¹⁰ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 54 vom 7. 7. 1875.

²¹¹ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 57 vom 17. 7. 1875.

²¹² Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 51 vom 28. 6. 1876. Im Juli 1904 wurde die Fruchtnutzung der Kreischausseen Lenzen–Karstädt und Lenzen–Kietz verpachtet. An den Straßenrändern standen rund 1.500 Kirsch-, 650 Apfel- und Birnen- sowie 50 Pflaumenbäume (Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 167 vom 20. 7. 1904).

Landrates von Jagow: „Die Bepflanzung der öffentlichen Wege mit Alleebäumen ist an vielen Stellen noch eine sehr lückenhafte. Ich ersuche die Herren Amtsvorsteher, bei der jetzt eingetretenen günstigen Jahreszeit mit aller Strenge darauf zu achten, daß die verpflichteten Güter und Gemeinden die Bepflanzung der öffentlichen Wege in den nächsten Wochen ordnungsgemäß ausführen.“²¹³ 1887 bot das Dominium Klockow „Alleebäume“ zum Kauf an. Je 100 Stück kosteten: Ellern und Birken je 25 Mark, Eichen 40 Mark, Eschen 50 Mark, kalifornischer Ahorn 60 Mark.²¹⁴ Beim Neubau der Chaussee Perleberg–Reetz wurden 1888 1.305 Ahornbäume, 554 Akazien, 100 Kastanien und 197 Linden gepflanzt.²¹⁵

Folgende Alleen (vor allem Eiche, Kastanie, Linde, Akazie, Birke, Apfel, Pflaume) bestehen noch heute: Muggerkuhl–Grenzheim, Lütgendorf–Hülsebeck, Kleeste–Berge–Perleberg, Reetz–Schönholz, Berge–Dallmin–Garlin, Dallmin–Schönfeld, Pröttlin–Mellen–Nebelin–Perleberg, Dargardt–Mellen–Nausdorf, Gadow–Laaslich–Dergenthin, Meyenburg–Putlitz–Lockstädt–Perleberg, Kreuzburg–Wolfshagen–Baek, Klein Gottschow–Krampfer–Groß Werzin, Perleberg–Bad Wilsnack, Groß Breese–Kuhblank, Klein Lüben–Bad Wilsnack–Kletzke, Bad Wilsnack–Legde–Quitzeböl bzw. Rühstädt.

Bislang ermittelte Baujahre der Chausseen:

- 1829 Kletzke–Perleberg–Groß Warnow (Berlin–Hamburg, B 5)
- 1834 Havelberg über Glöwen nach Neuschrepkow (B 107)
- 1843 Perleberg–Wittenberge
- 1843 Kontrakt für Kunststraße Neuschrepkow–Pritzwalk–Meyenburg (Aktienbau)
- 1849/50 Kreischaussee Perleberg–Pritzwalk (Schüttchaussee)²¹⁶
- 1858/59 Kreischaussee Karstädt–Otiliengrube (Schönholz)
- 1859 Chausseebau Gölitz–Karstädt
- 1863 Kreischaussee Havelberg–Neu-Schrepkow
- 1865/66 Kreischaussee Otiliengrube–Putlitz (Schüttchaussee)
- 1865/66 Kreischaussee Putlitz–Landesgrenze–Parchim (Schüttchaussee)²¹⁷

²¹³ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 26 vom 31. 3. 1875. Am 27. 6. 1910 beschloss die Gemeindevertretung Garlin die Anerkennung der Verpflichtung, nach der Pflasterung des Weges Garlin–Reckenzin mit angelegtem Sommerweg die Baumpflanzungen und Gräben in dem geschaffenen Zustand gut zu unterhalten (Protokollbuch Garlin, Privatbesitz).

²¹⁴ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 30 vom 10. 3. 1887.

²¹⁵ Kreisblatt für die Westprignitz Nr. 109 vom 15. 9. 1888.

²¹⁶ Kreischausseen. In: Westprignitzer Kreiskalender 1930, S. 92. Demnach ging die Strecke 1930 als Durchgangsstraße in die öffentlich-rechtliche Unterhaltungspflicht der Provinz Brandenburg über.

²¹⁷ Kreischausseen. In: Westprignitzer Kreiskalender 1930, S. 92. 1930 war die Strecke von Reetz (19.390 m) als Durchgangsstraße in die öffentlich-rechtliche Unterhaltungspflicht der Provinz übergegangen. Die Strecke von Putlitz bis zur Landesgrenze Richtung Parchim (2.400 m) wird vom

- 1866/68 Kreischaussee Lenzen–Karstädt (Schüttchaussee)
 1867 Umsetzen des Damms Garlin–Dargardt
 1876 Kreischaussee Lanz–Lütkenwisch, Abzweig nach Jagel (1906/07)
 1877 Steindamm Rosenhagen–Spiegelhagen wird umgepflastert
 1878 Kreischaussee Pritzwalk–Putlitz–Meyenburg (Schüttchaussee)²¹⁸
 1882 Pflasterung des Weges Gölitz–Putlitz
 1883 Steindamm Gramzow–Baek gesetzt
 1883 Pflasterung des Weges Gölitz–Ottliengrube (Schönfeld)
 1884 Pflasterung des Weges Tangendorf–Tacken
 1884 Pflasterung Weg Mesekow–Laaslich
 1884 Pflasterung Weg Baek–Hohenvier–Tangendorf
 1884 Pflasterung Weg Tacken–Wolfshagen–Helle
 1884 Chausseebau Dallmin–Neuhausen
 1884 Pflasterung Weg Baek–Gramzow
 1885 Pflasterung Weg Gr. Berge–Klein Berge–Neuhausen
 1885 Chausseebau Wilsnack–Legde
 1885 Pflasterung Weg Groß Linde–Neu Gramzow
 1885 Dorfstraße Düpow von der B 5 nach Bollbrück gepflastert
 1885 Chausseemäßiger Ausbau des Weges Gulow–Premslin
 1885/86 Kreischaussee Wilsnack–Gnevsdorf (Schüttchaussee)
 1886 Brückenbau für Weg Kleinow–Burghagen
 1886 Privatchaussee Dallmin–Karwe
 1886 Pflasterung Blüten–Strehlen
 1886 Pflasterung Vahrnow Gut zu Tagelöhnerhäusern
 1886 Weg von Striglebener Landstraße nach Steinberg gepflastert
 1886 Pflasterung Weg Lütkendorf–Putlitz
 1886 Straßenbau Wilsnack – Groß Lüben
 1886/87 Kreischaussee Wilsnack–Kletzke (Schüttchaussee)
 1886/87 Kreischaussee Karstädt–Dallmin (Schüttchaussee)
 1887 Straßenbau Groß Lüben–Wilsnack
 1887 Pflasterung des Weges Uenze–B 5
 1887/88 Kreischaussee Perleberg–Reetz (Schüttchaussee)²¹⁹
 1888 Pflasterung Weg Sagast–Lütkendorf
 1888 Pflasterung Weg Perleberg–Groß Buchholz

Kreis Westprignitz unterhalten zum Ausgleich mit dem Kreis Ostprignitz, welcher die 1.000 m lange Strecke der Westprignitzer Kreischaussee Putlitz–Kreisgrenze Richtung Meyenburg unterhält.

²¹⁸ Kreischausseen. In: Westprignitzer Kreiskalender 1930, S. 92. Die Strecke von der Kreisgrenze (Pritzwalk) bis Putlitz (2.750 m) ist als Durchgangsstraße in die öffentlich-rechtliche Unterhaltungspflicht der Provinz übergegangen.

²¹⁹ Kreischausseen. In: Westprignitzer Kreiskalender 1930, S. 92. Die Strecke ist als Durchgangsstraße in die öffentlich-rechtliche Unterhaltungspflicht der Provinz übergegangen.



Abb. 4: Allee Zapel–Mellen mit Chaussee aus Granitpflaster und Sommerweg
(Foto: Dr. Hennies, 2001).

- 1888 Pflasterung Weg Karstädt–Semlin
- 1888 Neupflasterung Dorfstraße Rosenhagen
- 1888 Neupflasterung Weg Reckenzin–Streesow
- 1888 Pflasterung des Weges Seddin–Wolfshagen–Groß Pankow
- 1888 Pflasterung des Weges Vahrnow–Baek–Tangendorf
- 1888 Pflasterung des Weges von Plattenburg zur Chaussee Wilsnack–Kletzke
- 1888 Steindamm in Pinnow wird im Dorf neu gepflastert
- 1888 Dorfstraße von Garlin gepflastert
- 1889 Dorfstraße von Lütkendorf gepflastert
- 1889 Dorfstraße von Sagast gepflastert
- 1889 Neupflasterung des Weges Dallmin–Bootz–Streesow
- 1889 Neupflasterung des Weges Lütkendorf zur Chaussee Putlitz–Suckow
- 1889 Neupflasterung des Weges Wolfshagen–Horst–Pritzwalk
- 1889 Neupflasterung des Weges Sagast–Lütkendorf
- 1889 Neupflasterung des Weges Uenze–Düpow
- 1889 Neupflasterung des Weges Garlin–Dargardt
- 1889 Neupflasterung des Weges Klein Vahrnow zum Vahrnow-Baeker Weg
- 1889 Neupflasterung des Weges Bentwisch–Wittenberge
- 1889 und 1900 Neupflasterung des Weges Blüten–Schönfeld
- 1890 Neupflasterung des Weges Karwe–Neuhausen
- 1890 Neupflasterung des Weges Neuhausen–Bresch
- 1890 Neupflasterung des Weges Rohlsdorf–Klein Linde
- 1890 Neupflasterung des Weges Bahnstation Rohlsdorf–Retzin
- 1890 Neupflasterung des Weges Wolfshagen–Lockstädt–Tacken
- 1890 Neupflasterung des Weges Bresch–Gulow–Steinberg
- 1890 Blüten–Schönfeld ?
- 1891 Neupflasterung des Weges Neuhausen–Berge
- 1891 Neupflasterung des Weges Wolfshagen–Horst–Kuhbier
- 1891 Neupflasterung des Weges Wolfshagen–Retzin
- 1891 Reparatur des Pflasters Sargleben–Garlin
- 1891/92 Kreischaussee Lenzen–Kietz, Abzweig Gorlebener Fähre 1898/99
- 1892 Verbreiterung Steindamm Schönholz–Gülitz
- 1892 Pflasterung des Weges Sagast–Muggerkuhl
- 1892 Pflasterung des Weges Groß Gottschow–Krampfer
- 1892 Pflasterung des Weges Grenzheim–Groß Berge
- 1892 Pflasterung des Weges Reetz–Baek
- 1892/93 Pflasterung des Weges Kleinow Richtung Uenze bis B 5
- 1892/93 Pflasterung des Weges Bahnhof Klein Warnow–Reckenzin
- 1892/93 Pflasterung des Weges Stavenow–B 5
- 1892/93/94 Pflasterung des Weges Neuhof–Kribbe

- 1892/93/94 Pflasterung des Weges Wittmoor–Dallmin
 1893 Pflasterung des Weges Klein Gottschow–Kreuzburg
 1893 Pflasterung des Weges Wolfshagen–Horst–Kuhbier
 1893 Pflasterung des Weges Krampfer–Guhlsdorf
 1894 Pflasterung der Dorfstraße in Gülitz
 1894 Pflasterung des Weges Lockstädt–Laaske
 1894 Pflasterung des Weges Boberow–Nausdorf
 1894 Pflasterung des Weges Gulow–Klockow–Blüthen
 1894/95 Kreischaussee Perleberg–Lanz (Schüttchaussee)
 1895 Pflasterung des Weges Seddin–Kreuzburg
 1895 Pflasterung des Weges Sagast–Suckow
 1895 Pflasterung des Weges Groß Berge–Hülsebeck
 1895 Pflasterung des Weges Baek–Steinberg
 1895 Pflasterung des Weges Dorfstraße Seddin
 1895/96 Kreischaussee Havelberg–Breddin (Schüttchaussee)
 1896 Pflasterung des Weges Nettelbeck–Porep
 1896/97/99 Pflasterung des Weges Rosenhagen–Klein/Groß Gottschow
 1896 Neupflasterung Pirow–Putlitzer Landstr. ab Einmündung Hülsebecker Weg
 1896/97 Pflasterung des Weges Schönfeld zur B 5
 1896/1897/1899 Pflasterung des Weges Reetz–Bresch–Berge
 1896 Neupflasterung des Weges Premslin–Nebelin / Dergenthin / Sükow
 1896 Pflasterung des Weges Hülsebeck–Pirow–Burow
 1896 Pflasterung des Weges Groß Gottschow–Rohlsdorf–Retzin
 1896 Pflasterung des Weges Sagast–Griebow
 1896 Chaussee Havelberg–Neuendorf
 1897 Pflasterung des Weges Strigleben–Baek
 1897 Pflasterung des Weges über Rittergut Burow von Ziegelei bis Burower Weg
 1897/1903 Pflasterung des Weges Strehlen–Tiefenthal–Dallmin
 1897/1899/1912 Pflasterung des Weges Boberow–Mankmuß
 1897 Pflasterung des Weges Mankmuß–Dargardt
 1897 Pflasterung des Weges Stavenower Forst–Mankmuß
 1897 Pflasterung des Weges Groß Gottschow–Kleinow
 1897 Pflasterung des Weges Garlin–Reckenzin
 1897 Pflasterung des Weges Mesekow–Nebelin
 1897 Pflasterung des Weges von Bahnhof Rohlsdorf zum Dorf
 1897 Pflasterung des Weges Krampfer–Klein/Groß Gottschow
 1897 Pflasterung des Weges Putlitz–Hülsebeck
 1897 Pflasterung Dorfstraße Pirow
 1897/98 Pflasterung des Weges Sagast–Muggerkuhl–Grenzheimer Grenze
 1897/98 Chausseebau Schönholz–Lockstädt–Kreisgrenze (Kleinpflaster)

- 1898 Pflasterung des Weges Baek–Reetz
 1898/01 Pflasterung des Weges Seddin–Hohenvier
 1898/99 Kreischaussee Mellen–Klein Warnow mit Abzweig Pröttlin–Milow
 1898/99 Pflasterung des Weges Groß Buchholz–Groß Linde
 1899 Kreischaussee Wittenberge–Cumlosen–Lanz (Kleinpflaster)²²⁰
 1899 und 1903/04 Pflasterung des Weges Reckenzin–Garlin
 1899 Pflasterung des Weges Zapel–Mellen
 1899 und 1903 Pflasterung des Weges Baek–Vahnow
 1899 Pflasterung des Weges Vahnow–Bresch
 1899 Pflasterung des Weges Sükow–Quitzw
 1899 Pflasterung des Weges Retzin–Wolfshagen
 1899 Pflasterung des Weges Pirow–Bresch–Gülitz
 1899/1900 Pflasterung des Weges Klein Gottschow–Rosenhagen



Abb. 5: Steine bei Bad Wilsnack (Foto: Dr. Hennies, 2008).

²²⁰ Kreischausseen. In: Westprignitzer Kreiskalender 1930, S. 92. Demnach waren 2.960 m seit 1922 durch das Ausschneiden der Stadt Wittenberge aus dem Kreis von Wittenberge zu unterhalten.

Dieter Dehame

Märkte in Wittenberge, der Prignitzverband und das Hotel Stadt Frankfurt

„Die Wirtschaft der Stadt Wittenberge und ihrer Bewohner war ebenso agrarisch wie gewerblich geprägt.“¹ Viele märkische Städte besaßen eine im Vergleich zur Einwohnerzahl umfangreiche Feldmark, ihre Einwohnerschaft hatte starken bäuerlichen Einschlag. Der Begriff der Ackerbürgerstadt ist deshalb in vielen Fällen bis heute erhalten geblieben. Die gerade wieder liebevoll restaurierten Scheunenviertel in Kleinstädten im Norden Brandenburgs (Friesack, Kremmen) sind ein beredtes Zeugnis dafür. In der Prignitz waren Putlitz, Meyenburg und Freyenstein typische Ackerbürgerstädte, in denen Ackerbau und Viehzucht einen Haupterwerbszweig bildeten. In den übrigen Städten nahmen Handel und Gewerbe einen breiten Raum ein. Havelberg besaß z. B. mit dem Schiffsbau einen beachtlichen Gewerbebezweig. Die Stadt Wittenberge profitierte wiederum vom Warenumschlag und Schiffsverkehr. „Daneben lebten die Bürger von ihren land- und waldwirtschaftlichen Nutzflächen.“² Entweder bestellten sie ihre Äcker selbst, oder sie verpachteten sie an Bauern in der Umgebung.

In dem seit 1626 in der Prignitz wütenden Dreißigjährigen Krieg wurde das Land auf weite Strecken zerstört und verödete. Anfang 1641 waren weit weniger als 10% der Bauernstellen der Prignitz besetzt. In Wittenberge, Putlitz, Meyenburg und Freyenstein lebte niemand mehr.³ Im sog. Landreiterbericht von 1652 wurden in Wittenberge erst wieder 54 Hauswirte gezählt.⁴ 1697 wurden wieder 22 Ackerleute registriert. 1801 gab es unter 857 Einwohnern 38 Ackerbürger, deren Viehzucht als „sehr ansehnlich“ eingeschätzt wurde.⁵ 1720 wurde urkundlich das „Gut Wittenberge mit der schönen Viehzucht“ erwähnt,⁶ Ende des 18. Jahrhunderts von einem Aufschwung der Stadt „dank seiner starken Viehzucht“ berichtet.⁷

Das hatte mehrere Gründe. Seit Friedrich Wilhelm I. bemühten sich die Preußischen Könige um die Förderung der Rinderzucht in Brandenburg. Der Erbpächter Friese aus Breetz reiste im Jahre 1765 im Auftrage Friedrichs II. nach Friesland, kaufte hier Kühe und Bullen und brachte sie in das Domänenamt Eldenburg, nach Breetz und nach Seedorf. Vom Domänenamt erfolgte die Verteilung der Nachzucht

¹ Lieselott Enders: Die Wittenberger Bürgerschaft in der frühen Neuzeit. In: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 1 (2001), S. 9–25, Zitat auf S. 9.

² Enders 2001 (wie Anm. 1), S. 13.

³ Johannes Schultze: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft. Köln, Graz 1956, S. 198.

⁴ Lieselott Enders: Die Prignitz. Potsdam 2000, S. 671.

⁵ Enders 2000 (wie Anm. 4), S. 1070–1071 und S. 1076.

⁶ Enders 2001 (wie Anm. 1), S. 22.

⁷ Enders 2001 (wie Anm. 1), S. 24.

in die Dörfer der Lenzer Wische und von dort weiter in die Prignitz.⁸ Einen großen Einfluss scheint danach auch der Viehhändler und Gutsbesitzer Wendt, ebenfalls aus Breetz, gehabt zu haben. Tierzuchtdirektor Dr. Wilsdorf schrieb 1909 über ihn: „Dieser Wendt, ein tüchtiger Viehkenner, hat eine große Anzahl von Dominien im nordwestlichen Brandenburg, namentlich die besser geleiteten, jahrzehntelang mit gutem Vieh versorgt. Er hat selbst in Holland und Friesland eingekauft und viele gute Viehbestände, die wir im Nordwesten der Mark antreffen, sind in der Hauptsache auf die rege Tätigkeit des Wendt-Breetz zurückzuführen.“⁹

Zweifellos haben aber auch die vielen Transporte mitgewirkt, die namentlich holländische und ostfriesische Zuchtviehhändler noch vor dem Bau der Eisenbahnen in sowie durch die Mark Brandenburg nach Posen, Schlesien und nach Ost- und Westpreußen führten. Die Transporte wurden oft in der Gegend von Stendal verkauft, und die Tiere gingen von hier aus in alle Teile der Mark.¹⁰

Der Verkauf fand zu dieser Zeit in aller Regel auf Märkten statt. Das Marktprivileg wurde durch den Landesherrn verliehen und bedeutete für die jeweiligen Orte eine nicht unerhebliche Einnahmequelle. Bis zum 17. Jahrhundert war es u. a. eine der Aufgaben der Landreiter, im Auftrage der Landesherrn den Handel zu kontrollieren. Jeglicher Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen war nur auf den festgelegten Wochen- und Jahrmärkten gestattet. Das „Vorkaufen“, der Einkauf der Händler direkt beim Erzeuger, war strafbar.¹¹ Ausgenommen davon war nur der erbeingesessene Adel. Wittenberge besaß zwar kein landesherrliches Marktprivileg wie z. B. Wilsnack, tatsächlich fand hier aber nach dem 30-jährigen Krieg mindestens einmal jährlich ein Jahrmarkt statt.¹²

Wie alle größeren Prignitzstädte verfügte Wittenberge um 1800 dann bereits über jährlich vier Jahr-, Pferde- und Viehmärkte.¹³ Deren Entwicklung wurde für die Stadt und das Umland bestimmend. Im Areal zwischen dem nördlichen Teil der Bahnstraße, der Karlstraße und dem Karlplatz entstand bis zum Ende des 19. Jahrhunderts einer der größten Viehmärkte Norddeutschlands.¹⁴ 1892 wurde die Zahl der jährlichen Märkte laut Verfügung des Oberpräsidenten in Potsdam schon von 7 auf 12 erhöht. Um die Zahl der zu handelnden Tiere noch zu vergrößern, wurden jeweils an den den Markttagen vorangehenden 3 bis 4 Tagen sogenannte Vormärk-

⁸ Unsere Prignitz. Beilage der Pritzwalker Tageszeitung „Kurier für die Prignitz“ Nr. 35 vom 23. August 1925.

⁹ [Georg] Wilsdorf: Die Entwicklung der Rinderzucht in der Mark Brandenburg. In: Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht Nr. 14 vom 2. April 1909, S. 159.

¹⁰ Wie Anm. 8.

¹¹ W. B.: Der Landreiter der Prignitz. In: Heimatkalendar für die Kreise Ost- und Westprignitz 32 (1934), S. 90–93.

¹² Enders 2000 (wie Anm. 4), S. 783.

¹³ Enders 2001 (wie Anm. 1), S. 25.

¹⁴ Bilder aus der Geschichte der Prignitz. Hrsg. von der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft im Lehrerverein Wittenberge. Wittenberge 1925, S. 242.

te abgehalten. Der Auftrieb an Rindern betrug dadurch im Jahre 1898 bereits 14.823 Stück. 1903 waren es an insgesamt 24 Verkaufstagen 24.832 Rinder. Der Umschlag an Tieren erhöhte sich ständig weiter. 1906 wurden zu insgesamt 25 Viehmärkten 30.244 Rinder aufgetrieben, 1907 waren es schon 42.842 Stück. Auch die Preise stiegen innerhalb von drei Jahren um ein Drittel.

Die Ackerbürger in Wittenberge waren im Zuge dieser Entwicklung ihrer Tradition treugeblieben. Noch 1943, also schon im 2. Weltkrieg, gab es 33 landwirtschaftliche Betriebe in der Stadt, die 156 Milchkühe hielten.¹⁵ Die 1896 gegründete Herdbuchgesellschaft der Wittenberger Niederung hatte im Kontrolljahr 1924/25 neun Mitglieder in der Stadt Wittenberge, darunter die drei größten Wirtschaften der Gesellschaft von Ludwig Kusel und Heinrich Wernicke mit je 14 und Richard Röhl mit 13 Kühen.¹⁶ Fotos von Haus und Hof des ehemaligen Ackerbürgers Wilhelm Minte, weitläufig verwandt mit dem erwähnten Züchter Richard Röhl, aufgenommen im Jahre 2002, lassen ahnen, wie die Höfe einst in das Stadtbild eingepasst waren.

Durch den Zusammenschluss aller acht bis dahin in der Prignitz bestehenden Herdbuchgesellschaften war im Jahre 1900 der Prignitzverband gegründet worden.¹⁷ Die Wahl des Auktionsortes Wittenberge für diesen Verband war eine glückliche Entscheidung. Die Stadt als größter und bedeutendster Eisenbahnknotenpunkt der Prignitz bot die Gewähr, dass die Auktionen von den Käufern leicht und bequem erreicht werden konnten. Zudem standen in den unmittelbar am Bahnhof liegenden Stallungen des Hotels „Stadt Frankfurt“ ausreichend Räumlichkeiten für die Unterbringung der Auktionstiere zur Verfügung. Wittenberge blieb deshalb mit wenigen seuchenbedingten Ausnahmen – eine davon war mehrere Male der Schützenplatz in Lenzen – grundsätzlich der Auktionsstandort des Prignitzverbandes.^{18 19}

Das erwähnte Hotel „Stadt Frankfurt“ sollte mit der Geschichte des Prignitzverbandes eng verbunden bleiben. Der größte Teil des Handels auf den Märkten in Wittenberge wurde von Beginn an nicht auf den öffentlichen Plätzen, sondern in privaten Stallungen abgewickelt. Einige Namen sind in der Anlage „Erinnerungen an Viehmärkte in Wittenberge“ von Hans Minte nachzulesen.

In den Akten des Stadtarchivs Wittenberge findet sich unter dem 18. Mai 1857 der Vermerk: „Der Ziegeleibesitzer Johannes Hacker von hier beabsichtigt anfangs der

¹⁵ Ergebnisse der Milchleistungsprüfung 1943 – 131. Bezirk Wittenberge, veröffentlicht vom Landeskontrollverband Kurmark e.V. – Tierzuchtamtsbezirk Wittenberge (Archiv des Rinderzuchtmuseums Groß Kreutz).

¹⁶ Übersicht über die Ergebnisse der Rindviehmilchkontrolle im Bereiche des Prignitzverbandes – Kontrolljahr 1924/25, zusammengestellt durch den Prignitzverband e.V., Geschäftsstelle Wittenberge (Archiv des Rinderzuchtmuseums Groß Kreutz).

¹⁷ W[ilhelm] Hülsebeck: Die Rindviehzucht in der Prignitz. Wittenberge 1925, S. 16.

¹⁸ Hülsebeck 1925 (wie Anm. 17), S. 21.

¹⁹ Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ Nr. 28 vom 13. Juli 1917

Bahnstraße rechter Hand ein neues Etablissement bestehend aus Krug, Seitenställen und Querstall zu erbauen.“ Dieser an anderer Stelle als „Kalkbrenner“ bezeichnete Johannes Hacker baute damit in einer „geschäftsmäßig ausgezeichneten Lage“ in direkter Nachbarschaft zum Bahngelände ein großzügig bemessenes Wohnhaus, eine Scheune und vier Ställe mit rund 350 m² Stallfläche, in denen er damals etwa 75 Rinder unterstellen konnte. 1859 erhielt sein Sohn Johann August Ludwig Hacker einen Teil des Grundstücks. Dieser Johann Hacker jun. war Gastwirt und Destillateur. Der erwähnte Krug war eine früher übliche Bezeichnung für eine Schenke oder Schankwirtschaft. Hacker jun. war damit der erste Betreiber einer Schank- und späteren Gastwirtschaft in diesem Haus. Der Bezeichnung Destillateur kann man entnehmen, dass er eine Branntweinbrennerei betrieb. Diese hatte es ebenso wie Bierbrauereien auch in Wittenberge schon sehr lange gegeben, 1733 zählte man 16 und 1785 noch 11 solcher Einrichtungen in der Stadt. 1860 wurde an dem erwähnten Krug eine Kegelbahn nebst Kegelstube angebaut. 1864 wurde dem Wohnhaus eine zweite Etage aufgesetzt. 1870 wurde ein rechtsseitiger Anbau errichtet, 1874 ein linksseitiger. Auch die Ställe wurden vergrößert.²⁰

1879 erwarb der Gastwirt Wilhelm Nauen das gesamte Anwesen. Er verstarb jedoch schon zehn Jahre später. 1890 wurde in einer Bauakte erstmals die Bezeichnung Hotel „Stadt Frankfurt“ registriert. Besitzerin war jetzt die „Gastwirtswitwe“ Frau Therese Nauen, geb. Senger. Sie ließ 1893 im Zuge des in Wittenberge blühenden Marktgeschäftes einen neuen 150 m² großen Rinderstall bauen. Sie plante auch eine wesentliche Erweiterung der Zimmerzahl durch Aufstockung des gesamten Gebäudes um eine Etage mit durchgehenden Mansardenwohnungen. Dieses Vorhaben wurde nicht realisiert. Der linksseitige Anbau erhielt jedoch ein zweites Stockwerk, die rechts liegende Tordurchfahrt wurde überbaut. Damit hatte das Haus jetzt die Ansicht, die sich später nicht mehr wesentlich verändern sollte.²¹

Seit 1898 gab es in Wittenberge umfangreiche Verhandlungen zur Verbesserung des gesamten Marktwesens. Noch immer fand der größte Teil des zu dieser Zeit sich außerordentlich ausdehnenden Handels, „namentlich der große Auftrieb von Milchvieh aus Pommern, Westpreußen und Mecklenburg“ in Privatställen statt. Organisiert waren diese privaten Betreiber seit 1900 im „Verein der Viehhändler Wittenberge“ e.V. mit Sitz in Seehausen in der Altmark. Um die steigenden Umsätze zu bewältigen, fand zunehmend ein Vormarktverkehr vor den eigentlichen Markttagen statt. Trotzdem waren die Plätze knapp, hygienische Probleme traten auf. Die Stadt war gezwungen, „sowohl aus veterinärpolizeilichen wie kommunalwirtschaftlichen Gründen den Bau eines städtischen Viehmarktplatzes mit zweckmäßigen und bequemen Einrichtungen anzulegen und den Viehhandel auf densel-

²⁰ Stadtarchiv Wittenberge: Bauakten des neuen Hotels der Stadt Wittenberge an der Bahnstraße.

²¹ Stadtarchiv Wittenberge: Bauakten des Hotels Stadt Frankfurt, Situationsplan des Grundstücks der Frau Nauen, 1893.

ben zu verweisen.“ Obwohl es zum Bau und zur Finanzierung bereits akzeptable und Erfolg versprechende Angebote gab, konnte die Stadt zu keinem Entschluss finden, da ein städtisches Unternehmen eine schwere Konkurrenz für die vorhandenen privaten Einrichtungen gewesen wäre. Eine Alternative bot der Ankauf der Privatstallungen durch die Stadt. Frau Nauen hatte ihr Hotel „Stadt Frankfurt“ bereits zum Preis von 150.000 Mark angeboten. Sowohl die hohen Kosten für den Bau eines neuen Viehhofes als die zu erwartenden Probleme mit den bestehenden Privatstallungen führten zur Aufgabe aller Vorhaben.²² So blieb es vorerst bei Verbesserungen der polizeilich geführten Marktaufsicht und der hygienischen Überwachung und Kontrolle (nachzulesen in den „Erinnerungen an die Viehmärkte in Wittenberge“ von Hans Minte, siehe unten).

In diese Zeit fiel die Gründung des Prignitzverbandes am 7. Dezember 1900. Am 8. März 1901 ging der Verband mit seiner ersten Bullenversteigerung bereits an die Öffentlichkeit.²³ Wie erwähnt nutzte er dazu die Stallungen des Hotels „Stadt Frankfurt“. Ideal gelegen, war das Hotel bekannt bei Käufern und Verkäufern durch die hier seit Jahrzehnten abgehaltenen Rindermärkte sowie die guten Bedingungen bei der Unterbringung der Auktionstiere in den hauseigenen Stallungen und der Kunden in der Gaststätte und im Hotel. Sehr wahrscheinlich haben die vorbereitenden Besprechungen mit den Vertretern der beteiligten Herdbuchgesellschaften und die Gründungsversammlung selbst bereits in den Räumen des Hotels „Stadt Frankfurt“ stattgefunden. Tatsächlich gab es in der Gaststätte ein eigenes Sitzungszimmer des Prignitzverbandes, in dem in allen Jahren die Vorstands- und Ausschusssitzungen stattfanden.²⁴ Die stark besuchten Generalversammlungen wie die am 28. Februar 1902 mit etwa 100 Züchtern fanden im nahe gelegenen Hotel „Kaiserhof“ in der Bahnstraße 36 statt.²⁵

Das Hotel „Stadt Frankfurt“ und die Auktionen des Prignitzverbandes erwiesen sich als eine glückliche Kombination. Nachdem zuvor schon mehrmals von „den mustergültigen Wittenberger Marktanlagen“ im Zusammenhang mit den Auktionen des Verbandes gesprochen wurde, bestätigte Dr. Wilsdorf (Berlin) im Jahre 1903, dass „der günstige Verlauf der Auktionen gewissermaßen die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der Verbandsgründung bestätigt hat. Die außerordentlich günstige Lage der Stadt Wittenberge für die Prignitz sowohl wie für Mitteldeutschland überhaupt, ferner der Umstand, dass sich in den letzten Jahren in genannter Stadt wegen der vortrefflichen Eisenbahnverbindungen und der günstigen Viehverkaufseinrichtungen wohl der größte mitteldeutsche Rindviehmarkt für Zucht- und Gebrauchsvieh entwickelt hat, dürften übrigens dem Verbande ein gesichertes

²² Stadtarchiv Wittenberge: Bauakten des Hotels Stadt Frankfurt.

²³ Hülsebeck 1925 (wie Anm. 17), S. 20.

²⁴ Stadtarchiv Wittenberge: Grundriss des Erdgeschosses vom 16. März 1920.

²⁵ Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ Nr. 6 vom 6. Februar 1903.

Bestehen dieser Auktionen garantieren. Gleichzeitig mit dem Aufschwung im Bul- lenabsatz hat sich auch das Geschäft in weiblichem Material sehr belebt. Das Nutz- und Zuchtvieh findet zu guten Preisen Abnahme nach der Provinz und dem König- reich Sachsen, Westfalen, Rheinland usw.“²⁶ Von der 39. Auktion am 11. Septem- ber 1912 wurde berichtet: „Der Besuch der Auktion war sehr gut, nicht nur aus der Provinz Brandenburg, sondern auch aus Sachsen, Mecklenburg und Holstein waren zahlreiche Käufer erschienen. U. a. war auch der frühere Landwirtschaftsminister Exz. von Arnim-Criewen zugegen, um wieder seinen Bedarf an Zuchtmaterial zu decken.“²⁷ Sogar Landwirte aus Bayern fanden den Weg nach Wittenberge, wie aus dem Oktober 1926 berichtet wurde: „Im besonderen verdient Erwähnung, dass diesmal auch wieder bayrische Landwirte die Auktion besuchten und eine größere Anzahl wertvoller Färsen erwarben. Es zeugt dies für den guten Ruf des Prignitzer Viehes, zumal Bayern als die Hochburg des Simmentaler Viehes gilt und der Ein- führung der Zucht des schwarzbunten Niederungsviehes dort mancherlei Hinder- nisse entgegenstehen.“²⁸ Neben den Auktionen wurden seit 1912 auch die jährli- chen Hauptangeldschau für Bullen in der Halle des Hotels „Stadt Frankfurt“ ab- gehalten.²⁹

Etwa um das Jahr 1910 gab es einen Besitzerwechsel im Hotel „Stadt Frankfurt“. Für die von der Karlstraße 4/5 (Viehalle) bis zur Bahnstraße 44/45 (Hotel „Stadt Frankfurt“) durchgehenden Anlagen wird Richard Trenn als neuer Besitzer er- wähnt. In der Bahnstraße 44/45 wohnten neben diesem sein Oberkellner Gustav Bergfeld, der Kellner Walter Rönnebeck, die Wirtschafterin Anna Bulow und die Stütze Hilde Kammrad. Die Karlstraße 6 verblieb den Nauenschen Erben.³⁰

Im Laufe des Jahres 1912 gab es erneute Bemühungen um die Errichtung eines städtischen Viehhofes und Vorschläge für den Ankauf der dazu benötigten Grund- stücke. Planungen für einen Neubau wurden auch eingeleitet, jedoch wiederum nicht realisiert. Man einigte sich schließlich auf eine Erweiterung der Märkte auf dem Karlplatz. Dort wurden eiserne Boxen für das Vieh mit Anbindevorrichtungen geschaffen.

1919 wurden die gesamten Anlagen des Hotels „Stadt Frankfurt“ durch den Prig- nitzverband erworben.³¹ Dieser Entschluss war logisch und entsprach den Erforder- nissen zur weiteren Entwicklung des Zuchtviehhandels, auf der anderen Seite war er jedoch mit erheblichen Kosten verbunden. Der seit 1917 als Geschäftsführer tä- tige Bezirkstierzuchtinspektor Hülsebeck sprach später davon, dass „Erwerb und Ausstattung sehr große Opferwilligkeit“ von allen Mitgliedern des Prignitzverban-

²⁶ Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ Nr. 6 vom 6. Februar 1903.

²⁷ Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ Nr. 42 vom 18. Oktober 1912.

²⁸ Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ Nr. 43 vom 23. Oktober 1926.

²⁹ Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ Nr. 35 vom 30. August 1912.

³⁰ Inserat im Adreßbuch der Stadt Wittenberge 1913 (Stadtarchiv Wittenberge).

³¹ Hülsebeck 1925 (wie Anm. 17), S. 81.

des verlangt hatten. Anlässlich der 68. Zuchtviehversteigerung am 3. März 1919 schrieb Hülsebeck: „Die Versteigerung fand diesmal in den eigenen Räumen des Verbandes statt. Denn, wie schon bekannt sein dürfte, hat der Prignitz-Verband sein langjähriges Versteigerungslokal, das Hotel „Stadt Frankfurt“, nebst sämtlichen Stallungen und großer Versteigerungshalle angekauft und beabsichtigt, die genannten Räumlichkeiten in besonderem Maße seinen Zwecken dienstbar zu machen.“³² So wurde 1920 ein Umbau an Hotel und Restaurant vorgenommen.³³ Das Hotel besaß nun insgesamt 33 Zimmer, für die es 1921 ohne Übertreibung werben konnte: „Modern eingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch Licht, neu renoviert, Zentralheizung.“³⁴ Obwohl die Konkurrenz groß war – im Umkreis von 450 Metern gab es weitere 17 Gast- und Schankwirtschaften, in Wittenberge waren es insgesamt 60 – brauchte „Stadt Frankfurt“ sie nicht zu fürchten. „In der Nähe des Bahnhofes gelegen, wird es viel von Reisenden und Händlern aufgesucht und ist an den wöchentlichen Viehmarkttagen voll besetzt“, hieß es in einem Antrag zur Betriebsgenehmigung der Schank- und Gastwirtschaft. Der Gaststätten- und Hotelbetrieb wurde von nun an verpachtet, erster „Inhaber“ war Friedrich Grude. Die Pächter wechselten in der Folge mehrmals, 1925 war der Betrieb in den Händen des Hoteliers Otto Pflughaupt. Zusammen mit dem Hotel „Germania“, ebenfalls in der Bahnstraße unweit von „Stadt Frankfurt“ gelegen, betrieb er die beiden führenden Hotels der Stadt.³⁵ Ein Richard Hübner war zu dieser Zeit Oberkellner. Die gesellschaftliche Stellung des Hotels „Stadt Frankfurt“ in diesen Jahren wird von der Tatsache unterstrichen, dass am 18. Oktober 1927 hier der 1. Jazz-Tanzabend in Wittenberge stattfand.

Für die Entwicklung der Rinderzucht in der Prignitz war der Erwerb des Hotels „Stadt Frankfurt“ durch den Prignitzverband eine folgerichtige Entscheidung. Hülsebeck schrieb im Jahre 1925 dazu: „Das richtige Verständnis für das Aufblühen der Prignitzer Rindviehzucht gewinnt man, wenn man ein regelmäßiger Besucher der in Wittenberge in der Verkaufshalle des Hotels Stadt Frankfurt veranstalteten Zuchtviehversteigerungen ist. Die geräumige Halle ist zumeist von Käufern und Schaulustigen dicht gefüllt. Von weit und breit strömt besonders die Landbevölkerung der Prignitz zu diesen Veranstaltungen und bekundet hier ein weitgehendes Interesse für das Gedeihen ihrer Zucht.“³⁶

Die Geschäftsstelle des Prignitzverbandes befand sich in allen Jahren ebenfalls in Wittenberge. Am 1. Oktober 1902 wurde sie zunächst in der Perleberger Straße 3 in der Wohnung des Lehrers Buschow, der neben dem Schriftführer Hauptlehrer

³² Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Presse“ 1920 Nr. 1, S. 223.

³³ Stadtarchiv Wittenberge: Zeichnung der baulichen Umänderungen vom 28. April 1920.

³⁴ Inserat im Adreßbuch der Stadt Wittenberge 1920 (Stadtarchiv Wittenberge).

³⁵ Inserat im Katalog für die Große Prignitzschau Wittenberge im Juni 1925 (Archiv des Rinderzuchtmuseums Groß Kreutz).

³⁶ Hülsebeck 1925 (wie Anm. 17), S. 81.

Busse aus Wilsnack mit der Bearbeitung der Auktionen und der Verkaufsvermittlung beschäftigt war, eingerichtet. Sechs Jahre später, am 1. Oktober 1908, wurde sie in die Wilhelmstraße 11/12 verlegt und mit dem dort wohnenden Kontrollbeamten Legde als Verbandssekretär besetzt.³⁷ Dessen Besoldung erfolgte durch die Landwirtschaftskammer. Ab 1. Oktober 1910 wurde dem Prignitzverband ein eigener Tierzuchtinspektor zugestanden, dessen Büro sich im selben Hause befand.³⁸ Er war zugleich Geschäftsführer des Prignitzverbandes und stand ebenfalls in Diensten der Landwirtschaftskammer. Im selben Hause wohnte außerdem der schon erwähnte Viehhändler Karl Giesel. Haus und Grundstück in der Wilhelmstraße 11/12 und in der Karlstraße 10 gegenüber dem Hotel „Stadt Frankfurt“ gehörten Wilhelm Minte, in dessen Ställen an Markttagen ebenfalls Rinder gehandelt wurden. Nach dem Umbau des Hotels „Stadt Frankfurt“ durch den Prignitzverband wurde die Geschäftsstelle aus der Wilhelmstraße in die eigenen Räume in der Bahnstraße 44/45 (früher Bahnstraße 3/4) verlegt.

In den Jahren nach 1921 wurden die Diskussionen um eine Erweiterung der Viehmärkte wieder aufgenommen. Varianten wurden geprüft, im Mittelpunkt standen jeweils die zentrale Lage und die gewachsene Bedeutung des Hotels „Stadt Frankfurt“. Neue Stallungen sollten direkt in seiner Nähe errichtet werden, da „nach allen Erfahrungen nämlich damit gerechnet werden muss, dass die Interessenten nach wie vor in erster Reihe die Stallung von Stadt Frankfurt und erst nach deren vollständiger Belegung andere Stallungen in Anspruch nehmen würden“. Eine weitere interessante Variante war eine Erweiterung des Hotels „Stadt Frankfurt“ wie folgt: „Es können nämlich die Stallungen, wie dies beim Eisenbahnhotel bereits geschehen ist, 2-stöckig ausgebaut werden. Es besteht ferner die Möglichkeit, durch Hinzuerwerb eines benachbarten Grundstücks oder mehrerer solcher Grundstücke die ganze Anlage in Stadt Frankfurt zu erweitern.“³⁹ Der Mühlenbesitzer Paul Ohle hatte dazu bereits seine beiden Grundstücke in der Karlstraße 7 und 8a mit dem darauf gelegenen Speicher zum Preis von 55.000 Mark angeboten. Nach einer Besichtigung nahm der Magistrat der Stadt jedoch Abstand von einem Kauf. Im Vorstand des Prignitzverbandes hatte man sich mit solchen Gedanken ebenfalls bereits auseinandergesetzt. 1922 hieß es in einem Schreiben an den Wittenberger Magistrat: „Wir haben auch infolgedessen noch außer dem Grundstück, welches wir bereits in der Karlstraße besitzen, das danebenliegende zweite Grundstück dazugekauft in der Absicht, diese beiden Grundstücke in Stallungen umzubauen. Wie dem Magistrat wohl bekannt sein wird, sind wir zur Zeit mit dem Umbau der Hotelräumlichkeiten vom Hotel Stadt Frankfurt beschäftigt. Die Kosten dafür steigen

³⁷ Inserat im Adreßbuch der Stadt Wittenberge 1913 (Stadtarchiv Wittenberge).

³⁸ Hülsebeck 1925 (wie Anm. 17), S. 69.

³⁹ Stadtarchiv Wittenberge: Bauakten des Hotels Stadt Frankfurt, Situationsbericht über Möglichkeiten der Erweiterungen der Stallanlagen für die Viehmärkte in Wittenberge, 1921.

aber so ins ungeheuerliche, dass wir jedenfalls nicht in der Lage sein werden, für den Umbau der beiden Grundstücke vorläufig die nötigen Kosten aufzubringen.“⁴⁰ Eine Entscheidung über den Bau gab es deshalb nicht.

Im Juli 1926 drohte der Viehhändler Järnicke, Vorsitzender des Vereins der Viehhändler Wittenberge, im Falle einer weiteren Untätigkeit mit der Verlegung der Märkte „in eine andere benachbarte Stadt“.⁴¹ Im Oktober desselben Jahres schrieb er an den Magistrat, dass der Verband „prüft, das Gelände zwischen Bahnhof- und Karlstraße vom Hotel Stadt Frankfurt bis zum Ohle’schen Schuppen anzukaufen und auf diesem Terrain eine zusammenhängende geschlossene Viehhalle zu errichten, in der der gesamte Auftrieb eines Marktes ohne Schwierigkeiten untergebracht werden kann.“ Am 28. Oktober desselben Jahres fand im Hotel „Stadt Frankfurt“ eine Beratung statt, an der Ökonomierat Kofahl und Tierzuchtinspektor Hülsebeck für den Prignitzverband teilnahmen und ihre Bereitschaft erklärten, sich an einer Genossenschaft zum Bau eines neuen Viehhofes bzw. zur Erweiterung der Anlagen in der Karlstraße „zur Schaffung einer Unterkunft für mindestens 1.000 Stück Vieh“ zu beteiligen.⁴² 1929 schien endlich eine Lösung in Sicht. Am 27. April schrieb der Verein der Viehhändler Wittenberge an den Magistrat der Stadt: „Der Verein als solcher hat sich entschlossen, den Bau auf Kosten des Vereins zur Ausführung zu bringen.“ Eine Woche zuvor hatte der Wittenberger Magistrat dem Bauentwurf zwar zugestimmt, sich jedoch außerstande erklärt, für die Ausführung Geld zu beschaffen. Der Viehhändlerverband verlangte von der Stadt zumindest eine in mehreren Punkten definierte Unterstützung, darunter die Übernahme einer Bürgschaft für das zu leihende Kapital.⁴³

Erst 1934 wurden die entscheidenden Schritte getan. Der inzwischen gegründete „Reichsverband des nationalen Viehhandels Deutschlands e.V.“ gewährte dem Verein der Viehhändler in Wittenberge ein Darlehen in Höhe von 60.000 Reichsmark, die Stadt Wittenberge übernahm die Bürgschaft für dieses Darlehen.⁴⁴ Nachdem der Bau selbst sehr schnell vonstatten ging, konnte am 28. August 1934 in Wittenberge eine der größten Viehmarkthallen Deutschlands eingeweiht werden. In der Zeitung „Der Prignitzer“ vom 29. August hieß es dazu: „Die Halle nimmt heute etwa 600 Tiere auf, während in den Hallen des Prignitzverbandes nur 300 Tiere Platz finden konnten [...] Da der Auftrieb der 600 Tiere nicht ausreichen

⁴⁰ Stadtarchiv Wittenberge: Schreiben des Vorstandes des Prignitzverbandes vom 1. Juli 1922 an den Magistrat der Stadt Wittenberge.

⁴¹ Stadtarchiv Wittenberge: Entschließung des Vorstandes des Vereins der Viehhändler Wittenberge e.V. vom 20. Juli 1926.

⁴² Stadtarchiv Wittenberge: Protokoll einer Beratung von Vertretern der Stadt Wittenberge, des Prignitzverbandes und des Viehhändlervereins am 28. Oktober 1926 im Hotel Stadt Frankfurt.

⁴³ Stadtarchiv Wittenberge: Schreiben des Vereins der Viehhändler Wittenberge e.V. vom 27. April 1929 an den Magistrat der Stadt Wittenberge.

⁴⁴ Stadtarchiv Wittenberge: Erklärung des Vereins der Viehhändler e.V. zu Wittenberge und der Stadtgemeinde Wittenberge vom 7. März 1934 zum geplanten Viehhallenbau in Wittenberge.

wird, ist der Verein bestrebt, den Markt nicht vierzehntägig, sondern in jeder Woche stattfinden zu lassen [...] Es steht jetzt bereits fest, daß die Gebiete der Prignitz, Altmark, Mecklenburg, Hannover und sogar Teile Ostpreußens ihr Vieh auf dem Wittenberger Markt zum Verkauf stellen, der damit zum bestbeschiedtesten deutschen Viehmarkt überhaupt und zum größten Markt Norddeutschlands wird.“

Eine Beteiligung des Prignitzverbandes am Bau dieser Halle hat es aber letztlich nicht gegeben. Bis zum Ende des Jahres 1937 wurde das Darlehen mit einem Betrag von 60.000 Reichsmark durch den inzwischen in „Vereinigung zur Förderung des Nutztviehmarktes Wittenberge“ e.V. umbenannten Viehhändlerverband zurückgezahlt und durch Hypotheken ersetzt, die von 70 Viehhändlern, nicht nur aus Brandenburg, sondern auch aus Sachsen-Anhalt und Mecklenburg zwischen Magdeburg und Rostock und sogar aus Ostpreußen in Höhen von je 150 bis 3.900 Reichsmark erbracht wurden.⁴⁵

Am 16. Oktober 1934, also nur wenige Wochen nach der Einweihung der neuen Viehmarkthalle in Wittenberge, wurde in Berlin der Landesverband Kurmärkischer Rindviehzüchter gegründet. Damit einher ging die Auflösung aller in Brandenburg bisher tätigen regionalen Zuchtverbände, auch des Prignitzverbandes. Dessen gesamtes Vermögen, auch alle Einrichtungen des Hotels „Stadt Frankfurt“, wurden diesem neuen Verband übertragen. Gleichzeitig wurde untersagt, in Wittenberge weiterhin Zuchtvieh abzusetzen. Dies fand jetzt landesweit zentral im Magerviehhof in Berlin-Friedrichsfelde statt. Vor allem gegen diese Entscheidung gab es großen Widerstand. Der Prignitzverband und darunter die Herdbuchgesellschaft der Lenzener Elbniederung wehrten sich am stärksten dagegen, kamen doch aus ihrem Zuchtgebiet fast die Hälfte aller Bullen. Die Prignitzer Züchter mussten sich jedoch schließlich damit abfinden, dass ihnen mit der Auflösung ihres Verbandes das volle Verfügungsrecht über das Hotel „Stadt Frankfurt“ genommen war und Auktionen in der Versteigerungshalle des Hotels nicht mehr abgehalten werden durften.⁴⁶ Die Auflösung des Prignitzverbandes erfolgte bereits am 1. Januar 1935.

Der Hotelbetrieb ging davon unberührt weiter. Ab 1934 gab es mit Fritz Schwebke einen neuen Inhaber, der letztmalig mit der Bezeichnung „Haus des Prignitzverbandes“ warb.⁴⁷ 1937 erhielt der bisherige Oberkellner Richard Hübner die Genehmigung zur Führung des Hotels.⁴⁸

Bis zur endgültigen Liquidation des Prignitzverbandes vergingen noch mehrere Jahre. Erst im Januar 1937 erfolgte die Übernahme seines Vermögens durch den Landesverband Kurmärkischer Rindviehzüchter. Über die weitere Verwendung der

⁴⁵ Eintragung in das Grundbuch von Wittenberge am 10. Januar 1939.

⁴⁶ W[ilhelm] Hülsebeck: Pferde- und Rindviehzucht in der Prignitz. In: Prignitzer Heimatjahrbuch [Umschlagtitel:] Das Jahrbuch der Prignitz 1937, S. 111–123, hier S. 123.

⁴⁷ Inserat im Heimatkalender für die Kreise Ost- und Westprignitz 32 (1934), S. 177.

⁴⁸ Stadtarchiv Wittenberge: Antrag von Richard Hübner und Bewilligung durch die Stadt Wittenberge vom 18. Oktober 1937.

Räumlichkeiten hatte es viele Diskussionen gegeben, die 1937 einer Lösung zugeführt wurden. Nach einer Anordnung der Hauptvereinigung der Deutschen Viehwirtschaft vom 26. 11. 1936 sollten ab 1937 überall in Deutschland Schlachtviehgroß- und Schlachtviehmittelmärkte eingerichtet werden.⁴⁹ Die Kreisbauernschaft Westprignitz beantragte beim Viehwirtschaftsverband Kurmark, der seinen Sitz im Zentralviehhof in Berlin hatte, die Zulassung eines solchen Schlachtviehmittelmarktes für Rinder, Kälber und Schafe in Wittenberge. Der Antrag hatte Erfolg. Am 22. März 1937 wurde über die Einrichtung von 18 solcher Verteilungsstellen in der Kurmark entschieden, darunter auch für Wittenberge.⁵⁰ An diese Verteilungsstellen hatten alle Erzeuger ihre Schlachttiere anzuliefern, alle Schlachtbetriebe waren verpflichtet, ihren Bedarf hier zu decken.

Die „Vereinigung zur Förderung des Nutzviehmarktes Wittenberge“ mit ihrem Vorsitzenden Hermann König aus Seehausen (Altmark) hatte zunächst Interesse an der Pachtung bzw. am Kauf einer Halle des ehemaligen Prignitzverbandes bekundet, da die Hallen des Nutzviehmarktes für die neuen Aufgaben nicht ausreichten. Es war beabsichtigt, den Schlachtviehmarkt an jedem Mittwoch im Anschluss bzw. in Verbindung mit dem wöchentlich in Wittenberge weiterhin stattfindenden Zucht- und Nutzviehmarkt abzuhalten. Am 8. März 1937 kaufte die Vereinigung dann jedoch die gesamten Grundstücke des Prignitzverbandes für die Errichtung der neuen Verteilstelle für Rinder, Kälber und Schafe und die Ausdehnung des Nutztiermarktes.⁵¹ Das betraf die Viehhallen in der Karlstraße 3/5 und das Hotel „Stadt Frankfurt“ in der Adolf-Hitler-Straße 3, früher Bahnhofstraße 3. Der seit 1917 als Geschäftsführer für den Prignitzverband tätig gewesene Tierzuchtinspektor Wilhelm Hülsebeck, Leiter des Tierzuchtamtes Wittenberge, hatte sein Büro jetzt in seinem Haus in der Adolf -Hitler-Straße 31.⁵²

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurden die Einrichtungen der „Vereinigung zur Förderung des Nutzviehmarktes Wittenberge“ auf unterschiedliche Weise genutzt. Das Hotel „Stadt Frankfurt“ war nach Kriegsende kurzzeitig durch die Rote Armee belegt. Anschließend wurde zunächst der seit 1937 bestehende Pachtvertrag mit dem Ehepaar Hübner erneuert – jetzt auf den Namen der Ehefrau Marie Hübner – und der Hotelbetrieb mit Schankwirtschaft „wegen Fehlens an Unterkunftsmöglichkeiten und im Interesse des Fremdenverkehrs in Wittenberge“ weitergeführt.⁵³

⁴⁹ Schreiben der Stadt Wittenberge an den Landesverband Kurmärkischer Rindviehzüchter Berlin vom 7. Januar 1937.

⁵⁰ Mitteilung in der Zeitung „Der Prignitzer“ vom 27. März 1937.

⁵¹ Stadtarchiv Wittenberge: Protokoll zu Verhandlungen zwischen der Stadt Wittenberge, der Kreisfachschaft Viehverteiler, der Kreisbauernschaft Westprignitz, der Vereinigung zur Förderung des Nutzviehmarktes Wittenberge und des Viehwirtschaftsverbandes Kurmark vom 9. März 1937.

⁵² Einwohnerverzeichnis der Stadt Wittenberge 1934 (Stadtarchiv Wittenberge).

⁵³ Stadtarchiv Wittenberge: Erlaubnis zum Betrieb einer Gastwirtschaft für Frau Marie Hübner vom 31. Juli 1945.

Nachdem die Vereinigung zur Förderung des Nutztviehmarktes zwangsaufgelöst worden war, erhielt das Ehepaar Hübner die Genehmigung zur Verwaltung der gesamten Einrichtungen. Ein Teil der 1934 erbauten neuen Viehmarkt-Halle (Ausgang zur Bahnstraße) wurde seit 1948 bis zum August 1959 durch den Kommunalen Großhandel Obst und Gemüse der Stadt Wittenberge genutzt, bis August 1969 durch den Lebensmittelgroßhandel des Kreises Perleberg, Abteilung Obst und Gemüse und danach bis 1990 durch die Großhandels-gesellschaft Waren des täglichen Bedarfs – GHG WtB – Wittenberge.⁵⁴ Nach 1990 war hier kurzzeitig ein kleiner Markt untergebracht. Dieser Teil der ehemaligen großen Halle stand danach leer und war dem Verfall preisgegeben.

Die übrigen Einrichtungen erlebten zunächst eine Neuauflage alter Traditionen. In den Hallen des „Hotels Stadt Frankfurt, Wittenberge / Bezirk Potsdam, Bahnstraße 3“ wurden durch den 1946 gegründeten Landesverband Brandenburgischer Rinderzüchter e.V. gemeinsam mit dem Brandenburgischen Schweinezüchterverband e.V. seit 1948 wieder Zuchtviehauktionen durchgeführt. Das Auktionsbüro befand sich in der Auguststraße 31, der Wohnung des Leiters des Tierzuchtamtes Wittenberge, Landwirtschaftsrat Wilhelm Hülsebeck. 1952 gab es auf Initiative der im gleichen Jahr ins Leben gerufenen Zentralstelle für Tierzucht in Berlin eine neue Situation für die Viehhallen des Hotels „Stadt Frankfurt“. Die bisher an den Landesverband Brandenburg der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) in Potsdam verpachtete und durch diesen für die bisherigen Auktionen genutzten Gebäude sollten auf Anweisung der Zentralstelle „weiter für die Abhaltung von Absatzveranstaltungen für Großvieh erhalten werden“ und wurden dazu ab 1953 an das Volkseigene Handelskontor für Zucht- und Nutztvieh Schwerin verpachtet. Von nun an stand in den Katalogen der Veranstaltungen nur noch „Wittenberge, Viehhalle am Bahnhof“, nach 1954 „Wittenberge, Viehhalle“. Wenige Jahre später wurden Zuchtviehabsatzveranstaltungen für den Bezirk Schwerin nur noch zentral in Güstrow abgehalten.⁵⁵

Während die Bewirtschaftung der verschiedenen Einrichtungen durch das Ehepaar Hübner insgesamt zufriedenstellend verlief und sogar die Hypothekenzinsen für das noch immer bestehende Darlehen der Viehhändler aus dem Jahre 1937 gezahlt wurden, konnten darüber hinausgehende Ansprüche, die u. a. durch den Viehkaufmann Willy Gießel gestellt wurden, nicht befriedigt werden. Auf Antrag des Gießel wurde der Betrieb des Hotels zum 26. Juni 1952 durch das Amtsgericht Wittenberge unter Zwangsverwaltung gestellt. Zum 10. Juli 1952 erlosch die Gaststättenkonzession von Richard Hübner und wurde danach nicht wieder erneuert. Der nun zuständige Verwalter Herrmann Löther brachte vorerst die weitere Nutzung der

⁵⁴ Stadtarchiv Wittenberge: Mietverträge mit den genannten Einrichtungen.

⁵⁵ Kataloge der Auktionen in Wittenberge aus dem Bestand des Rinderzuchtmuseums in Groß Kreutz.

Einrichtungen auf den Weg.⁵⁶ Ab 1952 übernahm die staatliche Handelsorganisation HO das Hotel. 1975 erfolgte letztmalig ein Umbau, unter anderem wurde die Küche vergrößert, so dass von hier aus auch Essen für Schulspeisungen geliefert werden konnte. Das Hotel verfügte nun noch über 21 Zimmer sowie Restaurant und Weinstube für 120 Gäste.

Nach der Gründung der VVB Tierzucht in Paretz übernahmen die Bezirkstierzuchtinspektionen ab 1963 den Zuchtviehhandel aus den Händen der Volkseigenen Handelskontore für Zucht- und Nutzvieh. Damit erhielten die Anlagen des Hotels „Stadt Frankfurt“ neue Aufgaben. Der in Bad Wilsnack wohnende und später durch seine Tätigkeit in allen Bezirken bekannt gewordene Bruno Hecht nahm 1963, vom Handelskontor in Perleberg kommend, seine Tätigkeit bei der Bezirkstierzuchtinspektion Schwerin auf und war zunächst mit den Aufgaben des Zuchtviehhandels im Bezirk Schwerin betraut. Während die Bedeutung der Zuchtviehabsatzveranstaltungen später allmählich zurückging, nahmen die Aufgaben im Zusammenhang mit den ständig wachsenden Färsenexporten zu. Für den Bezirk Schwerin war Wittenberge hier die Zentrale.⁵⁷ Auch die Verladung der aus den fünf Exportlieferbetrieben des Bezirkes bereitgestellten 210 tragenden Färsen für den denkwürdigen Transport in die Mongolei wurde über die Hallen des Hotels „Stadt Frankfurt“ abgewickelt. Als „wichtigster Waggon des gesamten Transports“ wurde damals der Verpflegungswagen der Begleitmannschaft bezeichnet. Er stand unter der Leitung von Günther Buth, Koch im Hotel „Stadt Frankfurt“ in Wittenberge.⁵⁸

Die aus drei Ställen und der großen Halle bestehenden Anlagen des Hotels „Stadt Frankfurt“ ermöglichten eine getrennte Unterbringung mehrerer Tierarten. So wurde neben dem Zuchtviehhandel mit Rindern für den Bezirk Schwerin die Zentrale für den Schlachtpferdehandel der gesamten DDR hier eingerichtet. Bis zum Jahre 1990 waren die Hallen des Hotels der Umschlagplatz der Schlachtpferdeexporte für alle Bezirke der DDR. Hier wurden unter der Leitung von Bruno Hecht die zum Export vorgesehenen Pferde angeliefert, durch Großabnehmer vorwiegend aus Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland angekauft und aus der Viehhalle an der Karlstraße über die Bahnrampe der Deutschen Reichsbahn in Waggons verladen.⁵⁹

Mit dem Jahre 1990 endeten alle diese Geschäfte, die Viehhallen blieben von nun an ungenutzt. Am 2. Januar 1991 stellte das Hotel den Gaststättenbetrieb ein. Für einen begrenzten Zeitraum blieb es noch für Übernachtungen geöffnet. Nach langjährigem Leerstand wurde 1997 mit dem Abriss der gesamten Anlagen begonnen.

⁵⁶ Stadtarchiv Wittenberge: Mietverträge mit den genannten Einrichtungen.

⁵⁷ Nach Berichten von Margarete Hecht, Bad Wilsnack.

⁵⁸ Nach Unterlagen von Margarete Hecht (im Besitz des Rinderzuchtmuseums Groß Kreutz).

⁵⁹ Nach Berichten und Fotos von Margarete Hecht.

In der Tagespresse wurde unter der Überschrift „Rückbau oder Abriss“ vermerkt: „Das ehemalige Hotel Stadt Frankfurt hat sich am 26. April 1997 durch Abriss aus dem Stadtbild von Wittenberge verabschiedet. Geblieben ist eine öde Leerstandsfläche.“ Die Stadt Wittenberge war an diesem Tag um ein traditionsreiches Haus mit 140-jähriger Geschichte ärmer geworden.

Erinnerungen an Viehmärkte in Wittenberge, aufgeschrieben von Hans Minte 2003

Meine erste Erinnerung an Viehmarkt und Viehhandel verbindet sich mit dem Grundstück meines Vaters auf dem Gelände zwischen der Wilhelmstraße 11/12 und Karlstraße 10. Zu beiden Seiten auf dem Hof waren Kuhställe. Die Außenwände der Ställe und die Hausdurchfahrt waren zusätzlich mit Anbinderingen versehen, die heute noch am Stall- und Torweg vorhanden sind. Mutter oder Großmutter kassierten das Standgeld für die angelieferten Rinder. Sie verkauften auch Heu, das vorher abgewogen und gebündelt worden war. Die Händler waren sofort zu erkennen, sie trugen immer einen weißen Kittel. Viele der aufgetriebenen Kühe wurden auf dem Hof vor dem Verkauf zum Nachweis ihrer Leistung gemolken. Die Milch ging meist durch die Zentrifugen, die Sahne wurde zu Butter verarbeitet. Die Magermilch wurde in drei großen Bottichen gelagert und an Schweine verfüttert. Nach jedem Markt wurden die Ställe gereinigt und mit einer Brühe, hergestellt aus gelöschtem Kalk, geweißt.

Zu jener Zeit war die neue Viehhalle noch nicht gebaut. An ihrer Stelle wohnte noch der Großvater unseres Töpfermeisters Günter Katzur. Mit Vieh wurde an vielen Stellen gehandelt, so zum Beispiel

- bei dem Viehhändler Fritz Järnecke in der Bürgerstraße 28,
- bei der Viehagentur Otto Herr in der Karlstraße 14,
- bei der Viehagentur Wilhelm Gießel in der Bismarckstraße 35,
- bei dem Viehhändler Gustav Fischer in der Auguststraße 10,
- im Bahnhofshotel Rode in der Bahnstraße, Ecke Schillerstraße (hier gab es einen Stall mit zwei Etagen),
- gegenüber dem Bahnhofshotel neben der Ladestraße,
- in den Stallungen des Hotels „Stadt Frankfurt“, die durchgängig von der Bahn bis zur Karlstraße waren,
- auf dem Karlplatz,
- bei dem Viehhändler Wilhelm Järnecke in der Bahnstraße 104,
- bei dem Viehhändler Friedrich Hecht in der Rathausstraße 17.

Der Schlosser Alfred Hartwig in der Lenzener Straße 5 handelte mit Kälbern. Bei uns war er deshalb nur unter der Bezeichnung „Kuhschlosser“ bekannt.

Um 1912 wohnten in unserem Haus in der Wilhelmstraße 11/12 der Viehhändler Otto Gießel und der Sekretär der Landwirtschaftskammer Brandenburgs, August

Legde. Außerdem waren dort noch das Büro der Bezirkstierzuchtinspektion und die Geschäftsstelle des Prignitz-Verbandes. Mein Großvater Wilhelm Minte wohnte zu dieser Zeit in dem von ihm neu erbauten Haus in der Karlstraße 10.

Wie ich mich erinnere, handelten Käufer und Verkäufer bei jedem Kauf sehr lange. Erst mit Handschlag war der Kauf verbindlich. Ein Handschlag aus Spaß kam dem Friseurmeister Schmidt einmal teuer zu stehen. Die Händler ließen ihn mit dem gekauften Rind bis zum Abend stehen und nahmen es dann erst zurück, nachdem er einige Runden für alle spendiert hatte.

Interessant war es jedesmal, dem alten Alfred Dinse zuzusehen, der die Kühe zu scheren hatte, mit einer Schermaschine, die noch mit der Hand betrieben wurde. Auch ein Schmied, Willi Storbeck mit seinem Lehrling, war ständig auf den Märkten. Er hatte mit Messer und Stecheisen Klauen zu verschneiden. Da Klauenschnitt zu dieser Zeit sehr selten war, musste oft mit Messer und Holzhammer vorgearbeitet werden.

Beim Auftrieb war in der Regel ein Tierarzt zugegen, auch ein Polizist hatte ständig für Ordnung zu sorgen. Ich erinnere mich daran, dass ein wildgewordenes Rind auf dem Karlplatz, das nicht zu bändigen war, von einem Polizisten mit einem Schuss getötet werden musste.

Viele Bürger in unserer Stadt lebten vom Viehmarkt. Zu ihnen gehörten die Viehbegleiter, auch „Viehtransporteure“ genannt. Mir sind noch die Namen Braatz, Eymann und Thalmann geläufig. Die bekanntesten unter ihnen waren die Geschwister Braatz. Ich kannte noch den Großvater Friedrich Braatz. Er wohnte in der Wilhelmstraße 9 im gleichen Haus wie die Familie Ernst Braatz. Im Haus gegenüber, in der Wilhelmstraße 16, hatten Robert Gottschalk und seine Frau Elli, eine geborene Braatz, eine Wohnung. Paul Braatz und Familie wohnten bei Fritz Järnecke in der Bürgerstraße 27. Rudolf Braatz und seine Familie waren in der Altmark zu Hause, fuhren aber zu jedem Markt nach Wittenberge. Erich Braatz arbeitete auf dem Bahnhof als Rangierer. Er stand seinen Geschwistern in seiner freien Zeit immer zur Seite.

Die Arbeit der Viehbegleiter war hart: Sie hatten die Rinder aus LKW's auf Eisenbahnwaggons umzuladen oder umgekehrt. Die Waggons wurden bis neben die Viehhalle am Bahnhof gefahren und standen auf der sogenannten Waschrampe oder der Verloaderampe am Karlplatz. Vor der Beladung musste in die zuvor gesäuberten Waggons Sägespäne gebracht und verteilt werden. Das war strenge Vorschrift. Elli Gottschalk und ihr Mann holten die Sägespäne mit einem verlängerten Handwagen aus der überdachten Hofdurchfahrt zwischen den Häusern Wilhelmstraße 8 und 9, wo immer ein Vorrat gelagert wurde. An den Tagen, an denen kein Markt war, holten die beiden vom Sägemüller Jennrich Späne als Nachschub, brachten sie in Säcken im Handwagen zur Wilhelmstraße 9, wo sie gestapelt wurden. Beim Verladen auf dem Bahnhof wurden die Tiere über die Rampe in die

Waggons geführt und abwechselnd an der linken und rechten Wand angebunden. Dazu wurden meist Sisalstricke verwendet, zeitweise auch solche aus Hanf. Das Anbinden der Kühe geschah immer nach einem bestimmten System, so dass beim Abbinden und besonders im Notfall es ausreichte, am Ende des Strickes zu ziehen, um das Rind freizubekommen. Wenn ein Waggon beladen war, wurde die Schiebetür mit einem Spezialhaken verriegelt. Bei hohen Temperaturen wurden Gitter vor die Türöffnungen gebunden. Die Gitter lagerten in einem Schuppen vor der Einfahrt zur Viehrampe am Karlplatz. Waren alle Waggon beladen, wurden sie von einer Rangierlok zu den Fernbahngleisen gebracht. Der Transport musste je nach Anzahl der Rinder von mehreren Begleitern betreut werden, die bis zum Beladen am Zielort für die Tiere verantwortlich waren. Käufer kamen auf den Viehmarkt in Wittenberge aus allen Gegenden Deutschlands. Hotels und Privatvermietungen waren stets sehr gut ausgelastet.

Geht man heute über die Waschrampe, kann man noch das halb verfallene Heizhaus sehen. Meist waren es Angehörige der Familie Schendel, die hier arbeiteten. Sie hatten hier die Fahrzeuge zu waschen. Neben der Rampe waren die Gleise und die benachbarten Flächen vollständig mit Platten abgedeckt. Das Spritzwasser wurde durch einen zwischen den beiden Gleisen liegenden Kanal abgeleitet. Noch heute ist zu sehen, dass das Pflaster in der Karlstraße mit Teer versiegelt war. Man hatte dies für erforderlich angesehen, da nach jedem Markt die Strecke von der Viehhalle bis zur Verladerampe mit scharfem Wasserstrahl gereinigt wurde.

Hotel Stadt Frankfurt
 Inhaber: Richard Hübner
Wittenberge

1. Haus links vom Bahnhof
 Adolf Hitler - Straße 3 Fernruf 742

Anerkannt beste Küche

Moderne Küche mit fließendem kalten und warmen Wasser
 Versammlungs- und Sitzungszimmer
 Aufmerksame Bedienung! Mäßige Preise!
 Autogaragen Großstallungen
 Verkehrslokal der Prignitzer Jägerschaft, der
 „Plattdüütsch Lüüd“ u. der Schachvereinigung

Abb. 1: Inserat aus dem Heimatkalender für die Kreise Ost- und Westprignitz, 1939.



Abb. 2: Postkarte „Rindermarkt zu Wittenberge“, um 1920.



Abb. 3: Aus der Tätigkeit von Bruno Hecht: Färsenexport in die BRD, 1977.

[Anzeige Kobelius]

Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2016

Einnahmen-Ausgaben-Rechnung

Bestand Girokonto am 1. Januar 2016:	4.925,56 €
– Einnahmen:	20.282,20 €
Erträge aus dem Stiftungsvermögen	4.878,41 €
Zustiftungen (bar) in das Stiftungsvermögen	3.855,00 €
Verkauf / Rückzahlung Wertpapiere	11.548,79 €
– Ausgaben:	22.022,53 €
Förderung Verein für Geschichte der Prignitz	1.500,00 €
Förderung Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg	1.000,00 €
Förderung Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel	500,00 €
Beitrag Bundesverband Deutscher Stiftungen	150,00 €
Porto, Büromaterial, Fachliteratur	194,45 €
Fahrtkosten	40,20 €
Kontoführungsgebühren	46,25 €
Ankauf / Übertrag Wertpapiere	18.591,63 €
Bestand Girokonto am 31. Dezember 2016:	3.185,23 €

Vermögensrechnung

500 Stück Deutsche Global Hybrid Bond Fund, WKN 84 90 98	
Ausschüttung 25.11.2016: $500 \times 1,70 \text{ €} = 850,00 \text{ €}$ (= 4,38 %)	
Kurswert 31.12.2016: 38,51 €	19.255,00 €
250 Stück DEKA Europabond TF, WKN 97 71 98	
Verkauf 150 Stück 27.01.2016 zu 42,95 € = 6.442,50 €	
Kauf 90 Stück 08.08.16 zu 44,23 € = 3.980,70 €	
Ausschüttung 19.08.2016: $290 \times 0,91 \text{ €} = 263,90 \text{ €}$ (= 2,12 %)	
Verkauf 70 Stück 08.09.2016 zu 43,65 € = 3.055,50 €	
Kauf 30 Stück 28.11.16 zu 41,90 € = 1.257,00 €	
Kurswert 31.12.2016: 42,17 €	10.542,50 €
50 Stück Allianz Kapital Plus, WKN 84 76 25	
Einbuchung (Zustiftung) 12.10.2016: $50 \times 63,04 \text{ €} = 3.152,00 \text{ €}$	
Kurswert 31.12.2016: 62,96 €	3.148,00 €

800 Stück DWS High Income Bond Fund, WKN 84 90 91	
Ausschüttung 19.05.2016: $800 \times 0,57 \text{ €} = 456,00 \text{ €}$ (= 2,29 %)	
Ausschüttung 25.11.2016: $800 \times 0,57 \text{ €} = 456,00 \text{ €}$ (= 2,29 %)	
Kurswert 31.12.2016: 25,74 €	20.592,00 €
200 Stück Erste Bond Emerging Markets, WKN 98 80 80	
Ausschüttung 17.05.2016: $200 \times 2,00 \text{ €} = 400,00 \text{ €}$ (= 3,05 %)	
Kurswert 31.12.2016: 67,62 €	13.524,00 €
200 Stück Raiffeisen Europa High Yield, WKN 92 12 91	
Ausschüttung 15.04.2016: $200 \times 4,11 \text{ €} = 822,00 \text{ €}$ (= 5,04 %)	
Kurswert 31.12.2016: 83,85 €	16.770,00 €
200 Stück Aktien Daimler, WKN 71 00 00	
Kauf 100 Stück 01.02.16 zu 64,23 € plus Spesen = 6.425,80 €	
Dividende $200 \times 3,25 \text{ €}$ am 07.04.2016 = 650,00 € (= 4,19 %)	
Kurswert 31.12.2016: 70,72 €	14.144,00 €
70 Stück Aktien Allianz, WKN 84 04 00	
Kauf 20 Stück 21.04.16 zu 155,45 € plus Spesen = 3.111,76 €	
Dividende $70 \times 7,30 \text{ €}$ am 05.05.2016 = 511,00 € (= 4,46 %)	
Kurswert 31.12.2016: 157,00 €	10.990,00 €
250 Stück ETF DB X-Trackers auf Euro Stoxx 50, WKN DBX1EU	
Kauf 120 Stück 15.01.16 zu 31,785 € plus Spesen = 3.816,37 €	
Ausschüttung 15.04.2016: $250 \times 0,8312 \text{ €} = 207,80 \text{ €}$ (= 2,41 %)	
Kurswert 31.12.2016: 34,76 €	8.690,00 €
250 Stück SEB ImmoInvest, WKN 98 02 30	
Ausschüttung 02.02.2016: $250 \times 0,10076 \text{ €} = 25,19 \text{ €}$ (= 0,35 %)	
Teilrückzahlung 02.02.2016: $250 \times 2,8992452 \text{ €} = 724,81 \text{ €}$	
Ausschüttung 05.07.2016: $250 \times 0,19608 \text{ €} = 49,02 \text{ €}$ (= 0,67 %)	
Teilrückzahlung 05.07.2016: $250 \times 1,30392 \text{ €} = 325,98 \text{ €}$	
Teilrückzahlung 30.12.2016: $250 \times 4,00 \text{ €} = 1.000,00 \text{ €}$	
Kurswert 31.12.2016: 19,14 €	4.785,00 €
Kapitalbrief der Sparkasse Prignitz 25.08.2009/19 zu 3,75 %	
Zinsen zum 31. Dezember = 187,50 €	
Kurswert 31.12.2016:	5.000,00 €
Bestand Wertpapiere am 31. Dezember 2016:	127.440,50 €

Gesamtvermögen (Giro + Wertpapiere) am 31. Dezember 2016:	130.625,73 €
Davon Stiftungsvermögen (Grundstock + Zustiftungen):	106.126,00 €
Davon Umschichtungsrücklage:	11.411,96 €
Davon Freie Rücklage:	9.087,77 €
Davon Projektrücklage Stipendium aus 2013-2016:	4.000,00 €

Kapitalerhaltungsrechnung

Zielwert für reale Kapitalerhaltung 31. Dezember 2015	109.117,89 €
Verbraucherpreisindex für Deutschland Dezember 2015	107,0
Verbraucherpreisindex für Deutschland Dezember 2016	108,8
Erforderlicher Inflationsausgleich 1,68 %	1.835,63 €
Zuzüglich Zustiftungen (3.855 bar + 3.152 Allianz Kapital Plus)	7.007,00 €
Zielwert für reale Kapitalerhaltung 31. Dezember 2016	117.960,52 €

Kennzahlen und Erläuterungen

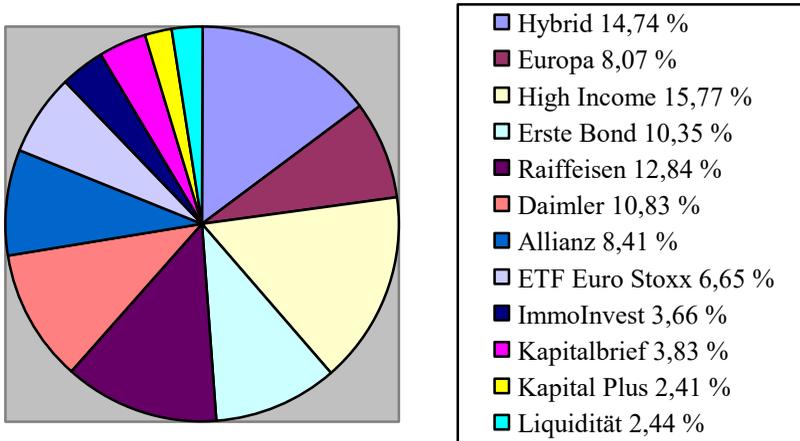
Anteil Rentenfonds und Mischfonds am Gesamtvermögen	68,01 %
Anteil Aktien am Gesamtvermögen	25,89 %
Anteil Immobilienfonds am Gesamtvermögen	3,66 %
Anteil Liquidität am Gesamtvermögen	2,44 %
Rentabilität des Gesamtvermögens	4,02 %
Rentabilität des Stiftungsvermögens	4,92 %
Verbleibende Freie Rücklage aus Vorjahren:	7.461,63 €
Freie Rücklage nach § 62 Abs. 1 Nr. 3 AO aus 2016:	1.626,14 €

Die Zusammensetzung des Wertpapierportfolios wurde im Laufe des Jahres nur vergleichsweise geringfügig verändert, indem die Aktienbestände zwischen Januar und April aufgestockt wurden, um die liquiden Mittel zu verringern und die Dividendeneinnahmen zu erhöhen. Die weiter gesunkene und inzwischen erstmalig in der Geschichte negative Umlaufrendite festverzinslicher Wertpapiere verdeutlicht aber das unverändert extrem schwierige Umfeld für die Wertpapieranlage. Um nicht ihren Handlungsspielraum für die dauerhafte Verwirklichung des Stiftungszwecks gänzlich einzubüßen, ist die Stiftung mehr denn je genötigt, in Fonds mit hochverzinslichen und entsprechend risikobehafteten Anleihen zu investieren. Dass deren Erträge dennoch nicht überragend sind und der Anlageerfolg einer ständigen Überwachung bedarf, konnte aufgrund der Berechnungen im Anhang des vorjährigen Jahresberichts einem größeren Publikum dargelegt werden.¹

¹ „Am Blick in den Jahresbericht führt kein Weg vorbei“. Im Gespräch mit Dr. Uwe Czubatynski (Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski) über die tatsächliche Rendite von Investmentfonds. In: Die Stiftung 2016 H. 3, S. 92–93 m. Abb.

Eine verständliche, aber dennoch höchst unerfreuliche Folge der Niedrigzinspolitik war die Einführung von Kontoführungsgebühren durch die Sparkasse Prignitz ab Mai 2016. Da ohne Rücksicht auf den gemeinnützigen Zweck der Stiftung sowohl monatliche Grundgebühren (3,95 €) als auch Gebühren für jede einzelne Buchung (0,40 €) verlangt werden, verringern sich die verfügbaren Erträge merklich.

Gesamtvermögen per 31. Dezember



Verwaltung der Stiftung

Die jährliche Sitzung des Kuratoriums fand am 23. April 2016 im Gemeinderaum der Evang. Kirchengemeinde Bad Wilsnack statt. Neben dem Vorstand und drei Kuratoriumsmitgliedern nahmen drei Gäste an der Sitzung teil. Aufgrund der bereits zuvor erfolgten Kassenprüfung wurde der Jahresbericht 2015 genehmigt und dem Vorstand Entlastung erteilt.

Es schlossen sich Beratungen vor allem zum Haushaltsplan der Stiftung und zur Öffentlichkeitsarbeit an. Für die Zukunft ist die Einbeziehung weiterer sachverständiger Gäste beabsichtigt, um die Kontakte zwischen den in der Prignitz tätigen Stiftungen zu intensivieren. Auch die Prüfung des Jahresberichtes durch das Ministerium des Innern hat zu keinen Beanstandungen geführt.

Im Mai 2016 wurde erneut ein Rundbrief an knapp 150 Adressen verschickt, der mit einer Beilage auf das im Vorjahr geförderte Buch „700 Jahre Pfarrarchiv Per-

leberg“ sowie auf die laufenden Projekte aufmerksam machte. Das erwähnte Buch hat im übrigen die Materialgrundlage zu mehreren Vorträgen geliefert, die auch die konkrete Geschichte des Stiftungswesens in einer märkischen Kleinstadt in den Blick genommen haben. Der Aufruf zu weiteren Zustiftungen verhallte nicht ungehört, so dass das Stiftungskapital in erfreulichem Umfang um kleinere und größere Gaben vermehrt werden konnte.

Zweckverwirklichung

Die wesentlichen, auf die Region bezogenen Förderungen wurden vertragsgemäß wieder an den Verein für Geschichte der Prignitz und an den Förderkreis Alte Kirchen ausgezahlt. Zusammen mit Mitteln, die die Kirchengemeinde Legde-Roddan freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, konnte durch Herrn Stefan Lindemann (Potsdam) das älteste Kirchenbuch von Roddan durch eine Transkription erschlossen werden. Das kleine Buch, die Jahre 1739 bis 1804 umfassend, stellt für die Geschichte des Ortes in Ermangelung anderer Unterlagen für diesen Zeitraum praktisch die einzige Quelle dar, so dass das Vorhaben nicht nur in genealogischer Hinsicht gerechtfertigt ist. Eine Drucklegung wird hoffentlich zu einem späteren Zeitpunkt möglich sein.

Seitens des Förderkreises Alte Kirchen wurde durch Herrn Meyer-Rath eine zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage des Kirchenführers für die Prignitz erarbeitet. Der Studienstiftung wurde als einer unter mehreren Geldgebern erfreulicherweise wieder eine Werbeseite innerhalb dieser Publikation eingeräumt. Darüber hinaus konnte ein kleiner Begleittext auf den Wert der Pfarrarchive aufmerksam machen. Das Buch wurde zum „Tag des offenen Denkmals“ am 11. September 2016 in Brügge einem größeren Publikum vorgestellt. Bei dieser zentralen Eröffnungsveranstaltung ergab sich auch die Gelegenheit, mit einem kleinen Stand auf die Arbeit der Studienstiftung aufmerksam zu machen (vgl. Abbildungen).

Die Förderung der Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel soll 2017 das letzte Mal gezahlt werden, um die Tätigkeit der Studienstiftung noch konsequenter als bisher in der Region zu verankern. Zudem hat es sich erwiesen, dass die Unterstützung sehr großer Institutionen eine Sichtbarmachung der bescheidenen Fördertätigkeit erschwert oder sogar gänzlich verhindert. An die Stelle dieser Förderung soll ab 2018 eine Stipendienzahlung treten, für die bereits durch eine Rücklage Vorsorge getroffen worden ist.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)



Abb. 1 + 2: Tag des Offenen Denkmals in Brügge mit Büchertisch der Studienstiftung.

Protokoll der Mitgliederversammlung Verein für Geschichte der Prignitz

Ort und Datum: Blüthen, 9. April 2016.

TOP 1 Begrüßung: Zu der Frühjahrstagung des Vereins konnten insgesamt 50 Teilnehmer (darunter 33 Mitglieder) begrüßt werden. Da durch die Schriftführerin eine fristgerechte Einladung unter Angabe der Tagesordnung erfolgte, ist die Versammlung beschlussfähig.

TOP 2 Bericht des Vorstands: Dr. Czubatynski begründete zunächst den geänderten Turnus der Mitgliederversammlungen (Frühjahr statt Herbst) mit der besseren Möglichkeit zu einer zeitnahen Berichterstattung. Der Verein umfasst derzeit 111 Mitglieder und weist somit eine erfreulich konstante Größe auf.

Gleichwohl bittet der Vorsitzende um weitere Werbung, damit der Verein auch langfristig seine Arbeit aufrechterhalten kann. Nicht wenige Probleme bereitet die Beschaffung von qualifizierten Beiträgen, die in den Mitteilungsbänden abgedruckt werden können und einem wissenschaftlichen Anspruch genügen.

Erforderlich ist eine kleine Korrektur der Satzung, wie sie im Mitteilungsband 16 abgedruckt ist: In § 8 Abs. 1 muss es vielmehr heißen: „Die Mitgliederversammlung ist jährlich vom 1. Vorsitzenden unter Einhaltung einer Einladungsfrist von zwei Wochen durch persönliche Einladung mittels einfachem Brief **oder E-Mail** einzuberufen. Dabei ist die vom Vorstand festgelegte Tagesordnung mitzuteilen.“ Frau Franek fragt daraufhin bei den anwesenden Mitgliedern ab, wer künftig auch mit einer Einladung per Mail einverstanden ist, zumal eine solche weniger Arbeit und Portokosten verursacht.

Der Vorsitzende berichtet ferner von den zurückliegenden Sitzungen des Vorstands, die am 13. November 2015 in Wittenberge und am 11. März 2016 in Havelberg stattgefunden haben. Darüber hinaus werden die Termine und Orte der nächsten Tagungen bekanntgegeben, die auch auf der Homepage des Vereins nachlesbar sind. Für das Frühjahr 2018 ist wieder eine gemeinsame Tagung mit dem Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte in Wittenberge geplant.

Kurz vor dem Beginn steht das Projekt zur Transkription des ältesten (1739 beginnenden) Kirchenbuches von Roddan, zu dem der Verein 2016 eine Summe von 1.000,- € beisteuern wird. Die darüber hinaus erforderlichen Mittel in Höhe von 2.000,- € werden freundlicherweise von der Kirchengemeinde Legde-Roddan getragen. Ausgeführt werden die Arbeiten von Herrn Lindemann aus Potsdam.

TOP 3 Bericht des Schatzmeisters: Herr Haas berichtete von den 2015 getätigten Einnahmen und Ausgaben des Vereins. Da den anwesenden Mitgliedern vor dem Beginn der Versammlung der diesjährige Mitteilungsband ausgehändigt wurde, ist die Rechnungslegung auch in gedruckter Form nachvollziehbar.

Besonders hervorzuheben ist der vollständige Eingang sämtlicher Mitgliedsbeiträge, die einen neuen Höchststand erreicht haben, und die Begleichung aller Rechnungen für die verkauften Mitteilungsbande. Der Vorsitzende dankt daher dem Schatzmeister ausdrücklich für die geleistete, umfangreiche Arbeit.

Die angesparten Projektmittel wurden wie geplant für die Erstellung von Trauregistern für die Westprignitz durch Herrn Grüneberg (Lenzen) verwendet. Der Band ist 2015 erschienen und soll 2017 durch einen weiteren Band ergänzt werden.

TOP 4 Bericht der Kassenprüfer: Frau Seeber und Frau Herzog haben die Vereinskasse für das Rechnungsjahr 2015 in Groß Lüben geprüft und keinen Anlass für Beanstandungen gefunden.

TOP 5 Entlastung des Schatzmeisters: Der Schatzmeister wird aufgrund der vorstehenden Berichte bei eigener Stimmenthaltung einstimmig entlastet.

TOP 6 Entlastung des Vorstands: Auf Antrag aus der Mitgliederversammlung wird auch der Vorstand in seiner Gesamtheit (bei Stimmenthaltung der anwesenden Vorstandsmitglieder) für das Geschäftsjahr 2015 einstimmig entlastet.

TOP 7 Wahl der Kassenprüfer: Frau Seeber und Frau Herzog erklären sich ein weiteres Mal bereit, das Amt des Kassenprüfers zu übernehmen und werden daraufhin einstimmig für diese Aufgabe wiedergewählt.

TOP 8 Anfragen und Sonstiges: Da sich keine Rückfragen aus der Versammlung ergeben, wird die Mitgliederversammlung um 10.30 Uhr formell geschlossen. Für den weiteren Verlauf des Tages ist eine Besichtigung des Pfarrhausmuseums unter Führung von Herrn Wolf geplant. Die anschließenden Vorträge beziehen sich auf das Pfarrarchiv Perleberg und die darin enthaltenen Stiftungsurkunden (Dr. Czubatynski) sowie auf das Königsgrab von Seddin und die Bronzezeit in der Prignitz (Herr May, Wünsdorf). Beide Vorträge präsentieren mit Hilfe von Lichtbildern die neuesten Forschungsergebnisse aus den jeweiligen Fachgebieten.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)

[Anzeige Hohnholt]

[Anzeige Tiemeyer]

Kassenbericht für das Jahr 2016

Bestand Girokonto am 1. Januar 2016: 4.732,00 €

Einnahmen: 7.351,25 €

Davon:

A. Ideeller Bereich

Mitgliedsbeiträge 2.412,00 €

Zuschuss Legge-Roddan 2.000,00 €

Zuschuss Studienstiftung 1.500,00 €

Spenden 303,00 €

B. Vermögensverwaltung

Zinsen Sparbriefe 46,25 €

C. Zweckbetriebe

Verkauf Mitteilungen 840,00 €

Tagungsbeiträge 250,00 €

Ausgaben: 5.502,15 €

Davon:

A. Ideeller Bereich

Verwaltungskosten 371,45 €

Fahrtkosten 193,50 €

Zustiftung Studienstiftung 500,00 €

Zuschüsse und Beiträge 3.100,00 €

B. Vermögensverwaltung

C. Zweckbetriebe

Druckkosten Mitteilungen Band 16 1.194,55 €

Tagungskosten 142,65 €

Bestand Girokonto am 31. Dezember 2016: 6.581,10 €

Davon:

Freie Rücklage aus Vorjahren: 1.636,73 €
 Freie Rücklage aus 2016: 636,92 €
 Projektrücklage Trauregister Band II: 2.000,00 €

Erläuterungen:

Die im Vorjahr gebildete Projektrücklage für die Transkription des Kirchenbuches Roddan (1.000 €) wurde um einen Zuschuss der Kirchengemeinde Legde-Roddan (2.000 €) vermehrt und für den angegebenen Zweck verwendet. Die zweite Projektrücklage aus 2015 für die Trauregister der Westprignitz (500 €) wurde seitens der Studienstiftung um 1.500 € aufgestockt und wird nach 2017 übertragen.

Rücklagen und Vermögensrechnung:

Freie Rücklage aus 2003:
 Sparbrief 28.10.10/20 zu 2,15 % 500,00 €

Freie Rücklage aus 2004:
 Sparbrief 26.03.12/17 zu 1,4 % 500,00 €

Freie Rücklage aus 2005:
 Sparbrief 18.10.12/17 zu 0,9 % 500,00 €

Freie Rücklage aus 2006:
 Sparbrief 26.04.12/17 zu 1,4 % 500,00 €

Freie Rücklage aus 2007:
 Sparbrief 13.02.13/18 zu 0,65 % 500,00 €

Freie Rücklage aus 2009/10:
 Sparbrief 29.03.11/21 zu 2,75 % 500,00 €

Summe der als Sparbrief angelegten freien Rücklagen: 3.000,00 €

HANS-DIETER HAAS (Groß Lüben)

[Anzeige Becker]

[Anzeige Schröder]

Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2016

Sanierung der Bibliothek

Im Mittelpunkt der Bemühungen stand wegen der Dringlichkeit der Maßnahme die Auslagerung der historischen Buchbestände aus der Spiegelburg. Nach langwierigen Voruntersuchungen stand fest, dass die Bücher unter den unzureichenden Lagerungsbedingungen der letzten Jahrzehnte erheblich gelitten hatten. So müssen nun die rund 40.000 Bände, die auf 1.560 Regalmetern sehr beengt aufgestellt waren, einer professionellen Reinigung unterzogen werden, die im Zentrum für Bucherhaltung (ZFB) in Leipzig geschieht. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Dekontaminierung von Bänden aus der Kirchenbibliothek St. Katharinen dar, die nach 1945 mit DDT-Pulver behandelt worden waren. Die Verpackung und der Abtransport der zum großen Teil wertvollen Drucke erfolgte (bei großer Hitze) vom 20. Juni bis zum 1. Juli 2016 und erforderte den Bau einer provisorischen Rampe anstelle der abgerissenen Treppe zur Spiegelburg. Die Finanzierung dieser außerordentlich aufwändigen Maßnahme konnte zum größten Teil durch die Landeskirche sichergestellt werden, zu kleineren Teilen durch den Freundeskreis der Kulturstiftung der Länder, durch die Ernst-Hellmut-Vits-Stiftung in Essen und die Eckhard-Wegner-Stiftung in München. Für das Domstiftsarchiv bedeutet die Auslagerung der Bücher, unter denen sich auch Teile der modernen Dienstbibliothek befinden, einen herben Einschnitt in die eigenen Arbeitsmöglichkeiten. Der Unterzeichnende konnte am 17. Oktober 2016 den Fortgang der Arbeiten im ZFB Leipzig in Augenschein nehmen. Geplant ist für das kommende Jahr die Zwischenlagerung der Bücher im Stadtarchiv Brandenburg, bis in Spiegelburg und Ostklau-sur neue Magazine zur Verfügung stehen, die den heutigen Standards entsprechen.

Öffentlichkeitsarbeit

Zum wiederholten Mal wurden seitens des Archivs von Mai bis September Sonderführungen angeboten, die in der Petrikapelle stattfanden und mit einer Eintrittsgebühr versehen waren (regulär 5,- €, ermäßigt 3,- €). Inhaltlich haben diese Führungen Themen aufgegriffen, die in der täglichen Arbeit und in den eigenen Forschungen eine aktuelle Rolle gespielt haben:

- 12.05.2016: Zur Bibliothek des Brandenburger Schöppenstuhls
- 02.06.2016: Alles digital oder was? Urkunden auf dem Computer
- 07.07.2016: Wohin mit dem Geld? Kredit und Zins in Geschichte + Gegenwart
- 04.08.2016: Vom Schimmel befreit. Restaurierte Objekte im Domstiftsarchiv
- 08.09.2016: Siegel aus dem Domstiftsarchiv

Die Führungen am 12. Mai und 4. August wurden von Frau Borowski, die übrigen von Dr. Czubatynski übernommen, wobei die erste Veranstaltung in Kooperation mit der Staatsbibliothek Berlin (Frau Michaela Scheibe) und die letzte Veranstaltung in Verbindung mit dem Historischen Verein stattfand. Die genannten Termine wurden durch eine intensive Pressearbeit begleitet und auch im Jahresprogramm des Domstifts beworben. Die Besucherzahlen bewegten sich zwischen minimal 7 und maximal 25 Personen.

Analog zum Jubiläumsjahr 2015 wurde darüber hinaus ein „Objekt des Monats“ in einer Vitrine im Südquerschiff des Domes gezeigt. Die ausgewählten, bewusst sehr verschiedenen Archivalien zeigen die Vielfalt der Materialien, mit denen es die Archivpraxis zu tun hat. Zeitgleich zu der Ausstellung waren Abbildung und Kommentierung des jeweiligen Objekts auch auf der Homepage des Domstifts zu sehen.

- Mai: Vor 200 Jahren: Gedenktafeln für die Befreiungskriege 1816 ff.
- Juni: Thron und Altar: Widmung der Kaiserin Auguste Victoria
- Juli: Wertvolle Fragmente: Eine Handschrift des Augustinus
- August: Wertvolle Fragmente: Psalterium Benedictinum 1459
- September: Restauriertes: Fragment der Kirchenrechnung Perleberg
- Oktober: Neu erworben: Nachlass Dr. Ernst Köpke

Ferner wurden eine Reihe von individuellen Archivführungen und Präsentationen veranstaltet, und zwar:

- 17.01.2016: Jubiläumsfeier 800 Jahre Oranienburg etc. im Dom (vgl. Abb.)
- 11.02.2016: Schülerseminar Mittelalter (15 Schüler des Gymnasiums, 11. Kl.)
- 05.04.2016: Archivführung für Hans-Peter Schulz / Seglerverein (12 Personen)
- 12.06.2016: Archivführung betr. Fouqué für Urania Potsdam (ca. 35 Personen)
- 11.08.2016: Archivführung für Professor Jähnig (7 Personen)

Unter diesen Terminen hervorzuheben ist die Feierstunde am 17. Januar in Gegenwart des Bischofs, des Ministerpräsidenten und der Vertreter von 11 Kommunalgemeinden, die aufgrund einer Urkunde des Domstiftsarchivs ihr 800-jähriges Jubiläum begehen konnten. Die beiden Ausfertigungen der betreffenden Urkunde von 1216 wurden zu diesem Anlass im Hohen Chor des Domes präsentiert und haben ein erhebliches mediales Echo erzeugt. Dem Archiv fiel dadurch mehrfach die Aufgabe zu, für geeignete Abbildungen und Kommentierungen zu sorgen.

Schließlich wurden durch den Unterzeichnenden etliche Vorträge gehalten, die entweder der Vorstellung des Archivs im Allgemeinen galten oder die Bedeutung

ortsspezifischer Bestände hervorgehoben haben (in Klammern ist die ungefähre Teilnehmerzahl angegeben):

- 24.01.2016: Vortrag für Kultur- und Landschaftspfleger in Havelberg (30)
- 05.03.2016: Tag der Archive im Altstädtischen Rathaus Brandenburg (100)
- 19.03.2016: Vortrag zur Tagung Reformationsgeschichte in der Domaula (50)
- 15.04.2016: Gemeindeabend Nitzow: Kirchenbücher erzählen Geschichte (40)
- 10.06.2016: Vortrag zur Tagung im Paulikloster (35)
- 18.06.2016: Vortrag zur Mitgliederversammlung des Fördervereins (35)
- 25.06.2016: Vortrag zum Hoffest in Quitzöbel (40)
- 10.07.2016: Vortrag zum Gemeindefest in Seelensdorf (30)
- 13.09.2016: Vortrag im Pastorkolleg des Kirchenkreises Cottbus (20)
- 20.10.2016: Vortrag für den Heimatverein Havelberg (25)

Die mit Abstand größte und zusammen mit dem Stadtarchiv Brandenburg, dem Historischen Verein und der Brandenburgischen Historischen Kommission selbst organisierte Veranstaltung war der schon zur festen Tradition gewordene „Tag der Archive“. Nach Grußworten der Oberbürgermeisterin und des Kurators wurden sowohl die Eisenbahngeschichte als auch die Pfarrarchive der Stadt Brandenburg thematisiert. Vorgestellt werden konnte bei dieser Gelegenheit auch das nach jahrelangen Vorarbeiten fertiggestellte Buch „700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg“, das einen besonders wertvollen Bestand des Domstiftsarchivs erschließt und als Band 34 in der Reihe „Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs“ erscheinen konnte.

Benutzung

2016 wurden im Archiv (wiederum ohne die Teilnehmer an den Sonderführungen, Vorträgen und sonstigen Veranstaltungen) 486 Nutzertage und 376 größere Anfragen gezählt. Hieraus ergibt sich eine Gesamtzahl von 862 Vorgängen (2013 = 804 Vorgänge, 2014 = 829 Vorgänge, 2015 = 871 Vorgänge). Aus diesen Zahlen ist erneut zu erkennen, dass sich sowohl die persönliche Benutzung als auch die Auskunftstätigkeit des Archivs auf einem konstant hohen Niveau bewegt. Eine entsprechende Statistik, die sich über die letzten 10 Jahre erstreckt, wurde auch dem Archivbeirat vorgelegt, der am 17. März und am 10. Oktober 2016 in den Räumlichkeiten des Archivs getagt hat.

Exponate des Archivs wurden im Berichtsjahr für das Dommuseum zur Verfügung gestellt, aber auch für das städtische Museum in Luckenwalde sowie für die Kirchengemeinden Tremmen und Spaatz.

Neuzugänge und Erschließungsarbeiten

Am 29. Februar 2016 wurden aus dem Büro des Dombaumeisters 88 Stehordner übergeben, deren Inhalt zuvor vom Architekturbüro pmp in Eigenleistung digitalisiert worden war. Die Akten, die 9 laufende Meter umfassen, beziehen sich auf diverse Sanierungsarbeiten auf dem Burghof. Sie stellen lediglich den Anfang eines großen Bestandes an Bauakten dar, der dem Archiv nach und nach einverleibt werden muss. Die genannten Ordner wurden zunächst nur im Magazin aufgestellt, aber noch nicht archivisch bearbeitet. Mit Sicherheit sind erhebliche Kassationen notwendig, um die enorme Menge der nach 1990 entstandenen Bauunterlagen zu reduzieren. Über den bereits verzeichneten Akten-, Bild- und Planbestand zu den Sanierungsarbeiten an den Gebäuden des Domstifts wurde die Untere Denkmal-schutzbehörde der Stadt Brandenburg durch einen Findbuchauszug in Kenntnis gesetzt.

Im Berichtsjahr wurden zum wiederholten Mal diverse Bestände durch interessante Einzelstücke ergänzt. Gesondert zu nennen sind darunter 10 Kirchenbücher, die am 23. 9. 2016 aus Spaatz abgeliefert und provenienzgerecht den Pfarrarchiven Hohennauen und Witzke zugeordnet wurden. Kuriose Wege haben dagegen einige Traubelege des frühen 19. Jahrhunderts aus dem Pfarrarchiv Lehnin zurückgelegt, die bereits vor Jahrzehnten in Privathand gelangt waren und nun vom Museum Pritzwalk an das Domstiftsarchiv übergeben wurden. Dankbar entgegengenommen wurden aus privatem Besitz kleinere Nachlassbestände des 19. Jahrhunderts, darunter von dem Superintendenten Kollberg in Brandenburg und von dem Direktor der Ritterakademie Dr. Ernst Köpke. Im Dezember konnte schließlich durch das freundliche Entgegenkommen des Landeshauptarchivs Potsdam das Kirchenrechnungsbuch von Pausin übernommen werden, das 1995 in Greifswald (!) aus dem Sperrmüll (!) gerettet worden war. Ein bedeutsamer Fund gelang dem Unterzeichnenden im Stadtarchiv Brandenburg, wo die seit mehr als einem halben Jahrhundert im Dompfarramt vermissten „Annales der Stiftskirchen zu Brandenburg“ von Martin Heinsius (1643 ff., Umfang: 454 Blatt) wieder aufgetaucht sind.

- Brandenburg, Domkapitel: Verzeichnis Handschriften um 1750 (Kopie)
- Brandenburg, Domstift: 15 Verzeichnungseinheiten (Akten und Fotos)
- Brandenburg, Evang. Schulverein: 2 Druckschriften (2005/06)
- Brandenburg-Neustadt, Ephoralarchiv: Fragment Polizeisachen 1739-1812
- Brandenburg-Stadt, Ephoralarchiv: Traueranzeige Pfr. Weichenhan
- Brandenburg, Ritterakademie: 5 Bücher (11 Titel) Nachlass Dr. Ernst Köpke
- Brandenburg, Pfarrarchiv St. Gotthardt: 4 VE Nachlass Sup. Rudolf Kollberg
- Groß Welle, Pfarrarchiv: Todesanzeige Pfarrer Schlabach, 2016

- Havelberg-Stadt, Pfarrarchiv: Abbildung Klingelbeutel (jetzt im Museum)
- Hohennauen, Pfarrarchiv: Kirchenbücher (6x Hohennauen, 2x Parey)
- Kuhbier, Pfarrarchiv: Unterlagen Pfr. Johannes Seehaus (1908-1941, Kopien)
- Kuhsdorf, Pfarrarchiv: Bild des restaurierten Kanzelaltars
- Lehnin, Pfarrarchiv: 2 Akten Traubelege 1815-1833
- Lenzen, Ephoralarchiv: 2 Restaurierungsberichte (2008, 2010)
- Milow, Pfarrarchiv: 2 Briefe von Pfarrer Heerwagen (1939, 1941)
- Nauen, Ephoralarchiv: Kirchenrechnungsbuch Pausin 1757-1819
- Perleberg, Ephoralarchiv: Bild Quitzow-Fenster Premslin; Buch Opalinsky
- Perleberg, Pfarrarchiv: Aufsatzkopien Stadtarchäologie und Museum
- Perleberg, Pfarrarchiv: Konfirmationsscheine des 19. Jahrhunderts
- Premnitz, Pfarrarchiv: Broschüre zu Ziegeleien (W. Coch, 2015)
- Quitzöbel, Pfarrarchiv: Verzeichnis der schulfähigen Kinder, 1810 (Kopie)
- Sammlung Zeitungsausschnitte: Jahrgang 2015 (Geschenk Herr Zinn)
- Witzke, Pfarrarchiv: Kirchenbücher (2x Witzke und Wassersuppe)

Vom Archiv selbst wurde eine Reihe älterer Disketten überspielt und ausgemustert, auf denen sich Register zu verschiedenen Kirchenbüchern befanden. Dass ein Viertel dieser Disketten nicht mehr lesbar war, mahnt zur Vorsicht gegenüber den modernen Speichermedien. Allerdings waren die Inhalte dieser Disketten zuvor auch in Papierform gesichert worden.

Die Dienstbibliothek wurde um rund 100 Titel vermehrt (Signaturen D 5922 bis D 6024), wovon die ganz überwiegende Mehrzahl als Geschenk oder Belegexemplar beschafft wurde. Besonders hervorzuheben ist das Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters“, das dem Archiv zusammen mit weiteren historischen Monographien von Prof. Dr. Dietrich Kurze (Berlin) übereignet wurde. Komplettiert werden konnte mit Hilfe des Museumsverbandes Brandenburg die Zeitschrift „Museumsblätter“. Insgesamt bezieht die Bibliothek zur Zeit 57 laufende Zeitschriften und Jahrbücher, die nicht nur katalogtechnisch, sondern zum Teil auch buchbinderisch bearbeitet werden müssen.

Im Gegenzug wurden eine Reihe von Dubletten an die zuständigen großen Schwesterinstitutionen abgegeben, und zwar an die Deutsche Nationalbibliothek Leipzig (12), die Staatsbibliothek Berlin (8), die Universitätsbibliothek Halle (2) und die Universitätsbibliothek Jena (1). Dem Altbestand der Bibliothek (Signatur Ki) konnte als Geschenk von Dr. Andreas Draeger (Perleberg) ein Pfarralmanach von 1873 sowie eine Agende von 1867 hinzugefügt werden. Katalogisiert wurden auch die 2015 aus Nauen übernommenen Bücher, bei denen es sich um 25 Titel vorwiegend theologischer Literatur des frühen 19. Jahrhunderts handelt (Signatur

Ki 9411 bis Ki 9432). Als Geschenk des ehemaligen Zöglingvereins konnte das seltene Werk eines Lehrers der ehemaligen Domschule (heute Burghof 2) entgegengenommen werden. Von Herrn Dr. Overbeck ging schließlich die bemerkenswerte „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“ (Band 1 bis 11, Gotha 1859 bis 1878) als Geschenk in den Bibliotheksbestand ein.

In den Sommermonaten hatten drei Praktikanten die Möglichkeit, die Arbeit des Archivs näher kennenzulernen. Frau Henriette Wojcik hat sich vom 25. Juli bis zum 12. August vor allem der Schülerbibliothek der Ritterakademie angenommen und den Standortkatalog auf Computer übertragen. Frau Kathrin Möke hat sich vom 5. bis 30. September vorrangig mit der umfangreichen Sammlung der Schulprogramme befasst und deren summarischen Standortkatalog maschinenlesbar erfasst. Herr Michael Fischer hatte vom 1. August bis 23. September die Gelegenheit, den Standortkatalog der Kirchenbibliothek St. Gotthardt in gleicher Weise zu bearbeiten. Wegen der großen Anzahl dieser Titelaufnahmen konnten diese Arbeiten immer noch nicht abgeschlossen werden. Wertvolle Hilfe wurde schließlich geleistet durch die vollständige Transkription des Testaments des Bischofs Matthias von Jagow aus dem Jahre 1544. Hierdurch wurde eine Quelle besser zugänglich gemacht, die für die Geschichte der Reformation am Domstift Brandenburg höchst aufschlussreich ist.

Veröffentlichungen

Durch das bereits oben erwähnte Buch „700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg“ konnte an einem konkreten Beispiel gezeigt werden, welch beachtliches Potential an historischen Quellen sich in den Pfarrarchiven verbirgt und wie dieses durch eine (zeit- und kosten)intensive Erschließung zugänglich gemacht werden kann. Die in dem Buch enthaltene Edition nachreformatorischer Stiftungsurkunden macht zudem auf eine weitgehend vergessene Tradition aufmerksam, die sich ausdrücklich dem reformatorischen Bekenntnis verdankt.

Ergänzend zu dieser Monografie und auf denselben Quellen beruhend erschien in Band 16 (2016) der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz“ ein Aufsatz über Kapitalverkehr und Zinsniveau im 16. bis 18. Jahrhundert. Veröffentlicht wurde dort auch die Übersetzung einer Urkunde Ottos III. aus dem Jahr 992, die sich exemplarisch mit dem Urkundenformular der ottonischen Zeit und mit den Schwierigkeiten einer modernen Übertragung beschäftigt. Zuarbeit geleistet wurde ferner für die Publikation von Wolf-Dietrich Meyer-Rath: „Die Kirchen und Kapellen der Prignitz“. Dieses umfassende Inventar wurde auf der zentralen Veranstaltung zum „Tag des Offenen Denkmals“ am 11. 9. 2016 in Brügge vorgestellt.

Frau Dr. Anneliese Schmitt (Berlin), die sich bereits mehrfach um die Erforschung der Brandenburger Bibliotheksgeschichte verdient gemacht hat, hat in der Festschrift für Daniela Lülfiing einen ausführlichen Aufsatz zu den Einbänden der Kirchenbibliothek St. Katharinen veröffentlicht.

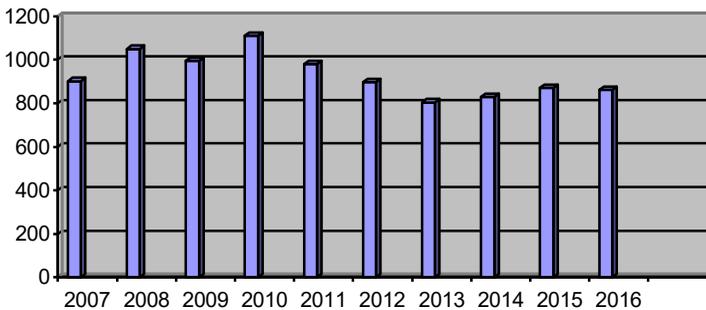
Restaurierung und Digitalisierung

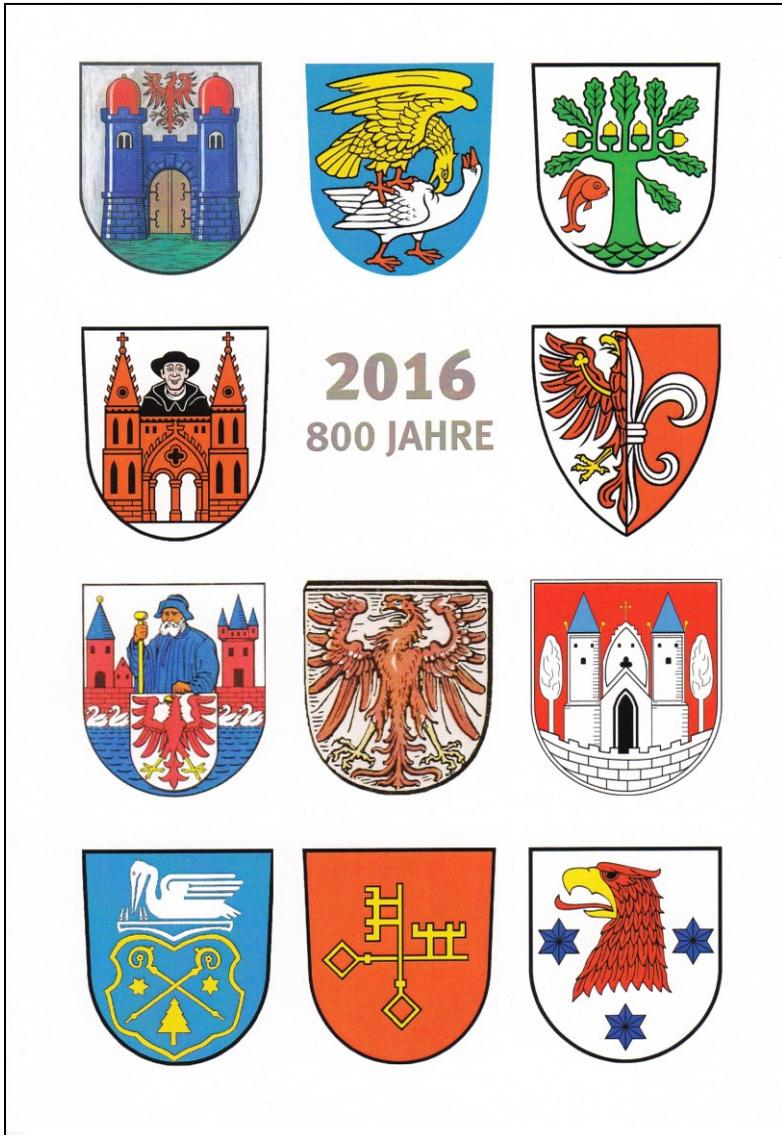
Vorsichtig konserviert wurden die ältesten auf (importiertem) Papier geschriebenen Dokumente im Domstiftsarchiv, nämlich drei Blätter aus einem Codex, der einen 1364 in Avignon geführten Prozess des Domkapitels um das Patronatsrecht an der Pfarrkirche in Nauen betrifft. Restauriert werden konnten im Laufe des Jahres mehrere Stücke aus verschiedenen Deposita, darunter eine umfangreiche Handschrift des 18. Jahrhunderts aus der Kirchenbibliothek Altlandsberg sowie zwei sehr beschädigte Akten aus dem Pfarrarchiv Tremmen.

Durch den Verlag Becker in Potsdam wurde das seltene „Güter-Adreßbuch für die Provinz Brandenburg“ von Niekammer aus dem Jahr 1914 (Signatur: D 220) digitalisiert. Da das Original dieses sehr aussagekräftigen statistischen Werkes durch rostende Heftklammern bereits stark gefährdet war, erleichtert das Digitalisat nicht nur die Benutzung, sondern ist zugleich eine dringend erforderliche Maßnahme der Bestandserhaltung. Das Original wurde anschließend von sämtlichen Klammern befreit und buchbinderisch instandgesetzt.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)

Summe der jährlich bearbeiteten Vorgänge (Nutzertage plus Anfragen):





Programm zur Jubiläumsfeier im Dom am 17. Januar 2016 mit den Wappen (von links nach rechts) von Friesack, Kremmen, Oranienburg, Fehrbellin, Zehdenick, Rhinow, Saarmund, Jessen, Luckenwalde, Ziesar und Rathenow.

Bibliographie zur Geschichte der Prignitz

Amt Bad Wilsnack / Weisen. 4. Aufl. Berlin: broschuere.de Verlag 2015. 20 S. m. Abb.

Biermann, Felix / Schenk, Thomas: Neue Einsichten zur Gründung der Stadt Freyenstein (Prignitz). In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27 (2014), S. 69–76, URL: <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/mitt-dgamm/article/view/17021/10836>

Blank, Roman: Auf neuen Wegen. Katharina Zimmermann leitet das Wegemuseum Wusterhausen. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg H. 28 (2016), S. 47 m. Abb.

Gelbe Seiten regional. Für die Prignitz und Ostprignitz. Potsdam: Telefonbuchverlag 2016. 111 S.

Geßner, Kerstin / Dittrich, Annett: „Damit eins Gesinde den andern nicht hindere ...“ Zu den Ergebnissen der archäologisch-historischen Untersuchung im Kyritzer Klostersviertel in den Jahren 2013/14. In: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 25 (2016), S. 88–105 m. Abb.

Gesundheits- & Sozialwegweiser 2016 / Landkreis Prignitz. 5. Auflage. Magdeburg: ehs-Verlags GmbH 2016. 60 S. m. Abb. (21 x 21 cm)

Hennies, Martina: Die Rittners: Schlächter – Fleischer – Fleischhauer – Metzger. Eine Handwerkertradition zwischen 1650 und 1850 im historischen Stadtkern Perlebergs. Perleberg 2016. 24 S. m. Abb. (Perleberger Hefte; 11)

Hennies, Martina: Stellmacher – Rademacher – Wagner. Entwicklung und Wandel eines der ältesten Gewerke in Perleberg. Perleberg 2016. 52 S. m. Abb. (Perleberger Hefte; 12)

Hennies, Martina / Hennies, Wolfram: Perleberger Straßengeschichten. Hrsg.: BIG-Städtebau GmbH. Perleberg 2016. 60 S. m. Abb. (28 x 14 cm) ISBN 978-3-00-053532-1

Hennies, Wolfram: Der jüdische Justizrat Dr. James Broh. Der Jüdische Friedhof in Perleberg. Perleberg 2015. 15 S. m. Abb. (Perleberger Hefte; 10)

Hrdina, Jan / Kühne, Hartmut: Die Luxemburger und die Anfänge der Wallfahrt nach Wilsnack. In: Karl IV. Ein Kaiser in Brandenburg. Hrsg. von Jan Richter [u. a.]. Berlin 2016, S. 78–83 m. Abb.

Landkreis Prignitz. Infobroschüre. Perleberg: Landkreis Prignitz [ca. 2014]. 102 S. m. Abb. (21 x 21 cm)

Meyer-Rath, Wolf-Dietrich: Die Kirchen und Kapellen der Prignitz. Wege in eine brandenburgische Kulturlandschaft. Berlin: Lukas Verlag 2016. 223 S. m. Abb. ISBN 978-3-86732-253-9

Müller, Christian: Lebenserinnerungen von Christian Müller, königlicher Musikdirector in Perleberg (1834 - 1896). Perleberg 2015. 63 S. m. Abb. (Perleberger Hefte; 9)

Nölte, Joachim: Die Prignitz. Ein Wegbegleiter. 1. Aufl. Berlin: terra press 2016. 256 S. m. Abb. (Edition Terra) ISBN 978-3-942917-25-4

Noetzel, Andreas: Bemerkungen zur demokratischen Bodenreform am Beispiel der Region Kyritz. In: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 25 (2016), S. 217–237 m. Abb.

Das Örtliche. Für die Prignitz. Potsdam: Telefonbuchverlag 2016/17. 262 S.

Ostprignitz-Ruppin / Jahrbuch 25 (2016). 292 S. m. Abb.

Paßkönig, Konrad: Wittstocker Studenten auf der Universität Frankfurt/Oder 1506 - 1811. In: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 25 (2016), S. 110–112 m. Abb.

Prignitz erleben. Perleberg: Tourismusverband Prignitz 2016. 52 S. m. Abb.

Prignitzer Heimat H. 58 (2015). 88 S. m. Abb. und H. 59 (2016). 88 S. m. Abb.

Reichel, Antje: Der Dom zu Havelberg und sein mittelalterlicher Lettner. 2., überarb., erw. Aufl. Wettin-Löbejün OT Döbel: Stekovics 2015. 63 S. m. Abb. (Steko-Kunstführer; 44) ISBN 978-3-89923-339-1

Reichel, Antje: Havelberg. Der Stadtführer [Umschlagtitel]. Wettin-Löbejün OT Döbel: Stekovics 2015. 62 S. m. Abb. (Steko-Stadtführer; 15) ISBN 978-3-89923-341-4

Romeyke, Sarah: Spuren einer verlorenen Sammlung. Das Heiligengraber Heimatmuseum 1909 - 1947. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg H. 26 (2015), S. 50–53 m. Abb.

Rosenbaum, Katja: Ein neues Gesicht im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg: Frank Riedel. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg H. 27 (2015), S. 54 m. Abb.

Sachse, Alexander: Das Modemuseum Meyenburg unter neuer Leitung: Axel Voigt. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg H. 27 (2015), S. 55 m. Abb.

Seier, Günther: Auf den Spuren eines Kaufmanns(hauses): Großer Markt Nr. 4 in Perleberg, Westbrandenburg. In: Jonas Beran u. a. (Hrsg.): Lehren – Sammeln – Publizieren. Dem Hochschullehrer, Museumsmann und Verleger Hans-Jürgen Beier zum 60. Geburtstag von Freunden und Kollegen gewidmet. Leipzig 2016, S. 415–428 m. Abb.

Sobik, Fred: Spiegelhagen, Rosenhagen, Düpow, Burghagen, Kleinow, Groß Gottschow. Königsberg (Ostprignitz): Sobik 2016. 28 S. m. Abb. (Kunsthistorischer Führer; 19)

Spönemann, Jürgen: Perleberg. Stadtbild lebendiger Tradition. 1. Aufl. Berlin: Bäßler 2015. 36 S. m. Abb. ISBN 978-3-930388-94-3

Strukturanpassungs- und Erprobungsverordnung für den Evangelischen Kirchenkreis Prignitz. In: Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz 2016, S. 90–92

Stude, Sebastian / Stirn, Andreas: „Und wir haben ja auch diesen Staat überdauert ...“ Die evangelische Kirche in der Prignitz zwischen 1971 und 1989/90. Berlin: Metropol 2016. 300 S. m. Abb. (Schriftenreihe der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur; 9) ISBN 978-3-86331-293-0

Thalmann, Gordon: Wilsnack und Havelberg. Spuren böhmischer Kunst und Architektur um 1400 im Bistum Havelberg. In: Karl IV. Ein Kaiser in Brandenburg. Hrsg. von Jan Richter [u. a.]. Berlin 2016, S. 125–129 m. Abb.

Vierjahn, Wilfried: Das Dorf Tüchen (Prignitz). Die Hofstellen und ihre Eigentümerfamilien von der ersten Kenntnis bis 1953. 1. Aufl. Oberhausen: Selbstverlag 2016. 177 S. m. Abb.

Voigt, Axel: Mailand, Paris, New York. Meyenburg? Die Sammlung Josefine Edle von Krepl im Modemuseum Schloss Meyenburg. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 23 (2016), S. 251–256 m. Abb.

Willkommen im Amt Meyenburg. Ausgabe 2014 [Umschlagtitel]. Meyenburg: Amt Meyenburg 2014. 54 S. m. Abb. ; 20 x 21 cm

Winter, Gottfried: De Bruech ton Gloom. Niederdeutsch im Dienst von Seelsorge und Predigt in „DDR-Zeiten“ und danach. Achtzehn plattdeutsche Predigten 2010 - 2013. Berlin, Münster: LIT 2016. 148 S. m. Abb. (Dialekt und Religion; 4) ISBN 978-3-643-12821-8

Wittenberge. Das Tor zur Elbtalau. Touristenführer 2016. 99 S. m. Abb.

Zeitschätze Prignitz. Zentrale archäologische Orte. (Redaktion: Sarah Reichelt, Dresden. Druck: Druckerei Koch, Pritzwalk). Perleberg: Landkreis Prignitz [2016]. [40] S. m. Abb. 17 x 21 cm

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)

[Anzeige Lang]